

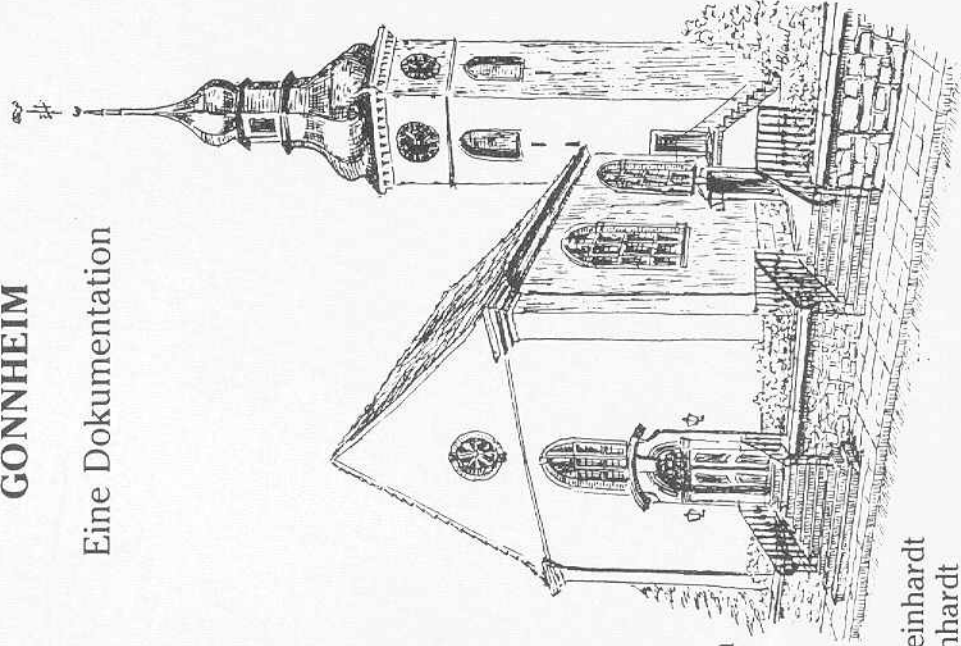
Helmut Meinhardt

# Das Leben im Dorf

10 JAHRE

HEIMAT- UND KULTURVEREIN  
GÖNNHEIM

Eine Dokumentation



Mit Beiträgen  
von:

Linde Blaul

Robert Blaul

Ernst Fuss

Hannelore Meinhardt

Theodor Meinhardt

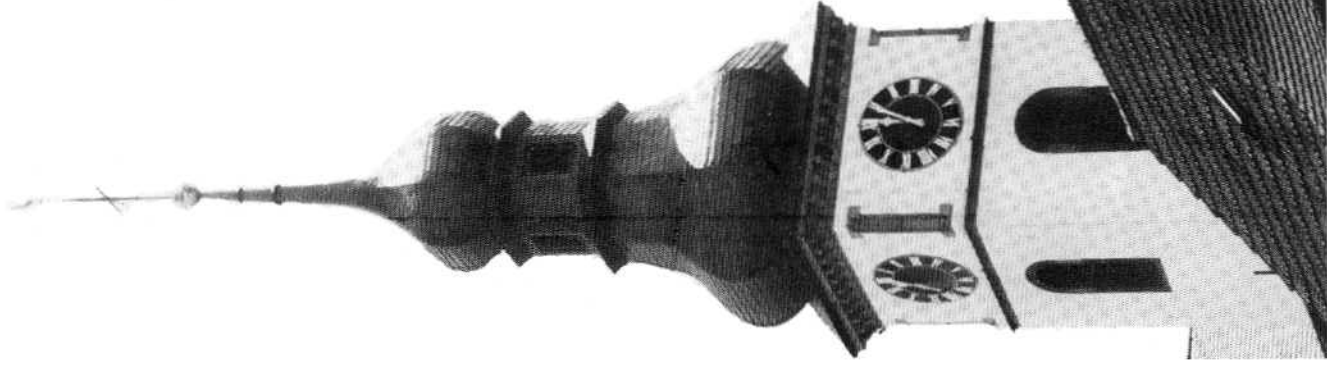
Heinrich Pitz

Helmut Meinhardt

# Das Leben im Dorf

10 Jahre  
Heimat- und Kulturverein  
Gönnheim

Eine Dokumentation



mit Beiträgen von:

Linde Blaul (Zeichnungen); Robert Blaul;  
Ernst Fuss (Bilder);  
Hannelore Meinhardt; Theodor Meinhardt;  
Heinrich Pitz

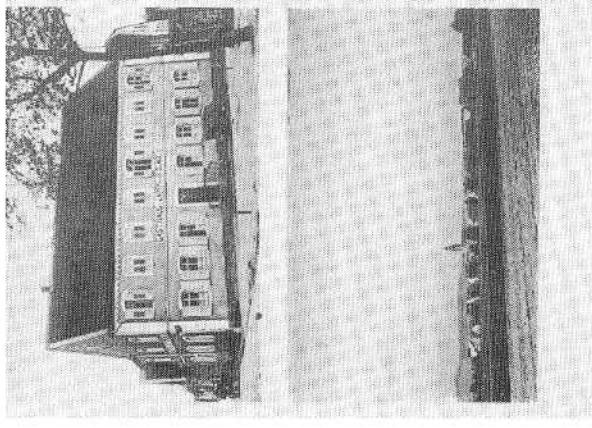
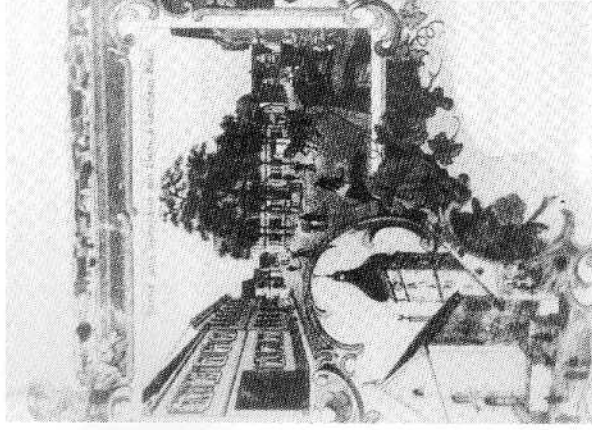
## GÖNNHEIMER HEIMATBLÄTTER

bearbeitet von  
Helmut Meinhardt  
und herausgegeben  
im Auftrag vom Heimat- und Kulturverein Gönnheim e.V.

Band 2 — Jahrgang 1989

**DAS LEBEN IM DORF**  
10 Jahre Heimat- und Kulturverein Gönnheim e.V.  
Eine Dokumentation

## Alte Postkarten von Gönnheim mit Blick auf den Kirchturm



vor der Jahrhundertwende

Aufnahme um 1928



Postkarte um 1905

Druck: Druckerei Steinmetz—Vögeli GmbH, Forst 1989  
Titelseite: Gönzheimer Kirchturm, Reproduktion einer Zeichnung  
von Linde Blaul, Gönnheim  
Bildnachweis: Vereinsarchiv (mit Aufnahmen von Ernst Fuss), Archiv des  
Bearbeiters, Jürgen Schreiber (S. 46), Monika Franck-Holliday (S. 1).

## Spendentafel

Gemeindeverwaltung Gönnheim  
Raiffeisenbank Wachenheim  
Pfalzwerke Ludwigshafen  
Druckerei Steinmetz—Vögel GmbH, Forst  
Kreissparkasse Bad Dürkheim, Filiale Gönnheim  
- Seit 1965 partnerschaftlich mit Gönnheim und seinen Bürgern verbunden -  
Winzergenossenschaft Wachenheim  
Technische Anlagen und Maschinenbau Harald Probst, Gönnheim  
Dr. med. Günther Kaul, Gönnheim  
Weingut Rudolf Eymann, Gönnheim  
Winzergenossenschaft Friedelsheim  
Weingut Koeth-Weber, Gönnheim  
Gesangverein 1845 Gönnheim  
Früh Gerda und Erich, Gönnheim  
Weingut Alfred Blaul, Gönnheim  
Fritz Fischer & Söhne, Niederkirchen, Landmaschinen  
Klaus Hartmann, Gönnheim  
Autowerkstatt Alfred Meinhardt, Gönnheim  
Weingut Karl Meinhardt Sohn, Gönnheim  
Elektro, Heizungsbau, Installationen Günter Hettlich, Gönnheim  
Tonstudio Hausch, Bad Dürkheim-Speyer  
Blumen Schupp, Gimmeldingen — Filiale Gönnheim  
Lebensmittel Kurt Schreiber, Gönnheim  
Schreinerei Günter Schnautz, Niederkirchen  
Weingut Herbert Messing, Gönnheim  
Reiseunternehmen Karla und Heiner Sebastian, Gönnheim  
Weingut Knauff-Erben, Gönnheim  
Dr. Manfred Knauff, Haßloch  
„Landgasthof zum Lamm“, Familie Klaus Weber, Gönnheim  
Bäckerei Edwin Kaufmann, Gönnheim  
Rhein-Plast, Bad Dürkheim  
Weingut Nikolaus Kolleth, Gönnheim

## Geleitwort

Im 10. Jahr seines Bestehens gibt der Heimat- und Kulturverein Gönnheim e.V. den 2. Band der „Gönnheimer Heimatblätter“ heraus. Weite Beachtung fand die Edition des Pfarrbuches von 1833, der 1. Band. Eine Ermutigung für den Verein, eine so begonnene Reihe fortzusetzen. Maßgeblich auch diesmal beteiligt, ist das Beiratsmitglied unseres Vereins Helmut Meinhardt, Pfarrer zu Bexbach, und weiterhin seinem Heimatdorf verbunden. Ihm sowie den beteiligten Mitarbeitern sei herzlich für ihr Engagement gedankt.

Vor zehn Jahren fand die feierliche Einweihung des jetzigen Kirchturmsdaches statt, wiederaufgebaut nach alten Unterlagen, Plänen und Fotos, nachdem unsere Kirche am 6. Dezember 1942 infolge eines Bombenangriffs fast völlig zerstört worden war. Tatkraft und Opferbereitschaft vieler ist es zu verdanken, daß der Wiederaufbau vor 10 Jahren erfolgen konnte. Diesem Ereignis verdankt auch der Heimat- und Kulturverein seine Gründung. Wesentlicher Initiator war jeweils Bürgermeister Adolf Reinhard, der auch der 1. Vorsitzende des Vereins wurde, später dessen Ehrenvorsitzender. Sein Leben und Werk sollen in diesem Jubiläumsband gewürdigt werden.

Jede Veröffentlichung setzt finanzielle Vorgaben voraus. Der Verein ist dazu bereit, denn nur wer die Vergangenheit begreifen lernen will, kann Gegenwart und Zukunft planen. Dennoch wäre der Verein wohl überfordert, hätte er für dies Vorhaben nicht bereitwillige Förderer gefunden. Für die Beteiligung an den Druckkosten danken wir deshalb sehr herzlich den im Spendenverzeichnis aufgeführten Institutionen, Firmen und Personen. Solch Engagement zeigt Verbundenheit mit unserem Dorf, seiner Geschichte und Gegenwart, und verdient unsere Anerkennung.

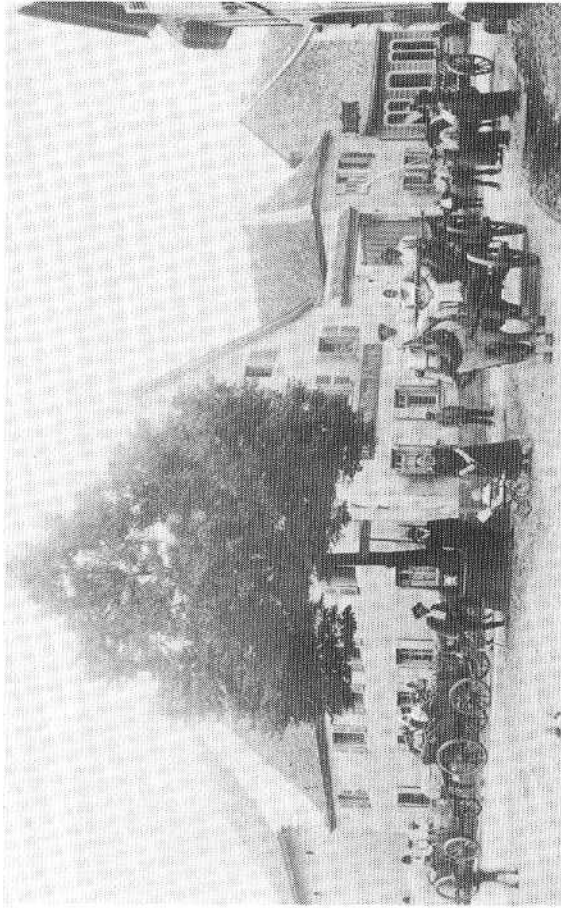
Möge der 2. Band der „Gönnheimer Heimatblätter“ wiederum interessierte Leser finden und sie zur Mitarbeit in unserem Verein und in unserer Gemeinde einladen und ermutigen.

*Hannelore Meinhardt*  
1. Vorsitzende

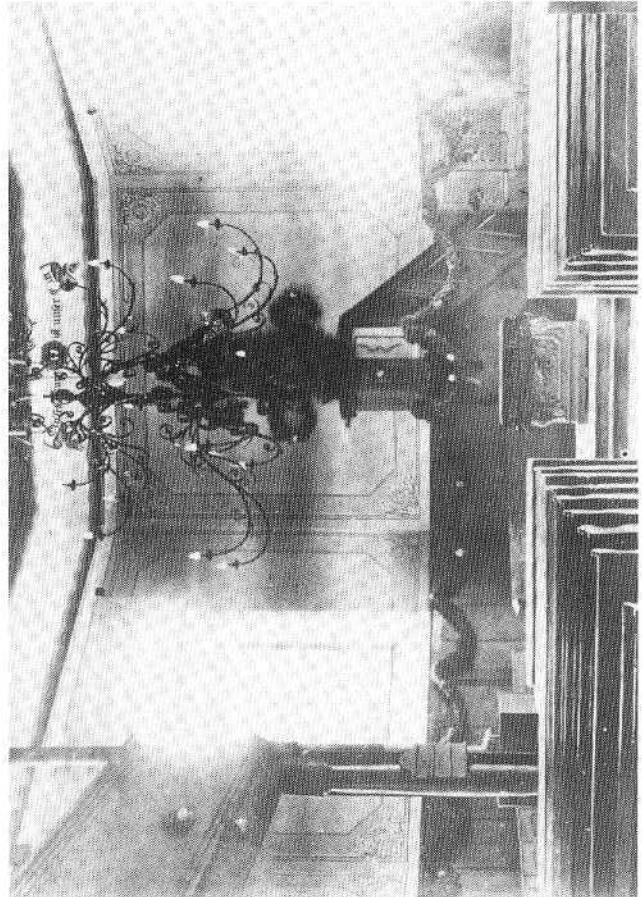


## Inhaltsüberblick

I. DOKUMENTATION . . . . .	11
DIE ERNEUERUNG DES KIRCHTURMDACHES IM JAHRE 1979	
II. DIE GESCHICHTE DES HEIMAT- UND KULTURVEREINS GÖNNHEIM . . . . .	20
Gründung. Vorstandschaft. Festvortrag von Hannelore Meinhardt. In Memoriam: Adolf Reinhart	
III. BILDTTEIL . . . . .	34
Die Arbeit in den Jahren 1979 — 1989	
IV. DAS LEBEN IM DORF: FESTE UND BRAUCHTUM IM JAHRESLAUF . . . . .	51
AUS VERGANGENEN TAGEN: . . . . .	69
Bericht von Theodor Meinhardt und illustriert von Linde Blaul	
V. DIE VERGRABENEN GLOCKEN . . . . .	79
Nach einer historischen Begebenheit in Gönnheim im Jahre 1794. Dreiakter von Robert Blaul	
VI. LITERATURHINWEISE ZUR ORTSGESCHICHTE VON GÖNNHEIM . . . . .	94
Bibliographische Notizen	



Dorfmitte um 1912. Blick auf das ehemalige Gasthaus „Zum Ritter“.



Blick ins Innere der Kirche vor der Zerstörung am 6. Dezember 1942.

# Vorwort und Einleitung

„Leben im Dorf. 10 Jahre Heimat- und Kulturverein Gönnheim. Eine Dokumentation“, so lautet der Arbeitstitel des 2. Bandes der „Gönzheimer Heimatblätter“, herausgegeben im Auftrag des Heimat- und Kulturvereins.

„Leben im Dorf“, das heißt auch „die Kirche im Dorf lassen“. Dies ist ein geflügeltes Wort; es enthält verdichtet Weisheit und Erfahrung, die über Jahrhunderte hin gewachsen sind. In einer Zeit, in der manch überlieferte Kulturtradition ihren eigentlichen Sinn verliert durch aktuelle Entwicklungen, betrifft dies das Leben eines Dorfes entscheidend. Das Schwinden einer ehemals eigenständigen dörflichen Wirtschaftsweise, der zu beklagende Bedeutungsrückgang von Landwirtschaft, der Rückgang der Zahl der dörflichen Betriebe (sowohl der Landwirtschaft als auch des damit verbundenen überlieferten Handwerks), hat den traditionellen Formen vom „Leben im Dorf“, seinen Sitten und Gepflogenheiten, seinem Brauchtum die Grundlage weitgehend entzogen.

In den Dörfern hat sich ein Wandel vollzogen: die Schule ist nicht mehr im Dorf, die Lehrer gehören nicht mehr selbstverständlich zum Dorf oder ins Dorf; Verlust der politischen Selbstständigkeit und Übertragung entscheidender Befugnisse auf eine übergeordnete Institution: die Verbandsgemeinde; Zuzug von Menschen, für die das Dorf mit seinem Alltagsleben, seinem besonderen Gepräge, seinem Vereinsleben keine Anziehungskraft hat. Schließlich fördern moderne sogenannte Kommunikationsmedien eher den Rückzug ins Private als die Begegnung und Kommunikation, einstmals und wohl noch immer wesentliche Faktoren im Dorfleben.

Der Wandel im Leben eines Dorfes ist offensichtlich. Die Aufgabe des Heimat- und Kulturvereins bleibt deshalb: Integration und Kommunikation. Umsomehr gilt es, gemachte Erfahrungen aufnehmen, sammeln, verarbeiten und für Gegenwart und Zukunft auswerten.

„Leben im Dorf“ heißt „die Kirche im Dorf lassen“. Symbol dafür mag jeweils sichtbar der Turm einer Dorfkirche sein; er bedeutet mehr als bloß ein Gebäude aus Steinen. Kirche will Begleitung im Leben geben: Taufe, Konfirmation, Trauung und beim letzten Weg.

Deshalb konnte der Wunsch und die Absicht in die Tat umgesetzt werden, das am 6. Dezember 1942 völlig niedergebrannte Turmdach wieder nach den alten Plänen zu errichten. Kaum ein Kirchturm in einem Dorf gleicht dem des Nachbardorfes. So ist ein Kirchturm auch Symbol für Identität und Orientierung.

Mit dem Wiederaufbau des Turms im Jahre 1979 hängt die Gründung des Heimat- und Kulturvereins zusammen. Der vorgelegte 2. Band der „Gönzheimer Heimatblätter“ will das Ereignis damals und die weitere Arbeit des Vereins seitdem dokumentieren.

Denen, die dabei mitgeholfen haben, sei an dieser Stelle ausdrücklich gedankt: Frau Hannelore Meinhardt, der 1. Vorsitzenden des Heimat- und Kulturvereins,

für die Zurverfügungstellung der beiden Festvorträge sowie Herrn Heinrich Plitz für sein Gedicht über „die Reblaus in Markt!“.

Auf jeden Turm gehören Glocken. Auch in Gönnheim wurden dreimal für Kriegszwecke die Glocken vom Turm genommen. Einmal allerdings wurden sie nicht eingeschmolzen, sondern gerettet. Herr Robert Blaul schildert in einer Erzählung in drei Akten, wie das Geschehen im Jahre 1794 vielleicht abgelaufen ist. Wer das Theaterspiel in der Festhalle des Turnvereins seinerzeit miterlebt hat, wird sich freuen, daß er den Text nachlesen kann. Wir danken Herrn Robert Blaul, daß er uns sein Stück zum Abdruck überlassen hat.

„Aus vergangenen Tagen“, so lauten die Lebenserinnerungen, die Herr Theodor Meinhardt aufgezeichnet hat, und die von seiner Tochter, Frau Linde Blaul, illustriert wurden. Einige Stichworte sind hier aufgenommen und erstgenannt in hervorragender Weise den im Jubiläumsjahr gehaltenen Vortrag „Das Leben im Dorf: Feste und Brauchtum im Jahreslauf“.

Daß eine bildliche Dokumentation der Arbeit des Heimat- und Kulturvereins Gönnheim überhaupt möglich ist, verdanken wir Herrn Ernst Fuss, der selbstlos und in unermüdlicher Weise immer mit seiner Kamera dabei ist und das Vereinsarchiv mit Bildmaterial versorgt.

Allen Mitarbeitern sei herzlich gedankt für die uns zur Verfügung gestellten Beiträge, Fotos oder Zeichnungen. Die nicht namentlich gezeichneten Beiträge stammen vom Bearbeiter dieses Bandes.

Ein Dankeswort gebührt Herrn Hans Vögeli (Gönnheim) und den Mitarbeitern der Druckerei Steimetz-Vögeli aus Forst an der Weinstraße für die gute Zusammenarbeit.

Die Vorstandschaft des Heimat- und Kulturvereins Gönnheim e.V. verdient Lob und Anerkennung für das Engagement und all die Arbeit in den zurückliegenden zehn Jahren sowie für die Initiative und Aufnahme der Reihe „Gönzheimer Heimatblätter“. Dem vorgelegten 2. Band sei eine teilnehmende Leserschaft gewünscht. Vor allem der jetzt gedruckt vorliegende Vortrag „Leben im Dorf: Feste und Brauchtum im Jahreslauf“ braucht sicher noch manche Ergänzung. Er soll verstanden werden als Anregung zum weiteren sammeln, niederschreiben und nachforschen.

Schließlich und nicht zuletzt gilt der Dank meiner Frau Christel für ihre sorgfältige und geduldige Mithilfe beim Anfertigen des Manuskripts und beim Lesen der Korrekturen.

*Bexbach und Gönnheim,  
am Reformationssonntag 1989*

*Helmut Meinhardt*

# Die Erneuerung des Kirchturmdaches im Jahre 1979

„Klassenziel erreicht! Der Turm hat sein 'altes, neues' Gesicht bekommen. 24. 11. 1979.“

So lautet der Eintrag im Protokollbuch des Heimat- und Kulturvereins.

Bevor wir auf dieses Ereignis näher eingehen, wollen wir einen Blick in die Geschichte werfen. Im Jahre 1756 wurde die Gönzheimer Kirche auf der Stelle gebaut, wo früher schon eine Martinuskapelle stand, die aber alt und sehr baufällig war (vgl. Pfarrbuch, a.a.O., S.19). Der schon zur alten Martinuskapelle gehörende Kirchturm war im Verhältnis zum neuen Kirchenbau sehr niedrig. Im Jahre 1770 wurde er deshalb erhöht. Die benötigten Steine stammen vom alten Rathaus, das ebenfalls baufällig war und abgerissen werden sollte. Daraus entstand das geflügelte Wort: „Die Gönzheimer haben ihr Rathaus auf dem Turm“.

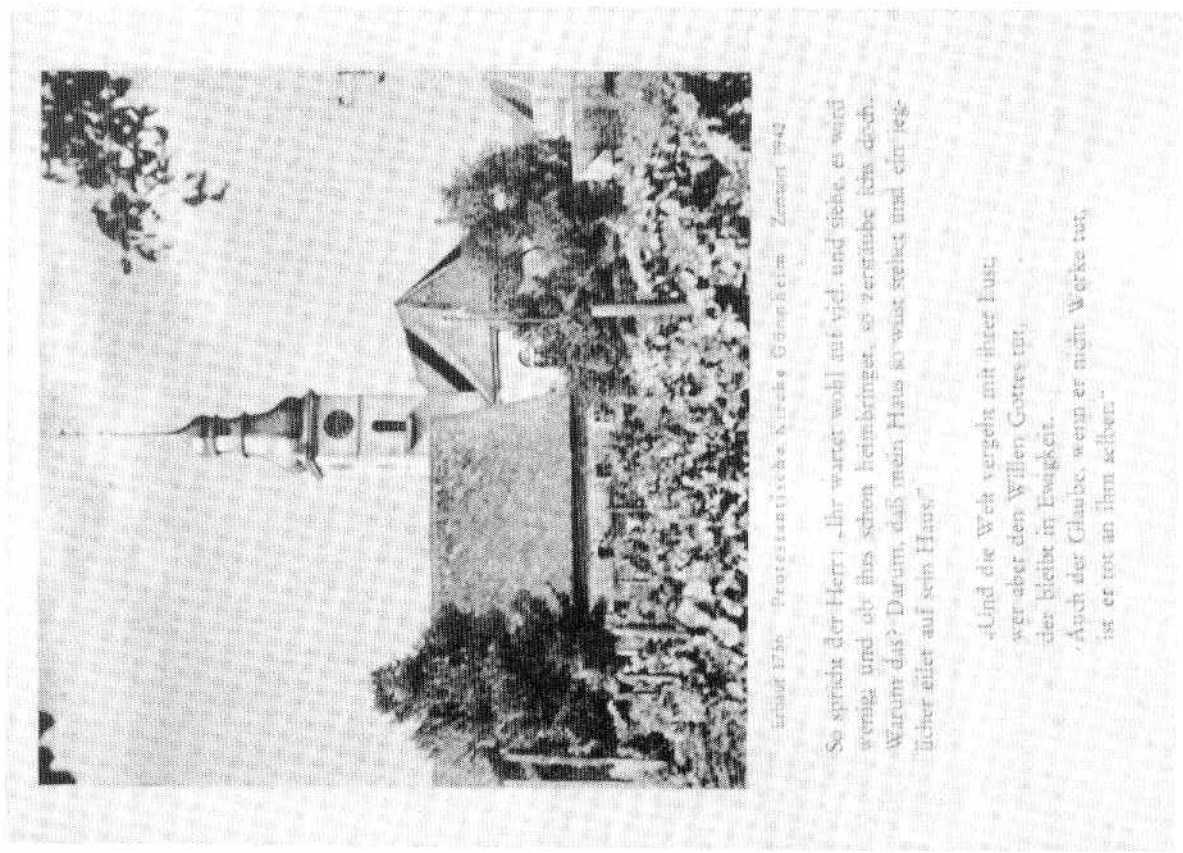
Neue Glocken wurden im Jahre 1781 angeschafft, gegossen von der Firma G.F. Schrader, Frankenthal<sup>1</sup>. Diese Glocken überdauerten die schlimmen Jahre des Revolutionskrieges, denn 1794 hatten Gönzheimer Bürger die Glocken heimlich abgenommen und im Feld, laut Pfarrbuch vermutlich im „Dittelmeer“, vergraben, um sie vor der Beschlagnahmung durch die Franzosen zu retten.<sup>2</sup> So wurden zwar damals die Glocken gerettet, aber die Gönzheimer mußten dafür — neben vielen anderen Auflagen — auch noch eine jährliche Strafabgabe von 300 Franken entrichten.

Im Jahre 1796 jedoch durften die Glocken mit Erlaubnis der französischen Militärverwaltung wieder aufgehängt werden. Sie hingen bis zum Jahre 1898 auf dem Turm.

Der Gönzheimer Peter Hartmann (21. 12. 1881 - 8. 9. 1967), der vermutlich dienstälteste Glöckner, vielleicht nicht nur der Pfälzischen Landeskirche, hat diese Glocken noch helfen läuten, schon als Gehilfe seines Vaters, der von Beruf Leineweber war. In über 70 Jahren, in denen er — in den letzten Jahren hochbetagt — den Läutedienst versehen hat, hatte er es mit drei verschiedenen Geläuten zu tun. „Schmerzlich war für ihn jedesmal, wenn die Glocken für den Krieg geopfert werden mußten. Zweimal hat er das miterlebt...“

1 Soweit bekannt, war dies das 2. Glockengeläut. Leider ist über das 1. Geläut nichts weiter bekannt, als daß zwei Glocken vor 1781 bereits vorhanden waren. Allerdings war eine Glocke zersprungen und die andere sehr klein - zumal ja inzwischen auch der Turm seit 1770 wesentlich erhöht worden war —, so daß beide Glocken im Jahre 1781 eingegossen werden mußten.

2 Vgl. „Die vergrabenen Glocken“. Eine historische Begebenheit in Gönheim. Dreiaakter von Robert Bial (Masch. Manuskript 1978); Theaterspiel aufgeführt in der Gönzheimer Festhalle.



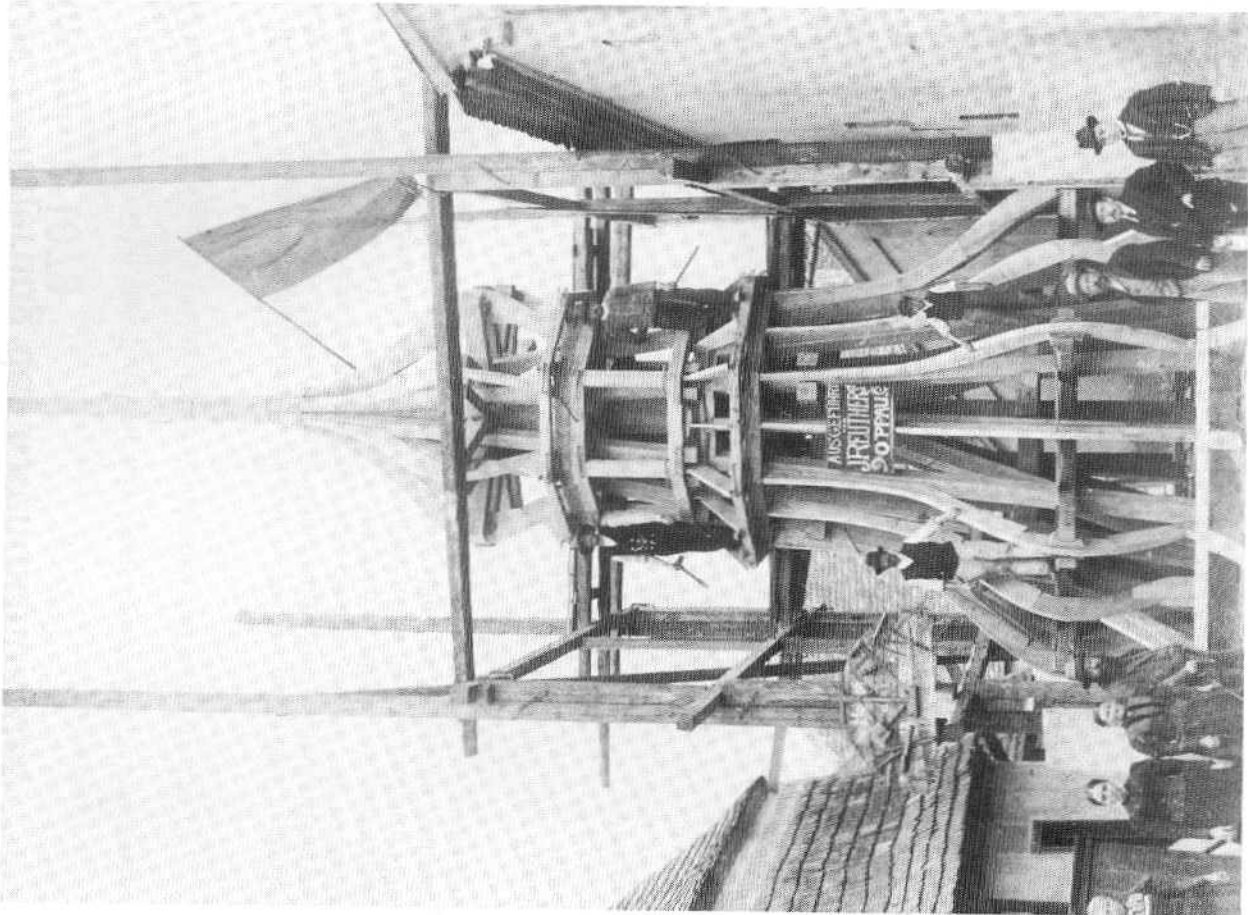
1942/1943 Protestantische Kirche Gönheim. Zentrum 1942

So spricht der Herr: „Ihr wartet wohl auf viel und siehe, es wird wenig und ob ihr schon herbringet, es verstaube ichs doch. Warum das? Darum, daß mein Haus so wüst steht und ein ieglicher eilet auf sein Haus“

„Und die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes tut, der bleibe in Ewigkeit.“  
Auch der Glaube, wenn er nicht Werke tut, ist er tot an ihm selbst.“

Blick auf die Kirche von Süden, vor 1942. Postkarte als Baustein zum Wiederaufbau der Martinskirche nach ihrer Zerstörung





Aufnahme des Gönzheimer Kirchturms vor seiner Errichtung im Jahre 1899.

(Rheinpfalzbericht am 11. Februar 1957 zu seinem 70. Glöckner-Jubiläum). Bis zum Jahre 1898 läuteten die 1796 wieder auf den Turm gehängten Glocken. Nicht wie im Ersten und Zweiten Weltkrieg, als die Glocken beschlagnahmt wurden, sondern weil die größere der alten Glocken einen Sprung hatte, wurden neue Glocken angeschafft und fanden im neuen eisernen Glockenstuhl Platz. Dieser war im Jahre 1898 angeschafft worden, weil der bisherige defekt war, und der Turmuhrenfabrikant Georg Seybold aus Landau erklärte, daß er für den exakten Gang der neuen und schon fertiggestellten Turmuhr keine Garantie übernehmen könne, wenn nicht der defekte Glockenstuhl ausgetauscht werden würde. Vier Gönzheimer Bürger, Peter Walter, Peter Knauff III., Konrad Orth und Johann Georg Reuther, stifteten eine neue, dritte Glocke und bezahlten auch die Erneuerung der gesprungenen Glocke. Außer einem neuen Geläut und einer neuen Turmuhr sollte aber noch eine weitere und besondere Veränderung vorgenommen werden. Im März 1898 (vgl. Dürkheimer Anzeiger vom 29. 3. 1898) fand im Gemeindehaus eine gut besuchte Gemeindeversammlung statt, die den Beschluß faßte, das bisherige Turmdach durch ein höheres — etwa 12 Meter — „schlankes Schieferdach“ zu ersetzen. Der Berichtstatter der Zeitung urteilt: „Der Turm wird dadurch ein gefälligeres und stattlicheres Aussehen erhalten. Es ist ihm, das in Hinsicht auf sein hohes ehrwürdiges Alter wohl zu gönnen.“

Mit der Erstellung des Planes wurde Architekt Franz Schöberl aus Speyer, mit der Ausführung Baumeister Johann Reuther und Söhne aus Oppau beauftragt. Die Firma Friedrich aus Kaiserslautern bekam den Auftrag, die Dachdeckerarbeiten durchzuführen und die Blitzableiteranlage zu installieren. Im Herbst waren die Arbeiten verrichtet und am 24. September 1899 konnte die Einweihungsfeier stattfinden.

Das ganze Dorf nahm daran Anteil, als dieses Ereignis in einem Gottesdienst am Sonntagvormittag gefeiert wurde. Nachmittags und abends fanden Konzerte mit Blasmusik statt. Eine Wandtafel wurde im Turminnern angebracht, die den damaligen Gemeinderat aufzählt. Bürgermeister war Johannes Walter — er amtierte von 1894 bis zum Jahre 1910 —, Adjunkt oder Beigeordneter war Peter Blaul II.. Die Namen der übrigen Gemeinderäte lauteten: Georg Adam Blaul, Jakob Blaul VI., Karl Blaul III., Jakob Eckel, Jakob Knauff II., Jakob Knauff III., Johann Koeth, Konrad Orth, Konrad Reuther und David Walter I.. Das Amt des Gemeindegeldschreibers wurde versehen von Lehrer Konrad Körper.



Peter Hartmann

(21. 12. 1881 — 8. 9. 1967)

Über 70 Jahre lang Glöckner in Gönnheim.

## Überblick über die Geschichte der Gönzheimer Glocken

vor 1781 2 Glocken; keine näheren Angaben auffindbar, außer: „eine war zersprungen, die andere sehr klein“ (vgl. Pfarrbuch von 1833).

1781

2 Glocken; G. F. Schrader/Frankenthal  
 Inschriften: „Gegossen in Frankenthal v. G. F. Schrader vor die Gemeinde Gennheim anno 1781. Wenn klingt der Glocken Ton so lobet Gottes Sohn.“

(Anm.: 1794 vom Turm genommen und eingegraben, 1796 wieder aufgehängt.)

1899

3 Glocken; Pfeifer/Kaiserslautern  
 Ton Gewicht Inschrift  
 1. g' 606 kg EHRE SEI GOTT IN DER HÖHE  
 2. a' 436 kg FRIEDE AUF ERDE  
 3. h' 315 kg DEN MENSCHEN EIN WOHLGEFALLEN

(Anm.: Jede Glocke trägt den Namen der Stifter: Peter Waller, Peter Knauff III., Konrad Orth, Joh. Georg Reuther. Im Jahre 1917 wurden die beiden größeren Glocken beschlagnahmt und für Kriegszwecke eingeschmolzen.)

1921

3 Glocken; Hamm, Frankenthal

(Anm.: Diese Glocken (g - h - d) entsprachen in ihrem Klang nicht den Erwartungen und wurden deshalb umgegossen.)

1927

3 Glocken; Pfeifer/Frankenthal  
 Ton Gewicht Inschrift  
 1. f' 900 kg —  
 2. as' 550 kg —  
 3. b' 374 kg —

(Anm.: Das Presbyterium gab seinem Befremden Ausdruck, daß der Gemeindevater beim Guß dieser Glocken nicht mehr auf die alten Inschriften zurückgreifen wollte. Auch diese Glocken — bis auf die kleinste — wurden für Kriegszwecke beschlagnahmt und 1942 vom Turm genommen.)

1950

3 Glocken; Bachert/Kochendorf in Württemberg

Inschrift (Antiqua-Kapitalis)

Ton Gewicht  
 1. f' 930 kg LIEBE  
 2. as' 525 kg GLAUBE  
 3. b' 365 kg HOFFNUNG

Die liturgischen Aufgaben sind: (1) Toten- und Ewigkeitsglocke, (2) Vaterunser- und Abendbetglocke sowie (3) Tauf- und Zeichenglocke. Um die Schultern finden sich umlaufende Friese mit Medaillon und sehr kleiner Inschrift:

1. (f'): Kreuz-Symbol, Lamm mit Heiligenschein, umlaufende Inschrift: IM KREUZ IST HEIL / ALLELUJA
  2. (as'): Lazarus - liegend, Öllampe
  3. (b'): Auge-Gottes-Symbol und Taube
- Über der Taube: KOMM SCHÖPFER GEIST, unterhalb: HEILIG + HEILIG + HEILIG

Für die Möglichkeit der Einsichtnahme in Pfarramtsunterlagen danken wir herzlich Herrn Pfarrer Manfred Roos, für freundliche Hinweise dem Glockensachverständigen unserer Pfälzischen Landeskirche, Herrn Volker Müller, Maxdorf.

Die Gönzheimer Bürger waren stolz auf ihre Kirche, dessen Turm und dessen neues schmuckes Dach. Der ehemalige Bürgermeister Georg Meinhardt führt in seinen Aufzeichnungen „Die Häuser Gönzhaims und ihre Bewohner“ aus (unveröffentlichtes handschr. Manuskript, 1948-52):

Haus Nr. 40. Die Kirche.

Die protestantische Kirche ist erbaut 1756. Der Turm ist älteren Ursprungs. Früher soll an diesem Platz die sogenannte „Martinskapelle“ gestanden haben. Auch der Friedhof war in früheren Zeiten im Umkreis der Kirche gelegen, wie dies Knochenfunde bestätigen. Die, wie oben erwähnt, im Jahre 1756 erbaute Kirche war für eine Dorfkirche einfach schön gebaut. Auch die Inneneinrichtung war zweckentsprechend, harmonisch und schön. In den Jahren um 1900 wurde ein neuer schöner Altar errichtet. Auch die Orgel, in dem Jahre um 1860 erbaut, war in ihrer Eigenschaft sehr schön. Einen Leuchter hatte einer meiner Vorfahren, ein Schmied Meinhardt Gg., für die Kirche angefertigt.

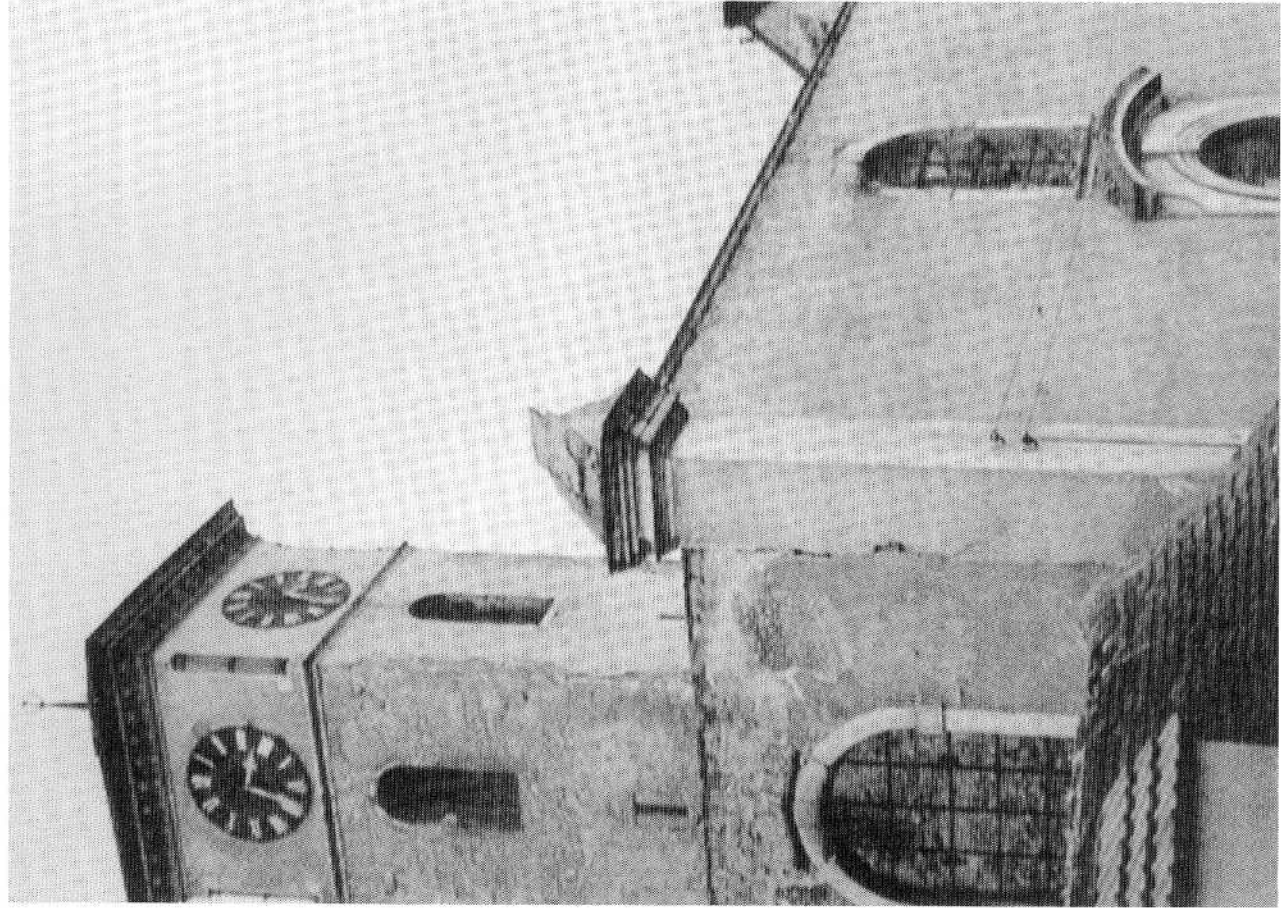
Alles dieses ist aber bei dem Fliegerangriff am 6. 12. 42 total verbrannt, so daß heute von dem schönen Bau nur noch die Umfassungsmauern stehen.

Die Kirche ist Eigentum der Kultusgemeinde, während der Turm Eigentum der politischen Gemeinde ist. Der Turm ist wie oben schon erwähnt älteren Ursprungs. Er hatte früher ein vierseitiges gerades Dach.

Um 1900 wurde er umgebaut. Er wurde etwas erhöht und das alte Dach durch ein schönes Schieferdach in Form eines Zwiebelturms ersetzt. In jener Zeit wurde auch ein neuer Glockenstuhl und drei neue Glocken beschafft.

Im Weltkrieg 1914-18 wurden zwei der Glocken abgebaut, um zu Kriegszwecken umgegossen zu werden. In der Amtszeit des Bürgermeisters Philipp Uhrich wurden wieder neue Glocken beschafft. Es mag dies in der Zeit 1920-21 gewesen sein. Der erste Guß von Hamm in Frankenthal entsprach nicht den Erwartungen. Der Ton war wenig klingvoll. So wurde denn eine nochmalige Umgießung bei der Fa. Pfeiffer, Kaiserslautern, in Auftrag gegeben. Im Krieg 1939-45 mußten auch wieder zwei der Glocken geopfert werden. Bei dem Fliegerangriff 1942 am 6. 12. brannte der ganze schöne Turm aus. Wie ein Wunder blieb der eiserne Glockenstuhl und die einzige Glocke verschont, so daß letztere ohne viel Reparatur wiederbenutzt werden konnte. Es wurde dann Veranlassung getroffen den Turm einigermaßen unter Dach zu bringen und die miterbrannte neue Uhr durch eine neue zu ersetzen. Dank der Mithilfe von Herrn Oberbaurat Keller wurde der Turm mit einem zwar weniger schönen, aber doch einigermaßen massiven Dach versehen. Der Turmuhrenfabrikant Port in Speyer lieferte uns auch sofort eine neue Turmuhr. Der entsprechende weitere Ausbau des Turmes und insbesondere der Ausbau der Kirche wird wohl noch einige Jahre zurückgestellt werden müssen. Auf dem Kirchengrundstück steht gegen Westen das Spritzenhaus und gegen Osten das sogenannte Wachthäuschen.“ Soweit die Ausführungen von Georg Meinhardt.





Um 1950. Blick auf die Zerstörung. Noch immer stehen vom Kirchenschiff bloß die Außenmauern.

Näher noch auf die Ereignisse in der Nacht des 6. Dezember 1942 geht die Tageszeitung ein. Der Berichterstatte hält fest:

*„Es ist der 6. Dezember 1942, Nikolaustag. Der Abend ist hell und klar. Gegen 8 Uhr bellten die Fliegerabwehrgeschütze, und alsbald heult die Sirene vom Schulhausdach. Ein feindlicher Flieger braust über das Dorf und zieht eine Schleife, um es nocheinmal zu überfliegen. Plötzlich rauschen und zischen ungezählte Stabbrandbomben vom Himmel herab — es sollen über 1000 gewesen sein —, fallen in die Höfe, durchschlagen Dächer, finden in Scheunen und Ställen und auf Speichern reichlich Nahrung, und alsbald zucken Flammen aus Luken, Fenstern und Türen. Auf den Straßen gellen Hilferufe von Frauen auf, deren Männer an der Front stehen. Hilfsbereit eilen Nachbarn herbei. Immer mehr Häuser beginnen zu brennen, und dicke Rauchschwaden legen sich über das Dorf, vom Feuerschein rot erhellt.“*

*Aus an die Wasserleitung angeschlossenen Schläuchen rauschen Wasserstrahlen in die Flammen. Kühe brüllen, Pferde stapfen und zerran an ihren Ketten, Hunde bellen und heulen, Hühner schreien und flattern, Frauen jammern, Kinder weinen laut. Viele Hände sind hilfsbereit, einer hilft dem anderen und weiß nicht, daß derweilen sein eigenes Haus auch Feuer gefangen hat. Nur mit großer Mühe bringt man das Vieh aus den Ställen in den Hof und auf die Straße. Hühner flattern in sinnloser Angst in die Flammen, und Schweine rennen stur in die wabernde Glut. Immer dünner werden die aus den Schläuchen zischenden Wasserstrahlen, weil die Wasserleitung nicht mehr hergeben kann.*

*Mit lauten Signalen brausen Löschzüge ins und durchs Dorf: von Ludwigshafen, von Neustadt, Lindenberg, Lambrecht, Gimmeldingen, Haardt, Rödersheim, Ellerstadt, Hardenburg; alle wollen helfen.*

*Der Kirchturm steht als glühende Fackel über dem Dorf und stürzt endlich mit lautem Krachen in sich zusammen, und als der neue Tag erwacht, sieht er auf ein schreckliches Bild der Verwüstung herab.“*

Ein Gönzheimer Bürger, Hermann Blaul, wohnhaft am ehemaligen Lindenbaum, kam in dieser Nacht durch Bombensplitter ums Leben.

Alle die die Ereignisse dieser Nacht erlebt haben und schildern, berichten, daß diese Bilder nie aus ihrem Gedächtnis genommen werden. Bis zur Renovierung wurden fortan die Gottesdienste in dem Saal des Gasthauses „Zum Lamm“ gehalten. Der Wiederaufbau vollzog sich Anfang der 50er Jahre. Der Architekt war G. Brust. Im Jahre 1957 konnte eine neue Orgel (Gebr. Oberlinger, Windesheim) angeschafft werden, nachdem die alte (Orgelbauer: Gustav Schlimbach aus Speyer) aus dem Jahre 1864 ebenfalls vollständig wie die übrige Einrichtung bis auf das aufgehende Mauerwerk ein Opfer der Flammen wurde.

Zunächst wurde der Turm mit einem Notdach versehen. Aber dem alten Aussehen des Turmes wurde sehr nachgetrauert. Es reifte der Wunsch, den Turm wieder mit einem solchen Dach zu versehen, das die älteren Gönzheimer seit ihrer Jugend kannten. Altbürgermeister Emil Blaul legte den Grundstock und



Bürgermeister Adolf Reinhart wurde zum Initiator und unermüdlichen Förderer dieses Gedankens (vgl.: In Memoriam Adolf Reinhart).

Der Heimat- und Kulturverein Gönheim e. V. wurde am 18. April 1979 ins Leben gerufen, in dessen Satzung als wichtiges Ziel die Wiederherstellung des doppelten Zwiebelturmdaches steht. Ein Spendenkonto wurde eingerichtet, Veranstaltungen und Sammlungen durchgeführt, Bausteine verkauft, um Zuschüsse erworben beim Amt für Denkmalpflege und den Kirchenleitungen. Unter der Leitung von Architekt Hahn aus Speyer erstand nach alten Unterlagen und Fotos der Turm wieder in alter Form. Viele Opfer wurden erbracht, zumal auch der Bau einer neuen Turnhalle geplant war.

Anfang Oktober setzte der 78 meter hohe Autokran den 13,75 Meter hohen Turmhelm auf. Danach konnten die Zimmerleute ihre Arbeit aufnehmen und den Unterbau für das Turmdach herrichten, damit es mit Schiefer gedeckt werden konnte. Über 260.000,— DM sollten die Kosten betragen, wobei allein für die Zimmer- und Dachdeckerarbeiten rund 115.000,— DM veranschlagt werden mußten. Die Arbeiten schritten zügig voran.

80 Jahre nach der Errichtung des 1. Zwiebelturms, konnte am 24. November 1979 die feierliche Einweihung stattfinden.

Das Festprogramm am Samstag, 24. 11. 1979:

10.00 Uhr Festgottesdienst mit Pfarrdiakonin Edda Thimm (prot.), Pfarrer Karl Lehr (kath.) und Prediger Geiser (menn.); Mitwirkung von Posaunenchor und Gesangsverein.

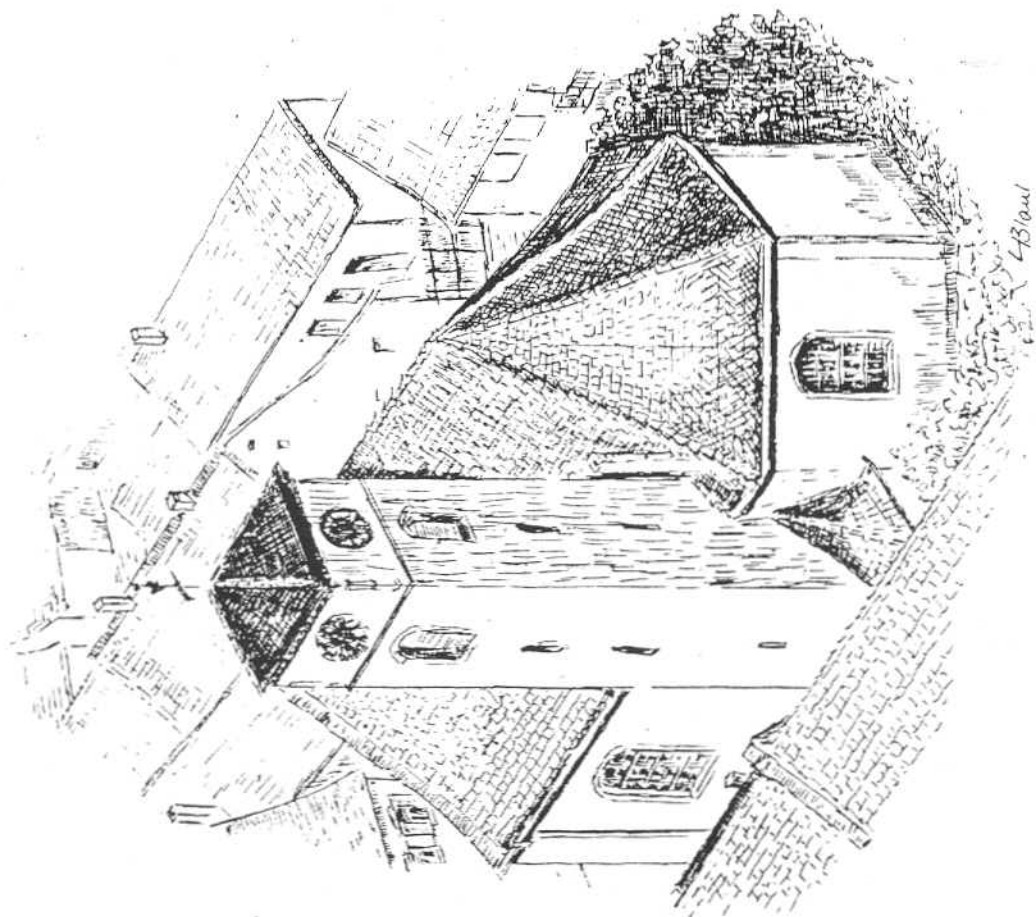
12.00 Uhr Gemeinsames Essen im Gemeindezentrum vorbereitet von den Landfrauen und Metzgermeister Horst Andrä; der Erlös war für die Baukosten bestimmt.

20.00 Uhr Festabend in der Festhalle des Turnvereins.

Früh füllte sich der Saal, unter den Anwesenden auch Staatsminister Dr. Georg Gölter und Regierungspräsident Hans Keller. Es war ein besonderer Tag im Leben der Gemeinde. Der Erlös einer Wein- und Blumentombola kam ebenso dem Spendenkonto zugute wie die Versteigerung der alten Zifferblätter und des Turmhahns.

Die Gönheimer sind stolz auf ihr Dorf; an diesem Tag waren sie es ganz besonders. Vor allem war es allen aus dem Herzen gesprochen, was der Vorsitzende des Heimat- und Kulturvereins Gönheim, Altbürgermeister Adolf Reinhart, ansprach:

„An dem heutigen Ehrentag unserer Gemeinde, der Übergabe des neu errichteten Kirchturmes, als steter Begleiter der Martinskirche, wollen wir uns alle dankbar erweisen und Gott, den Herrn, loben und preisen. Unser neues Wahrzeichen möge uns für alle Zukunft Symbol des Friedens und der Freiheit sein und bleiben.“



Gönheimer Martinskirche wieder aufgebaut. Turmdach bis zum Jahre 1979. Zeichnung von Linde Blaul, Gönheim.

## Vereinsgründung und Satzung

Am 18. April 1979 trafen sich 29 Gönzheimer Bürgerinnen und Bürger auf Initiative des damaligen Bürgermeisters Adolf Reinhart. An diesem Abend wurde der „Heimat- und Kulturverein Gönnheim e.V.“ ins Leben gerufen. Noch im gleichen Jahr wurden weitere 27 Personen Mitglieder.

## SATZUNG

### Heimat- und Kulturverein Gönnheim e.V.

#### § 1

##### Name und Sitz

Der Verein führt den Namen „Heimat- und Kulturverein Gönnheim e.V.“. Sitz des Vereins ist Gönnheim. Der Verein ist beim Registergericht als Verein eingetragen.

Sein Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.

#### § 2

##### Zweck

Der Verein setzt sich zum Ziel u. a. den Kirchturm der Gönzheimer Kirche wieder aufzubauen, Natur- und Baudenkmäler in der Gemeinde Gönnheim wie z. B. alte Torbögen, alte Grabdenkmäler, alte Grenzsteine und Bäume zu erhalten. Ebenfalls soll der Verein bei der Friedhofsgestaltung mitwirken. Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne der §§ 51 ff der Abgabenordnung. Der Verein ist nicht auf einen wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb gerichtet.

#### § 3

##### Mitgliedschaft

Mitglied können natürliche und juristische Personen werden.

Der Eintritt erfolgt durch Anmeldung.

Die Mitglieder sind verpflichtet, einen von der Mitgliederversammlung festzusetzenden Beitrag zu zahlen.

Die Mitgliedschaft erlischt durch

- schriftliche Kündigung zum Jahresende,
- Ausschuß aus wichtigem Grund auf Beschluß des Vorstandes,
- Tod oder Liquidationsbeschluß der juristischen Person.

Gegen einen Beschluß des Vorstandes über den Ausschuß aus wichtigem Grund steht dem Betroffenen das Recht auf Einspruch zu, über den die Mitgliederversammlung entscheidet.

#### § 4

##### Organe

Die Organe des Vereins sind

- die Mitgliederversammlung
- der Vorstand.

Die Tätigkeit in allen Organen des Vereins ist ehrenamtlich.

#### § 5

##### Mitgliederversammlung

(1) Die ordentliche Mitgliederversammlung findet jährlich bis spätestens 31. Dezember statt.

Außerordentliche Mitgliederversammlungen finden auf Beschluß des Vorstandes oder auf Antrag von mindestens einem Zehntel der Mitglieder, berechnet nach dem Stand der Mitglieder zum Beginn des laufenden Geschäftsjahres statt.

(2) Der Vorstand beruft alle Mitgliederversammlungen schriftlich mit Zweiwochenfrist ein unter Bekanntgabe der Tagesordnung, Ordnungsgemäße Einberufung kann auch durch Veröffentlichung im Amtsblatt der Verbandsgemeinde Wachenheim erfolgen.

Anträge zur Änderung oder Ergänzung der Tagesordnung sind dem Vorstand spätestens eine Woche vor dem Versammlungstermin schriftlich einzureichen.

(3) Jede ordnungsgemäß einberufene Mitgliederversammlung ist beschlußfähig. Jedes anwesende Mitglied hat eine Stimme. Beschlüsse bedürfen der einfachen Mehrheit, Satzungsänderungen und die Auflösung des Vereins jedoch einer Mehrheit von drei Vierteln.

In Ausnahmefällen können Beschlüsse, für die einfache Mehrheit vorgesehen ist, auch auf schriftlichem Wege gefaßt werden, wenn dagegen kein Einspruch erhoben wird.

(4) Die Mitgliederversammlung ist zuständig für

- Satzungsänderungen, einschl. Auflösung des Vereins,
- Festsetzung des Jahresbeitrages,
- Feststellung des Haushaltsplanes für das laufende Geschäftsjahr,
- Genehmigung des Jahresabschlusses,
- Entgegennahme des Tätigkeitsberichtes und Entlastung des Vorstandes,
- Wahl des Vorstandes,
- Wahl der Rechnungsprüfer,
- Entscheidung über Einsprüche gegen Ausschließungsbeschlüsse des Vorstandes,
- alle Angelegenheiten, die ihr vom Vorstand zur Beratung und zum Beschluß vorgelegt werden.

Über jede Mitgliederversammlung ist eine Niederschrift anzufertigen. Sie ist vom Vorsitzenden und vom Protokollführer zu unterzeichnen und kann von allen Mitgliedern eingesehen werden.

#### § 6

##### **Vorstand**

(1) Der Vorstand des Vereins besteht aus 4 Mitgliedern:

- dem Vorsitzenden
- dem stellvertretenden Vorsitzenden
- dem Kassenwart
- dem Schriftführer

(2) Die Vorstandsmitglieder werden von der Mitgliederversammlung für drei Jahre gewählt. Sie führen erforderlichenfalls ihr Amt über die Amtsdauer hinaus bis zur nächsten Mitgliederversammlung.

(3) Zur Vertretung des Vereins sind berechtigt:

zwei Vorstandsmitglieder, darunter der 1. Vorsitzende oder dessen Stellvertreter.

(4) Dem Vorstand obliegt die Geschäftsführung des Vereins durch die Vertretungsberechtigten.

(5) Der Vorstand beruft Persönlichkeiten gemäß § 7 als Beiräte.

(6) Der Vorstand ist beschlußfähig, wenn auf einer vom Vorsitzenden oder im Fall seiner Verhinderung vom stellvertretenden Vorsitzenden, mit Frist von einer Woche einberufenen Vorstandssitzung mindestens drei Vorstandsmitglieder anwesend sind. Der Vorstand beschließt mit einfacher Mehrheit. Bei Stimmgleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden bzw. stellvertretenden Vorsitzenden.

In dringenden Angelegenheiten können Beschlüsse auch auf schriftlichem oder fernmündlichem Wege gefaßt werden.

#### § 7

##### **Beiräte**

Persönlichkeiten, die Kenntnisse auf den Tätigkeitsgebieten des Bauwesens und der Denkmalpflege besitzen und bereit sind, dem Verein ihren Rat zur Verfügung zu stellen, können vom Vorstand als Beiräte berufen werden.

#### § 8

##### **Mittel des Vereins**

Alle Einkünfte des Vereins wie Mitgliederbeiträge, Zuwendungen und Spenden, Erträge des Vereinsvermögens dürfen nur für satzungsgemäße Zwecke (§ 2) verwendet werden. Über die Verwendung der Mittel entscheidet der Vorstand in Übereinstimmung mit den steuerlichen Vorschriften über die Vermögensverwaltung steuerbegünstigter Vereine mit gemeinnützigem Zweck.

Die Mitglieder erhalten keine Gewinnanteile und in ihrer Eigenschaft als Mitglieder auch keine sonstigen Zuwendungen aus den Mitteln des Vereins. Sie erhalten beim Ausscheiden oder bei Auflösung des Vereins nichts zurück.

Es darf keine Person durch Verwaltungsausgaben, die den Zwecken des Vereins fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütung begünstigt werden.

#### § 9

##### **Auflösung**

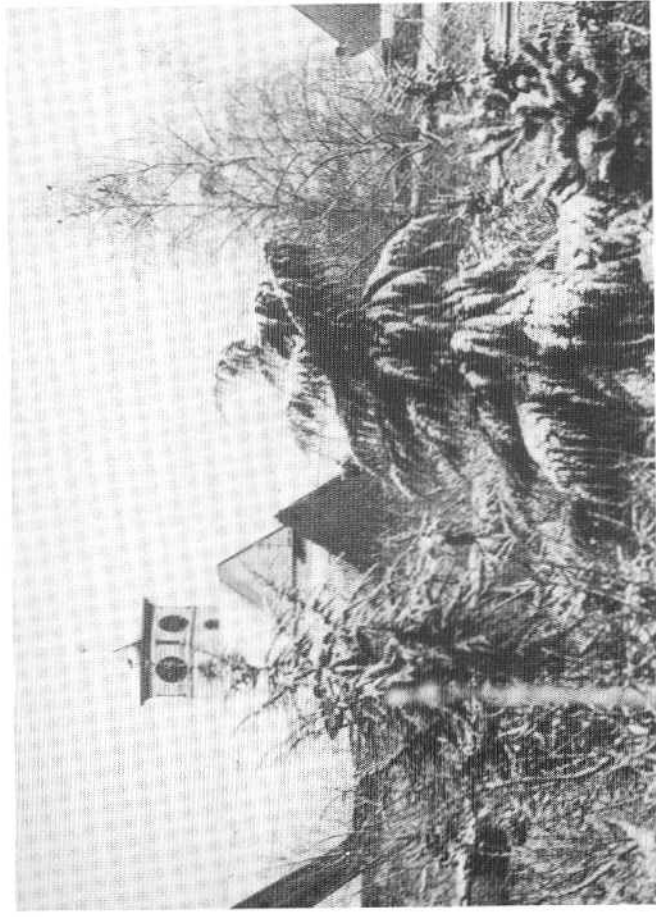
Über die Auflösung des Vereins kann nur eine eigens zu diesem Zweck einberufene Mitgliederversammlung entscheiden.

Im Falle der Auflösung des Vereins oder Wegfall seines Zweckes fällt das Vermögen des Vereins an die Gemeinde Gönheim, die es unmittelbar und ausschließlich für gemeinnützige Zwecke im Sinne des Vereinszweckes zu verwenden hat.

#### § 10

##### **Inkrafttreten**

Diese Satzung tritt mit der Eintragung im Vereinsregister in Kraft. Sie wurde in der Mitgliederversammlung vom 18. 4. 1979 einstimmig beschlossen.



Kirchturm vor 1979. Blick von Nordosten.

## Der Verein und seine Vorstandschaft

1979: 18. April Gründungsversammlung im Gemeindezentrum  
29 Mitglieder

1. Vorsitzender: Adolf Reinhard  
2. Vorsitzender: Dr. Manfred Blaul  
Kassenwart: Erich Früh  
Schriftführer: Hans Peter Woelck  
Beirat: Mechthild Künzel, Käthe Weil, Renate Hanewald,  
Hans Berger, Emil Seyfried

Rechnungsprüfer: Gerd Blaul, Friedhelm Speck

(27 weitere Mitglieder traten im Jahre 1979 noch dem Verein bei.)

1982: 12. März „Turnerheim“

57 Mitglieder

1. Vorsitzende: Hannelore Meinhardt

2. Vorsitzender: Dr. Manfred Blaul

Kassenwart: Erich Früh

Schriftführer: Hans Peter Woelck

Beirat: Mechthild Künzel, Käthe Weil, Renate Hanewald,

Helmut Meinhardt, Dr. Ulrich Ohnsorge

Pressearbeit: Heinrich Pitz

Prüfer: Gerd Blaul, Friedhelm Speck

Der bisherige Vorsitzende stellt sich nicht mehr zur Wahl; er wird zum Ehrenvorsitzenden des Vereins gewählt.

1985: 16. Januar „Zum Lamm“

120 Mitglieder

1. Vorsitzende: Hannelore Meinhardt

2. Vorsitzender: Dr. Manfred Blaul

Kassenwart: Erich Früh

Schriftführer: Hans Peter Woelck

Beirat: Käthe Weil, Renate Hanewald, Helmut Meinhardt,

Dr. Ulrich Ohnsorge, Ursula Müller-Kochendorfer

Pressewart: Evelyn Sperber-Hummel (- 1987)

Prüfer: Gerd Blaul, Friedhelm Speck

1988: 21. März „Zum Beerebam“

122 Mitglieder

1. Vorsitzende: Hannelore Meinhardt

2. Vorsitzender: Dr. Manfred Blaul

Kassenwart: Erich Früh

Schriftführer: Hans Peter Woelck

Beirat: Käthe Weil, Renate Hanewald, Helmut Meinhardt,

Linde Blaul, Hannelore Bremser (- 1989)

Prüfer: Willi Reiß, Rudolf Langfinger (seit 1987)

## Heimat- und Kulturverein Gönningheim e. V.

### Festansprache der Vorsitzenden zum 10jährigen Jubiläum am 4. Juni 1989

Liebe Gäste unserer Jubiläumsveranstaltung,

10 Jahre wird der Heimat- und Kulturverein Gönningheim e. V. in diesem Jahr alt. Wir sind damit ein noch junger Verein und doch soll uns dieses Ereignis Anlaß sein, um ein wenig innezuhalten und zurückzublicken. Nur wer zurückblickt kann die Gegenwart verstehen und für die Zukunft sinnvoll planen.

Am 18. 4. 1979 kamen 29 Gönninger Bürger zusammen, um einen Verein zur „Förderung heimatverbundener Kultur in der Gemeinde Gönningheim“ zu gründen. Neben Vorstandswahlen wurde die Satzung diskutiert und angenommen. In § 2 wird darin der „Zweck“ des Vereins wiedergegeben. Es heißt: „Der Verein setzt sich zum Ziel u. a. den Kirchturm der Gönninger Kirche wieder aufzubauen, Natur- und Baudenkmäler in der Gemeinde Gönningheim wie z. B. alte Torbögen, alte Grabdenkmäler, alte Grenzsteine und Bäume zu erhalten.“

Der Initiator zur Gründung war Altbürgermeister Adolf Reinhard. Er wurde auch einstimmig zum 1. Vorsitzenden gewählt. Seiner Tatkraft und seinem Impuls ist es maßgeblich zu verdanken, daß das wichtigste Satzungsziel, nämlich die Wiedererrichtung des Wahrzeichens von Gönningheim, schon bald erreicht werden konnte. Der neobarocke doppelte Zwiebelturm, errichtet im Jahre 1899, vollständig zerstört am 6. Dezember 1942, sollte wieder sein ursprüngliches Gesicht bekommen. Nach dem Kriege wurde die bis auf das Mauerwerk niedergebrannte Martinskirche in den Jahren 1955/57 wieder aufgebaut, allerdings konnte der Turm nur mit einem Notdach eingedeckt werden.

Bald nachdem Adolf Reinhard von der Zerstörung der Kirche und des Turmes gehört bzw. in einem Schreiben gelesen hatte, schrieb er aus dem Kriegseinsatz in Afrika an den damaligen Bürgermeister von Gönningheim, Georg Meinhardt, und setzte sich darin als Lebensziel mit dazu beizutragen, daß dieser Turm wieder sein schönes Dach erhält. Es war ihm vergönnt, seine Tatkraft so einzusetzen, daß dieses Ziel wahr wurde. Unermüdet setzte er sich für die Finanzierung ein, sprach bei Behörden vor, organisierte Veranstaltungen, mobilisierte die Bevölkerung. Am 24. November 1979 wurde in einem Festgottesdienst der drei Konfessionen in der Martinskirche der Fertigstellung gedacht und abends in der Turnhalle im Beisein des Staatsministers Dr. Göller das Ereignis gefeiert. Genau nach 80 Jahren erhielt der Turm wieder ein Dach in der Form einer doppelten Zwiebel. Architekt war Herr Hahn aus Speyer, der nach alten Unterlagen und Fotos für die Durchführung die Verantwortung übernommen hatte. Beim Festakt sagte Altbürgermeister Adolf Reinhard: „Gönningheim ist stolz auf sein altes Wahrzeichen. Es ist wichtig, Erhaltenswertes zu sichern und Zerstörtes wieder aufzubauen. Aus diesem Grunde ist auch der Heimat- und Kulturverein ins Leben gerufen worden, der das örtliche kulturelle Leben fördern soll. Altbürgermeister Emil Blaul hat den Grundstock zum



Wiederaufbau gelegt und es ist gelungen, auch die Bürgerschaft von der Notwendigkeit des Wiederaufbaus zu überzeugen." Das war gewiß kein ganz einfaches Unterfangen, zumal auch der Plan anstand, eine neue Turnhalle zu bauen.

Daß beides jedoch glückte, kann dem Opfersinn vieler zugeschrieben werden, jedoch im besonderem Maße dem, der immer wieder neue Impulse für das Leben in seinem Heimatort gab: Adolf Reinhardt.

Die Mitgliederversammlung des Heimat- und Kulturvereins dankte seinem 1. Vorsitzenden diese Mühe, indem sie ihn — als er eine Wiederwahl aus Alters- und Gesundheitsgründen ausschloß — zum Ehrenvorsitzenden ernannte. Sein Name und sein Wirken bleibt über seinen Tod hinaus — er starb am 8. April 1987 — mit unserem Verein, ja mit Gönnheim für immer verbunden.

Obwohl ein wichtiges Satzungsziel mit dem „Turmbau zu Gönnheim“ erreicht war, blieb weiterhin genug Arbeit. Im Jahre 1982 in der Generalversammlung hatte Adolf Reinhardt sein Amt zur Verfügung gestellt, und die Mitgliederversammlung wählte Hannelore Meinhardt zur 1. Vorsitzenden. Wie bei der Gründungsversammlung wurde erneut Dr. Manfred Blaul zum 2. Vorsitzenden, Erich Früh zum Kassenwart und Hans Peter Woelck zum Schriftführer gewählt. Alle vier haben diese Ämter bis heute inne.

Die Mitgliederzahl ist inzwischen auf über 120 angewachsen. Weitere Ereignisse — dies nur in einer gedrängten Form der Aufzählung — möchte ich nennen.

1982: Waldbegehung im Gönheimer Wald mit Markierung der Grenzsteine. Ausstellung: Heimatliches Brauchtum (mit über 600 Besuchern an zwei Tagen im Gemeindezentrum); eine aufwendige, aber sehr gelungene Veranstaltung.

Adventsfeier im „Lamm“, mit „Erzählen von früher“.

1983: Spende eines Kranz- und Blumenwagens für den Friedhof (angefertigt von Wolfgang Hanewald).

Veröffentlichung des 1833 angefertigten Pfarrbuches oder der ältesten Ortschronik von Gönnheim, verfaßt von Pfarrer Welsch. 150 Jahre danach für den Druck bearbeitet von Helmut Meinhardt, damals wissenschaftlicher Mitarbeiter der Universität Mainz. Erschienen als „Gönheimer Heimatblätter“, Band 1 (Auflage: 550; Preis 20,— DM). Besuch im Heimatmuseum Fußgönnheim.

1984: Wanderung durch die Gemarkung Gönnhaims (südl. und östl. Teil).

Sommerkonzert im Hofgut Blaul mit Gabriele Marnet (Sopran/Ludwigshafen) und Helmut Meinhardt (Bariton/München), Christel Meinhardt (Klavier/Neustadt-Mußbach) sowie dem Weinstraßenorchester unter der Leitung von Brian Jefferies. Das Hofgut Alfred Blaul bot einen besonderen Rahmen; dessen Nebengebäude — seit 1982 denkmalgeschützt — stellt eines der schönsten Barockhäuser der Umgebung dar.

1985: Südtirolfahrt.

Im Herbst: „Keltern anno dazumal“ anlässlich der Wanderung, veranstaltet vom Volksbildungswerk Wachenheim (400 Teilnehmer). Besuch der Feste Germersheim und im dortigen Museum; anschließend Fahrt nach Philippsburg.

1986: Wanderung durch das „Bruch“ nach Ungstein mit Erläuterungen, Führung: D. Raudszus.

1987: Aufführung des Theaterstückes „Die Reblaus“ von Hermann Sinsheimer, einem in Freinsheim im Jahre 1883 geborenen Autors; Die Aufführung in der Gönzheimer Turnhalle besuchten mehr als 300 Zuschauer. Aufführung auch in Freinsheim.

Abendwanderung „Heilkräuter in Gönnheim“, Führung: Oskar Sommer.

Fahrt in die Partnergemeinde Markt mit Aufführung der „Reblaus“.

1988: Besuch im Freilichtmuseum in Sobernheim.

Konzert in der Martinskirche zugunsten der Orgel mit den „Rheinpfälzer Parforcehornbläsern“ unter der Leitung von Karl Heinz Weber, Ludwigshafen-Ruchheim.

Daneben gab es weitere Veranstaltungen (wie Vorträge zur Geschichte Gönnhems oder Brauchtum im Dorf oder jährliche Beteiligung am Umzug des Weinfestes — oder das seit dem letzten Jahr stattfindende Volksliedersingen einmal im Monat).

An Ideen auch für die nächsten Jahre fehlt es wahrlich nicht. Ich hoffe, daß der Verein dann auch jeweils die Mitglieder findet, diese Ideen umzusetzen.

In diesem Jahr wollen wir noch den 2. Band der Gönzheimer Heimatblätter herausgeben. Schriftleiter ist wieder Helmut Meinhardt. Das Buch soll die bisherige Arbeit dokumentieren und dies vornehmlich in Bildern. Dank der Fotos von Herrn Ernst Fuss verfügen wir über ein gutes Vereinsarchiv.

Liebe Gäste, liebe Mitglieder,

Zukunft braucht Erinnerung!

Wir wollen dies versuchen in unserer Arbeit deutlich werden zu lassen und dazu unseren Beitrag als Heimat- und Kulturverein Gönnheim liefern. Wir wollen weiterhin als zweiten Schwerpunkt unserer Arbeit kulturelles Erbe überliefern und dadurch einen Beitrag leisten zur Förderung unserer Dorfgemeinschaft.

Das bleibt unsere Aufgabe auch für die kommenden Jahre. Dafür erbitten wir auch weiterhin die Unterstützung unserer Mitglieder. Vielen Dank!

Hannelore Meinhardt  
1. Vorsitzende

## Kirchturm — Wahrzeichen für Kirche, Gemeinde sowie Heimat- und Kulturverein

„Blenden wir doch einmal zurück in das letzte Drittel des vergangenen Jahrhunderts. Nach dem deutsch-französischen Krieg 1870-71 kehrten Ruhe und Frieden ein. Bis zum Jahre 1899, dem Erbauungsjahr unseres Kirchturms waren 30 friedvolle Jahre ins Land gezogen. Könnte es nicht Zeichen des Dankes gewesen sein, das die damaligen Bürger bewegte, diesen Turm zu bauen!

Schon in jener Zeit zeigte sich deutlich die Einbindung der politischen Gemeinde in das kirchliche Leben. Denn Pfarrer Römmich sagt 1844 in der Pfarrbeschreibung: 'Der Civil-Gemeinde stehen die Glocken, die Türme, die Schauhäuser und die Begräbnisplätze zu.' Weiterhin heißt es: 'Die Unterhaltung der Kirchenfenster liegt als zum Äußerer der Kirche gehörig der politischen Gemeinde ob und ist auch seit mehreren Jahren von dieser besorgt worden.' Ganz deutlich wird uns hier die Einheit zwischen Kirche und Gemeinde.

Nach diesen ruhigen Jahren kam der Krieg 1914-1918 und schließlich die schreckliche Nacht des 6. Dezember 1942. Sicher brauche ich nicht daran zu erinnern, wie Häuser, Scheunen und die Kirche samt Turm wie eine Fackel brannten.

Der Wiederaufbau erfolgte in den Jahren 1950-56 und wurde zum großen Teil aus Spenden finanziert. Die Herrichtung des Turmes kostete im Jahr 1955 4.560 DM. Er wurde mit einem Notdach versehen. Bürgermeister Emil Blaul legte mit einer Spende an die Gemeinde den Grundstein für einen Aufbau des ehemaligen Zwiebelturmes.

Nur der Zielstrebigkeit und der Liebe zu seinem Heimatdorf war es zu verdanken, daß Altbürgermeister Adolf Reinhardt die Errichtung des Zwiebelturms in Angriff nahm. Am 7. April 1979 lud er alle Bürger zu einem Heimatabend in die Turnhalle ein, woran sich alle Vereine beteiligten. Es wurde unter anderen Darbietungen auch das von Robert Blaul geschriebene Theaterstück 'Die vergrabenen Glocken' aufgeführt. Auch die alten Zifferblätter wurden versteigert. Reinhardt sagte damals in einem Bürgerbrief: 'Wohl nie werden wir zu einer geschlossenen Dorfgemeinschaft gelangen, wenn wir nicht bereit sind, immer wieder mitzuarbeiten und in gegenseitiger Toleranz und Achtung uns zu begegnen.' Und weiter: 'Das stärkste Rückgrat jedoch für eine Dorfgemeinschaft sind die Vereine. Zum Schluß meiner langen Amtszeit möchte ich allen Bürgern und Vorsitzenden danken und sagen: Haltet zusammen im Dienste unserer Gemeinde.'

Wie recht er hatte, und wie wichtig ist gerade in unserer Zeit das Miteinander. Wie schon zu Beginn gesagt, hatten der Kirchturm und die Glocken schon immer für die politische Gemeinde eine besondere Bedeutung. Denn man brauchte das Geläut für traurige und freudige Ereignisse. Zum Beispiel läuteten die Glocken, wenn es brannte oder aber auch, wenn der Kaiser Geburtstag hatte.

Ebenso läutete es um 11 Uhr zur Mittagszeit. Man wollte den Bauern auf dem Feld anzeigen, daß sie mit Ochse oder Pferd sich auf den Weg machen sollten. Um 12.45 Uhr, wenn die Arbeit wieder begann, wurde wieder geläutet. Auch der Feierabend und der Schulbeginn wurden eingeläutet. Diesen Brauch hat man lobenswerterweise beibehalten.

Einmal - im Jahre 1982 im Oktober - läutete es um 24 Uhr. Alle Bürger wurden aufgerufen, sich mit zu freuen, denn Gönnheim hatte eine Königin: eine deutsche Weinkönigin Hildegard Weber. Einige Bürger meinten damals, man wäre mit dem Läuten doch etwas zu weit gegangen. Aber meinen Sie nicht auch, daß man gerade auf diese Weise seine besondere Freude zeigen konnte? Denn Glocken sollten nicht nur da sein für Begräbnisse und Kirchengang. Sie heißen schließlich Glaube, Liebe, Hoffnung.

Und nun wieder zurück in das Jahr 1979. Am 18. April 1979 wurde der Heimat- und Kulturverein unter Vorsitz von Herrn Adolf Reinhardt gegründet. Man erhielt vom Amt für Denkmalpflege einen Zuschuß zur Errichtung des Turms. Zunächst waren es 29 Mitglieder bei der Gründungsversammlung. In der Zwischenzeit lief die Amtszeit für Herrn Bürgermeister Reinhardt ab. Die erste Amtshandlung für seinen Nachfolger Herrn Rudolf Eymann war die Auftragsvergabe und die Überwachung der Bauausführung. Am 6. Oktober 1979 war es dann so weit. Die Rheinpfalz schrieb: 'Viele Bürger, mit Kameras bewaffnet, beobachteten in Gönnheim den Aufbau des Kirchturms.' Ortsbürgermeister Rudolf Eymann meinte dann auch: 'Eine solche Maßnahme ist eine Einmaligkeit im Leben vieler Dorfbewohner.' 78 Meter hoch war der Autokran, der den 13,75 Meter hohen Turmhelm aufsetzte. Dann nahmen die Zimmerleute ihre Arbeit auf und errichteten den Unterbau. Die Kosten beliefen sich auf 265.000 DM, wovon Zimmer- und Dachdeckerarbeiten 115.000 DM betrug.' Soweit die Pressenotiz.

Möge der Turm weiterhin unser Wahrzeichen bleiben, auf das wir stolz sind, aber auch ein friedliches Symbol für alle Zeit."

---

Vortrag der Vorsitzenden des Heimat- und Kulturvereins, Hannelore Meinhardt, zur 10-Jahr-Feier der Turmdacherneuerung beim Gemeindefest der Prot. Kirchengemeinde Gönnheim am 13. August 1989.



## Adolf Reinhardt zum Gedenken

25. März 1910 - 8. April 1987

Gründungs- und Ehrenvorsitzender des Heimat- und Kulturvereins Gönnheim  
Ehrenbürger der Gemeinde Gönnheim  
Träger des Bundesverdienstkreuzes am Bande

Ein Schlüsselerebnis für Adolf Reinhardt, das sein Leben sehr beeinflussen sollte, war die Nachricht von der Bombennacht in Gönnheim.

In seinen dokumentierten Erinnerungen, veröffentlicht in dem Buch „Ein Leben für mein Heimatdorf“, schreibt er dazu (S. 56) unter der Überschrift „Schicksalhafte Kriegseinwirkungen“:

*„Es war das Kriegsjahr 1942, als am 6. Dezember der Nikolausnacht in unserer Gemeinde die Fackel des Krieges sich immer deutlicher erkennbar machte. 46 Scheunen und Wohnhäuser sowie die uns lieb gewordene Martinskirche, erbaut 1756 und ihr so stolzer Begleiter, der herrliche Zwiebelturm 1899 erbaut, wurden in dieser Nikolausnacht die Opfer von Brandbomben und sind dabei völlig niedergebrannt. Eine große Zahl direkt betroffener Bürger, mit ihnen aber auch die ganze Gemeinde, wurden in dieser Nacht ganz nahe mit dem großen Kriegsgeschehen konfrontiert. Die Nachricht über dieses Kriegsgeschehen in meiner Heimatgemeinde erreichte mich auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz bei einer Einheit der Rommel-Armee in der Nähe Tobruck. Diese für mich so schmerzliche Nachricht aus meiner Heimatgemeinde verließ mich in keiner Stunde mehr. Einen Brief, den ich bald danach an meinen und unseren damaligen Bürgermeister Herrn Georg Meinhardt schrieb, drückt Schmerz und Mitgefühl für alle die betroffenen Bürger aus, deren Haus und Hof in einer Nacht vernichtet war. Aber auch meiner Hoffnung gab ich Ausdruck, daß bald alles wieder gut werde und der Krieg bald ein Ende finden möge. Fast um die gleiche Zeit erfuhr ich, daß hier unten in den Kämpfen Afrikas auch seine ewige Ruhe gefunden hat ein Bürger unserer Gemeinde, Hans Blaul, keine Wiederkehr, für immer von uns gegangen.“*

*Dieser Gegenüberstellung vom Tode eines jungen Menschen und dem Verlust von Haus und Hof, konnte ich nur noch nachstehende Worte meinem Brief an den Bürgermeister beifügen, die einmal der große Philosoph Fichte, Zeitgenosse von dem großen deutschen Dichter Goethe, dem Reichsfürsten und Diplomat Frh. vom und zum Stein der deutschen Nation zugesprochen hat:*

*„Und handeln sollst du so als hinge  
von dir und deinem Tun allein  
das Schicksal ab der deutschen Dinge  
und die Verantwortung wär dein.“*

*Diese mahnende Worte können nur den Lebenden zugerufen werden, nicht aber den Toten. So vieles konnte von dem Zerstörten wieder aufgebaut und neu errichtet werden. Doch unsere Toten und Gefallenen sind fern der Heimat geblieben.*

*Schreiben an den ehemaligen Bürgermeister Georg Meinhardt 1942.“*

30

Das in dem erwähnten Brief an den damaligen Bürgermeister Georg Meinhardt zitierte Philosophenwort wiederholte er in seiner Ansprache bei der Ehrennennung zum Ehrenbürger von Gönnheim am 3. Februar 1979, so sehr hatte es auf ihn gewirkt:

*„Und handeln sollst du als hinge von dir und deinem Tun allein  
das Schicksal ab der deutschen Dinge und die Verantwortung wär dein.“*

Verantwortung zu übernehmen war er bereit. Viele Aufgaben und Ehrenämter, die er z. T. über Jahrzehnte hinweg kontinuierlich, häufig gern und manchmal doch auch gedrängt, versehen hat, legen davon Zeugnis ab.

In der öffentlichen Sondersitzung des Gemeinderates am 3. Februar 1979 im Gemeindezentrum, bei der neben vielen Gästen des öffentlichen Lebens und Vertretern der örtlichen Vereine auch Staatsminister Dr. Georg Gölter, Kreisdeputierter Stefan Gillich, Verbandsbürgermeister Rolf Eggebrecht anwesend waren, als der Ehrenbürgerbrief überreicht wurde, nahm der Geehrte Bezug auf seine Lebensregel: *„Diese Worte des Philosophen Fichte ließen mich nicht mehr los, und ich nahm sie bei meinem Einzug als Gemeinderat 1948 in das Gemeindeparlament als Rat, als Beigeordneter und erst recht als Bürgermeister meiner Gemeinde ab 1961. Diese Worte wurden mir zum Leitgedanken in kleiner Abwandlung von der ersten Stunde im Dienste, und sie werden es bleiben so lange ich noch denken und leben darf“* (a.a.O., S.60).

Die Anerkennung seines Engagements seitens der Bevölkerung war ihm sicher. In den Wahlen von 1948 - 1969 (Mehrheitswahlen ohne Listen) hatte er entweder das zweitbeste oder wie in den Jahren 1952, 1964 und 1969 die meisten Stimmen. So schmerzte es ihn besonders, daß bei der Bürgermeisterwahl im April 1974, nach Einführung des Verhältniswahlrechts in Gönnheim durch die Gründung von Ortsparteien, zwar kein Gegenkandidat, aber doch Einbußen in der Zustimmung im Gemeinderat zu verzeichnen waren. Dennoch haben sowohl Freunde als auch politische Kontrahenten Respekt vor der Lebensleistung von Adolf Reinhardt stets bezeugt.

Im folgenden zeichnen wir in wenigen Zügen politische Aufgaben und Ergebnisse nach, die mit dem Wirken von Adolf Reinhardt unmittelbar oder ganz wesentlich in Verbindung stehen. Die Aufzählung kann nur wesentliches erwähnen.

1948: Wahl als Gemeinderatsmitglied

Aufnahme und Eingliederung von Flüchtlingen nach Krieg und Vertreibung, Neuanschaffung von Glocken.

1952: Wahl zum Beigeordneten

Installation von Ferngas, Kanalisation, Erschließung von Baugebieten (Bahnhofstraße und Haardtstraße), Baulände für Schulneubau und Kindergartenneubau erwerben.

1956: Beigeordneter

Ausbau von Bürgersteigen und Wirtschaftswegen.

31

- 1960: Bürgermeister seit Anfang 1961  
Bereinigung einer Unterschlagnassfäre seitens eines Gemeindegestellten, Einigung mit Friedelsheim über gemeinsamen Schulhausbau, Bau und Einweihung einer Friedhofshalle, Bau und Indienststellung eines Kindergartens.
- 1964: Bürgermeister  
Einweihung der neuen Schule, Restkanalisation, Erschließung von Baugebieten (Neuer Weg = Raiffeisenstraße und Deidesheimer Straße), Flurbereinigung (keine einfache Angelegenheit!), Ausbau von Straßen.
- 1969: Bürgermeister  
Ausbau von Ortsstraßen, Umbau der alten Schule zu Wohnungen, Bau und Einweihung eines Gemeindezentrums mit Teilnahme des Ministerpräsidenten Dr. Helmut Kohl, Vorbereitung und Durchführung der 1200-Jahr-Feier, Motivation der Bevölkerung zur erfolgreichen Teilnahme am Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“, Verwaltungsreform mit (mühsamer) Bildung der Verbandsgemeinde Wachenheim, deren 1. Beigeordneter Adolf Reinhart wurde (der Verbandsbürgermeister wurde erst später gewählt).
- 1974: Ortsbürgermeister bis zum Jahre 1979  
Errichtung einer Kläranlage, Erschließung des Baugebietes „Nördliche Haardtstraße“, Arbeiten für den Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ liefen auf Hochtouren mit den Ergebnissen: 1974 Ehrenpreis in Silber der Landesregierung in der Sonderklasse, 1976 Ehrenpreis in Gold der Landesregierung ebenfalls wieder in der Sonderklasse; 1976 ging auch der Wanderpreis des Kreisverbandes für Obst- und Gartenbau Bad Dürkheim für wiederholt vorbildliche Leistungen auf dem Gebiet „Unser Dorf soll schöner werden“ in den Besitz der Gemeinde Gönnheim über.
- Sehr am Herzen lag Adolf Reinhart die Förderung einer Partnerschaft mit der bayrischen Gemeinde Markt, die bis heute Bestand hat. Außerdem initiierte er die „Gönzheimer Weintage“, die seit den 70er Jahren regelmäßig jeweils am 1. Wochenende im Juli stattfinden.
- Adolf Reinhart wußte, daß eine Gemeinde dann ein lebendiges Gemeinleben hat, wenn es aktive Vereine gibt, allerdings mit der Vorgabe: wenn sie dabei das Wohl des ganzen Ortes im Auge behalten! Er förderte nicht nur die Vereinsarbeit als aktives Mitglied, er war auch hier bereit, sich in die Verantwortung nehmen zu lassen. Von 1969-1975 war er Vorsitzender des Turnvereins „Frohsinn“ Gönnheim, seit 1971 Träger der Goldenen Ehrennadel des Deutschen Turnerbundes. In den Jahren 1956-1975 stand er dem Gesangsverein 1845 Gönnheim vor und erfuhr Ehrungen seitens des Sängerbundes. Sowohl der Turnverein als auch der Gesangsverein ernannte Adolf Reinhart zum Ehrenvorsitzenden. Er stand der Freien Wählergruppe vor, die seinen Namen angenommen hatte. Der Prot. Kirchengemeinde Gönnheim diente er als Mitglied im Presbyterium, dem er von 1954-1966 angehörte.

In seine letzte Amtszeit als Ortsbürgermeister von Gönnheim fielen die Planungen und der Aufbau des Gönzheimer Kirchturmdaches, dessen Vollendung im November 1979 gefeiert werden konnte. Zur Bewerksstellung dieses Vorhabens wurde der „Heimat- und Kulturverein Gönnheim e. V.“ auf seine Initiative hin gegründet. In der Gründungsversammlung wählten ihn die Mitglieder zum 1. Vorsitzenden. Als er nicht mehr für eine Wiederwahl zur Verfügung stand, wurde er wegen seiner großen Verdienste um den Aufbau des Vereins zum Ehrenvorsitzenden ernannt.



Der Gründungsvorsitzende und spätere Ehrenvorsitzende, Adolf Reinhart, liest (Adventstreifen des Heimat- und Kulturvereins 1982) aus seinen Lebenserinnerungen „Ein Leben für mein Heimatdorf“ (gedruckt 1983).

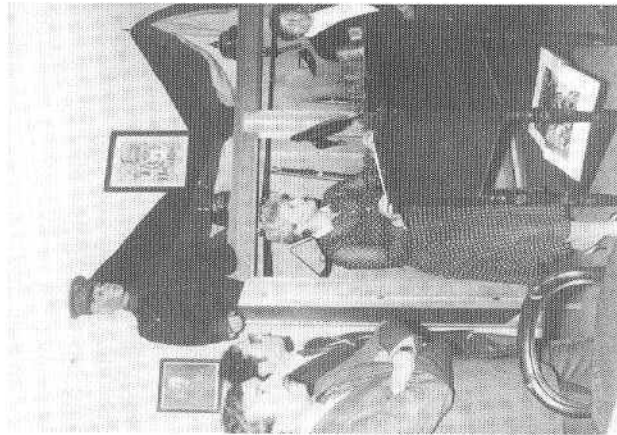
Geduldig hat seine Frau sein Engagement mitgetragen, das er zusätzlich zur Arbeit im landwirtschaftlichen Betrieb geleistet hat, weil sie wußte, wie viel ihm sein Heimatdorf bedeutete. Was es ihm bedeutete kommt zum Ausdruck in dem Satz seiner Ansprache nach der Ernennung zum Ehrenbürger von Gönnheim am 3. Februar 1979:

„Was ich in diesen nun über 30 Jahren Dienst für meine Gemeinde und ihrer Bürger getan habe, habe ich versucht in Liebe zu meiner Gemeinde und ihrer Bürger zu tun und es war ein Stück von meinem Leben für ein Heimatdorf, Eurem und meinem Gönnheim.“ Es waren tief empfundene Worte.

Die große Schar derer, die am 13. April 1987 an der Trauerfeier teilgenommen hat, zeugt von dem Respekt einem Mann gegenüber, der wie kein anderer sich in den Dienst der Dorfgemeinschaft gestellt hat, aus Liebe zu seiner Heimat.

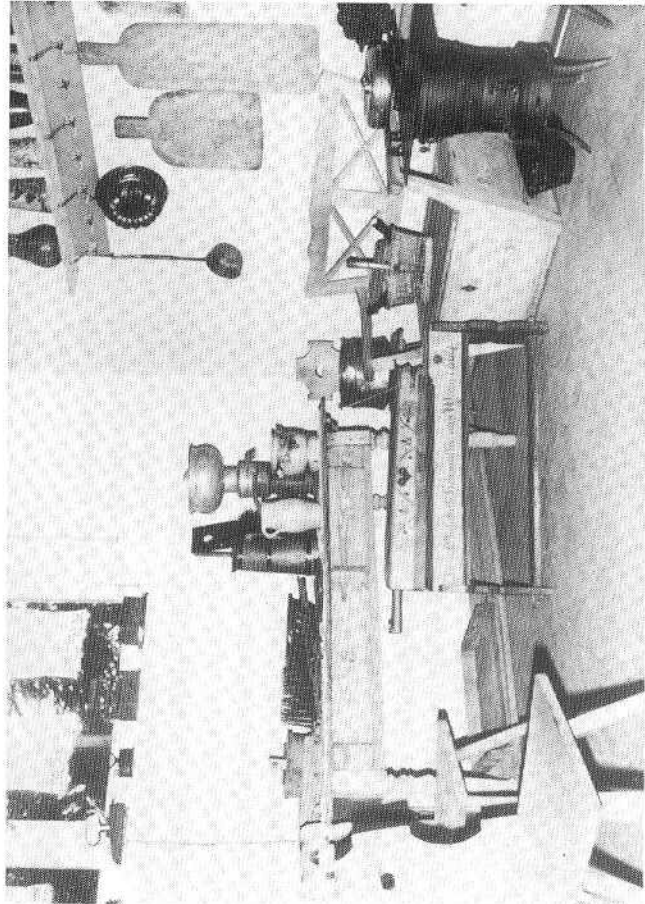
Die Inschriften der Gönzheimer Glocken „Glaube, Hoffnung, Liebe“, in der Zeit seiner ersten Mitgliedschaft im Gemeinderat Gönnheim angeschafft, gehen auf das Bibelwort zurück, das über dem Trauergottesdienst stand: „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ (Apostel Paulus, 1.Kor.13,13).

## Im Jahre 1982. Ausstellung: Heimatliches Brauchtum

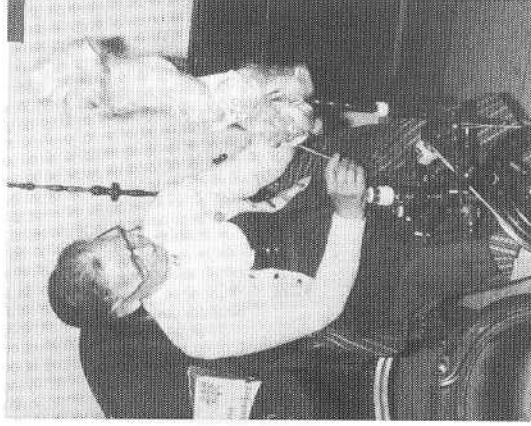


Die 1. Vorsitzende Hannelore Meinhardt bei der Eröffnung der Ausstellung „Heimatliches Brauchtum“ am 24. April 1982 im Gemeindezentrum Gönningheim. Auf dem Schrank die Uniform des letzten Polizeidieners Georg Jakob Blaul (1879 - 1955).

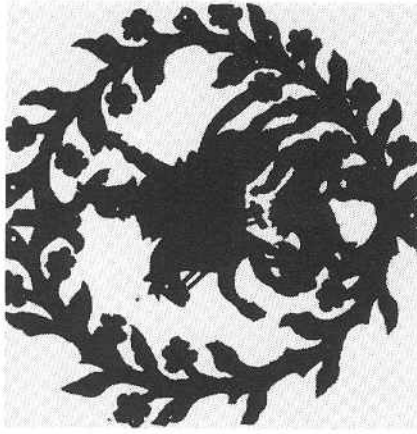
Blick auf haustechnische Geräte.



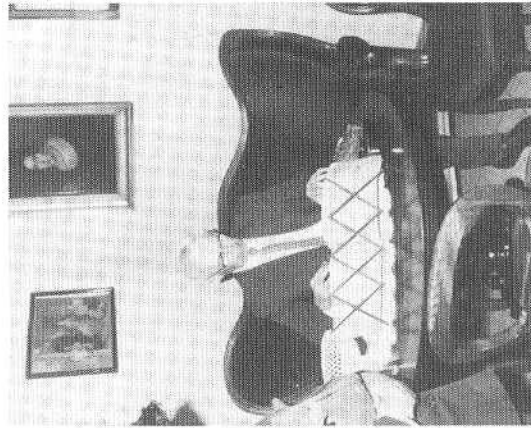
Die „Lammwirtin“ Hertha Blaul († 1983) spielt Klavier, wie sie es oft im „Lamm“ im geselligen Kreis getan hat.



Die Kunst, das Spinnrad zu drehen wurde noch von Hanna Meinhardt († 1989) beherrscht, wie sie anschaulich vor zahlreichen Bewunderern vorführt.

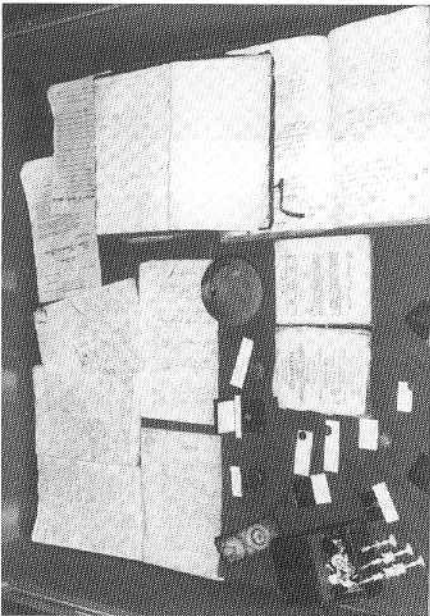


Altes Wirtshauschild des ehemaligen Gasthofes „Zum Ritter“; Besitzer: Familie Sorg. Es soll aus dem Jahre 1742 stammen. Der „Ritterwert“ bestand als Gasthaus bis in die 40er Jahre und war Postkutschstation der Linie Schifferstadt – Bad Dürkheim, die im Jahre 1879 errichtet wurde. Der heilige Georg war der Schutzpatron der Bauern und der Ritterschaft.

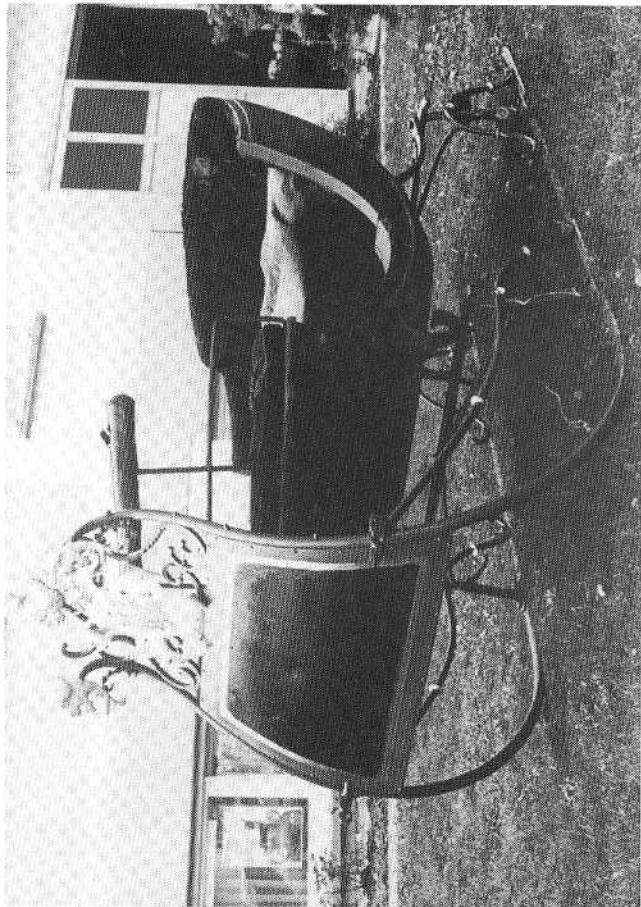


Theodor Meinhardt bringt auf der Zither musikalische Beiträge.





Vitrine mit u.a. alten Münzen und Handschriften; darunter: Gönzheimer Renovationsprotokoll von 1769; im Hintergrund das bei der Vorbereitung der Ausstellung wiederaufgefundene Pfarrbuch von 1833, angefertigt von Pfarrer Welsch.



Gräflicher Schlitten. Nach der Erzählung seines späteren Besitzers, ist die gräfliche Familie aus Dürkheim einmal über Land gefahren und eingekehrt. Als sie merkte, daß sie kein Geld dabei hatte, um die Zeche zu bezahlen, ließ sie kurzerhand den Schlitten als Pfand zurück.

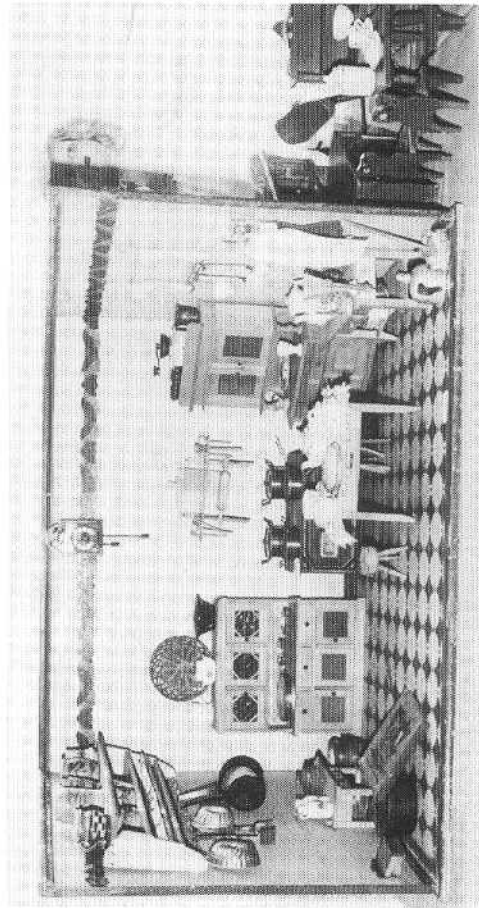
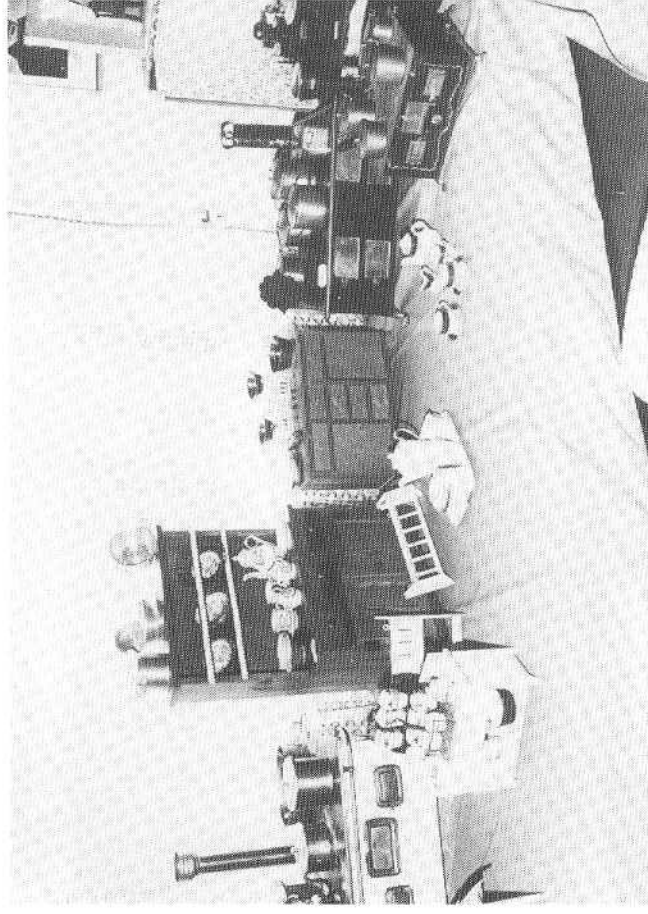


Der Heimat- und Kulturverein beteiligt sich beim Umzug des Weinfestes am 4. Juli 1982 mit der Fußgruppe: „Bauernhochzeit um 1900“.



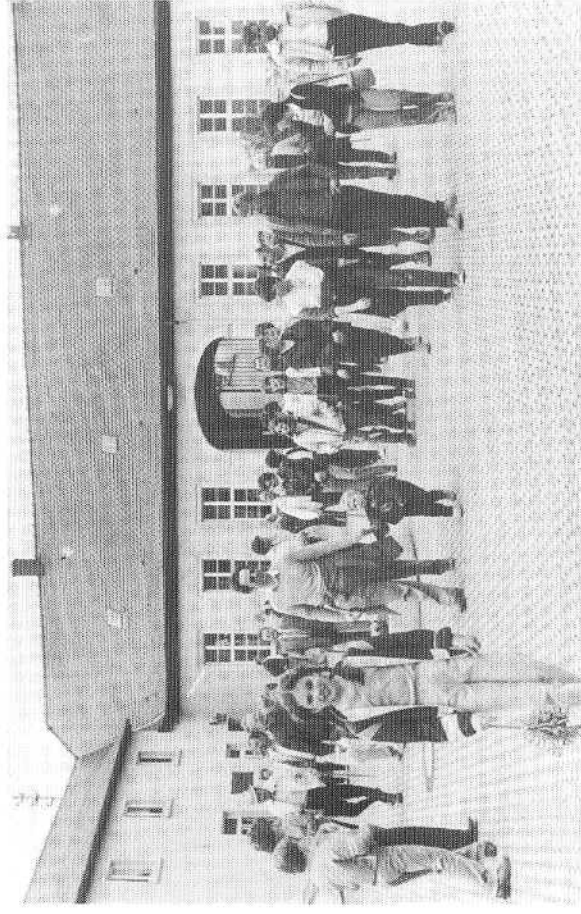
Die Vorsitzende des Heimat- und Kulturvereins, Hannelore Meinhardt, dankt im Namen der Mitglieder der scheidenden Deutschen Weinkönigin Hildegard Weber für deren großartigen Einsatz mit der Überreichung eines geschätzten Faßbodens. (Aufnahme Okt. 1982 im Hof des Weingutes Koeth-Weber).

Drei der vielen Exponate der Spielzeugausstellung im Gemeindezentrum im März 1983.



oben: Spielzeugausstellung; von Kindern und Erwachsenen gleichermaßen bestaunt.  
unten: Blick auf alte Puppenküche.

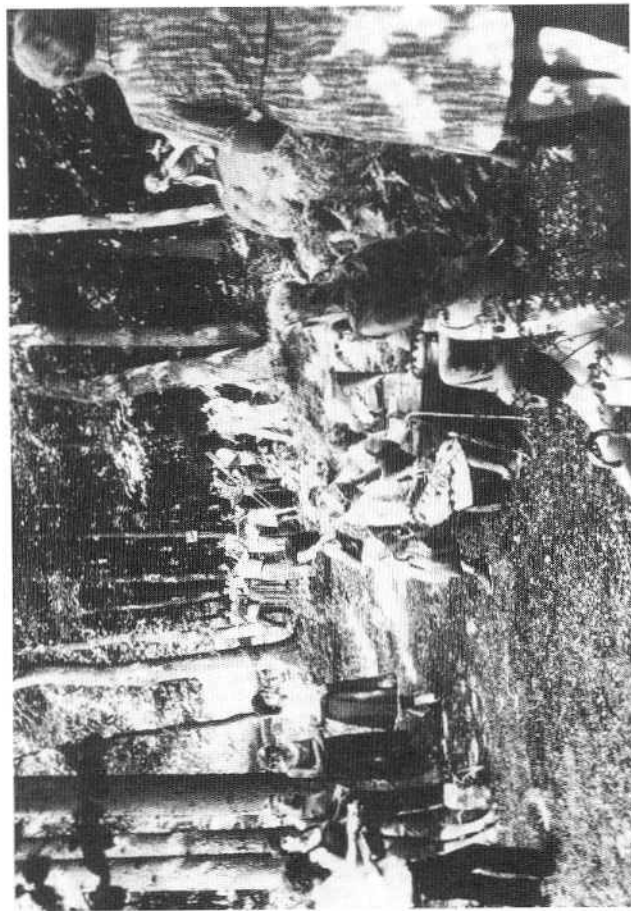
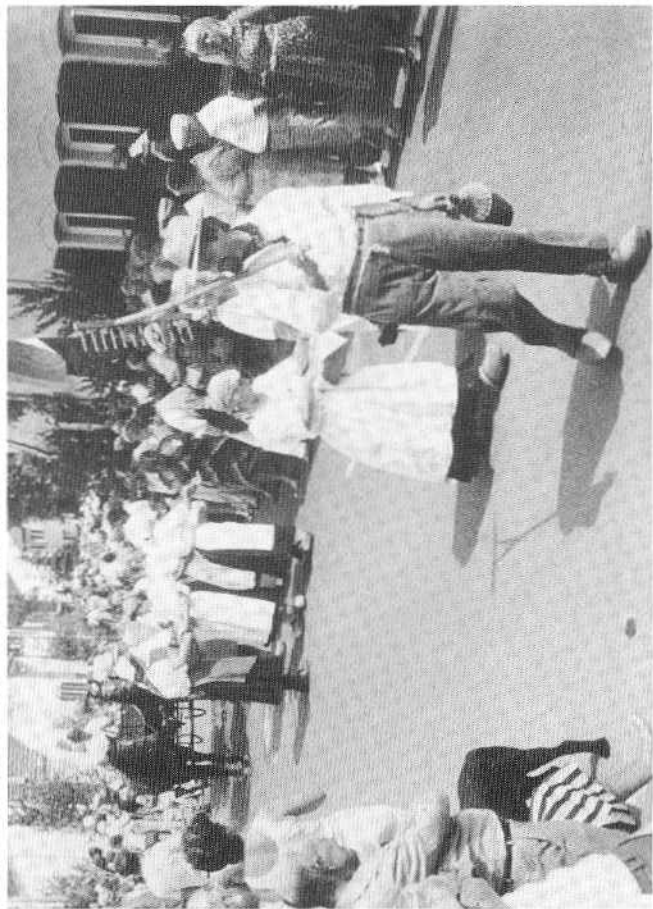
rechts oben: Blick auf Herde und Schränke sowie andere Einrichtungsgenstände aus Puppenküchen.



Fußwanderung zum Heimatmuseum nach Fußgönheim im April 1983.



Beim Weinfest 1983 war der Heimat- und Kulturverein mit Erntewagen und Fußgruppe beteiligt.



Grenz-Wanderung im Gönzheimer Wald am 10. Juli 1983 mit Wald-Gottesdienst (Pfr. Wilhelm Spindler; Mitwirkung des Posaunenchores Friedelsheim-Gönheim).

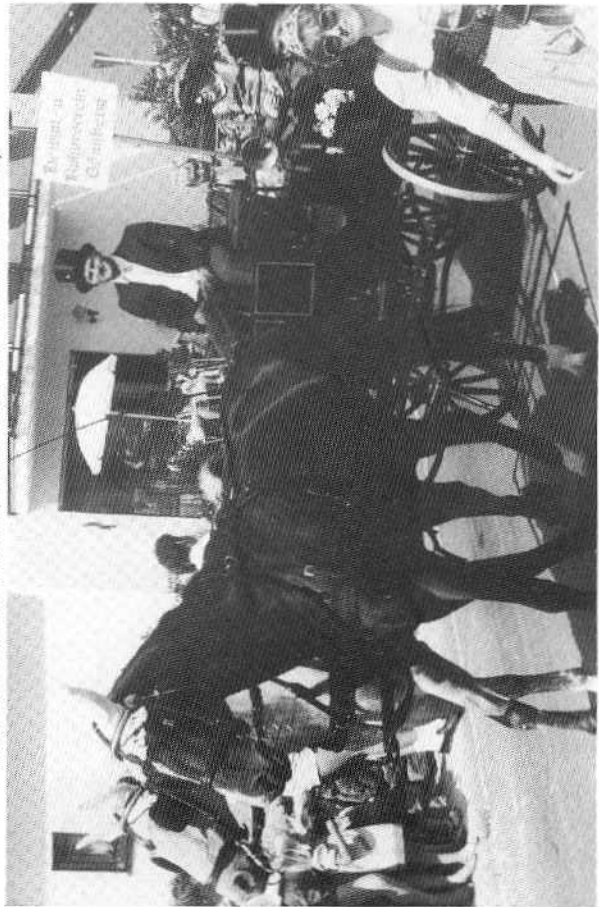


Der Vorsitzende der Weinberggemeinschaft Gönheim, Walter Schnur, demonstriert „Keltern anno dazumal“ (Oktober 1983).





Konzert im Hof des Weingutes Alfred Blaul mit Gabriele Marnet, Ludwigshafen-Ruchheim (Sopran) und Helmut Meinhardt, München (Bariton), begleitet von Christel Meinhardt am Klavier, damals Neustadt-Mußbach. Durch das Programm führte Helmut Meinhardt, Mußbach und Gönningheim (Sommerkonzert am 30. Juni 1984).

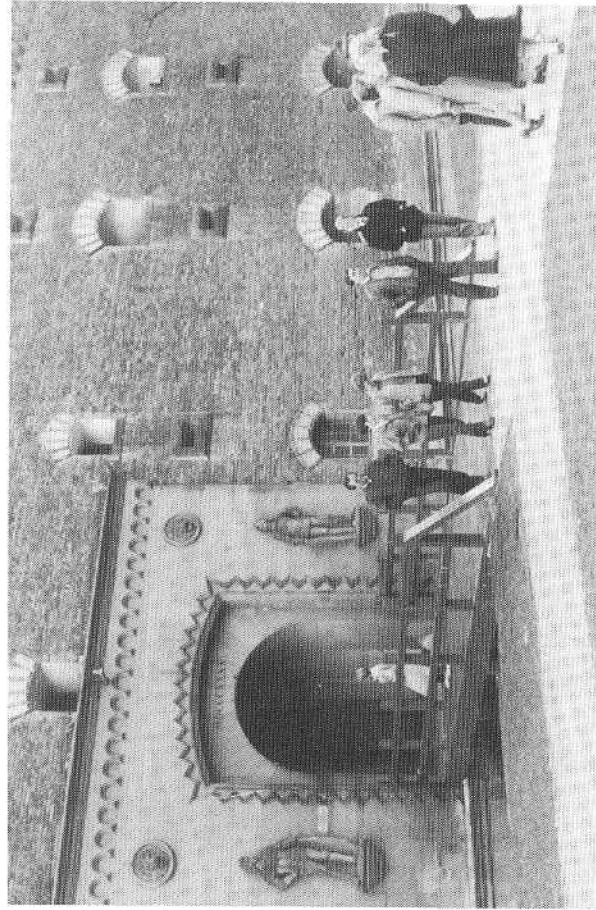


Beteiligung bei der Kutschensternfahrt 1985 mit Hannelore Meinhardt und Erich Früh in historischen Kostümen.



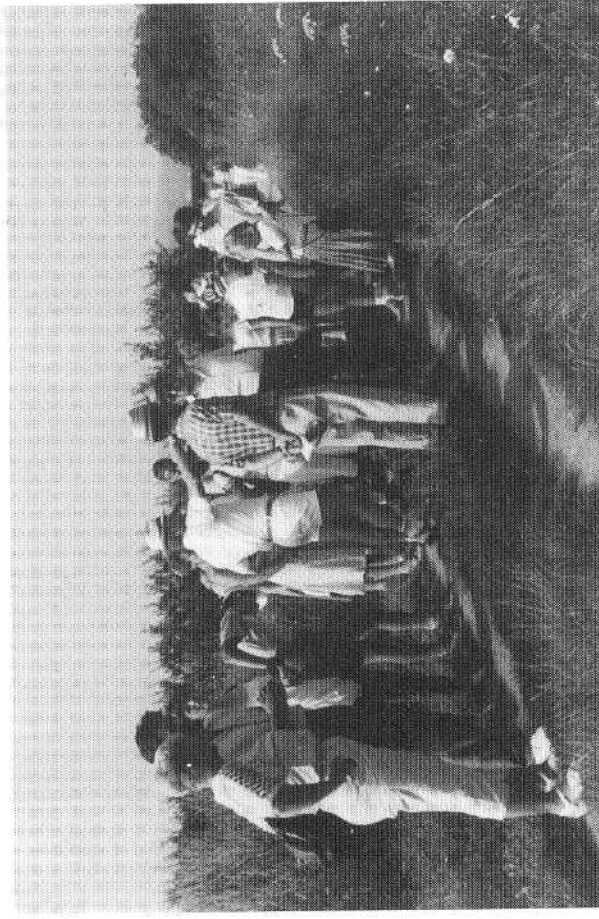
Ankunft in der Ortsmitte nach der Wanderung durchs Rebenmeer, veranstaltet vom Volksbildungswerk Wachenheim am 12. Oktober 1985 mit der Vorführung „Keltern früher“ durch den Heimat- und Kulturverein. Amtsrat Dieter Merkel begrüßte die Teilnehmer und gibt Erläuterungen.



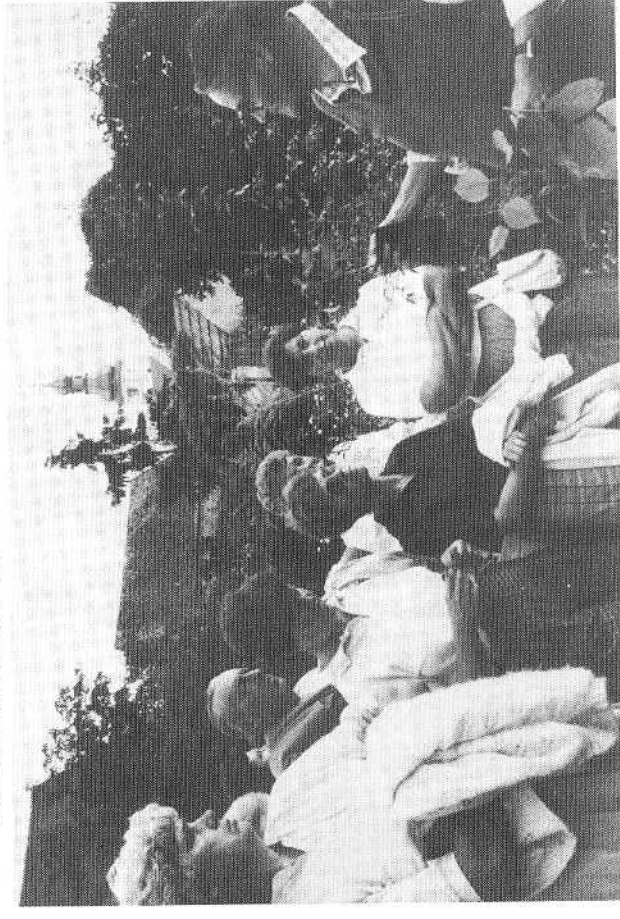


Besuch der Feste Germersheim im Mai 1986.

anschließend Informationsfahrt zum Kraftwerk Philippsburg. Besuch im dortigen Heimatmuseum und abendlicher Begegnung mit dem Heimat- und Kulturverein in der Nikolaus-von-Myra-Schule mit Weinprobe und Volkstanz.

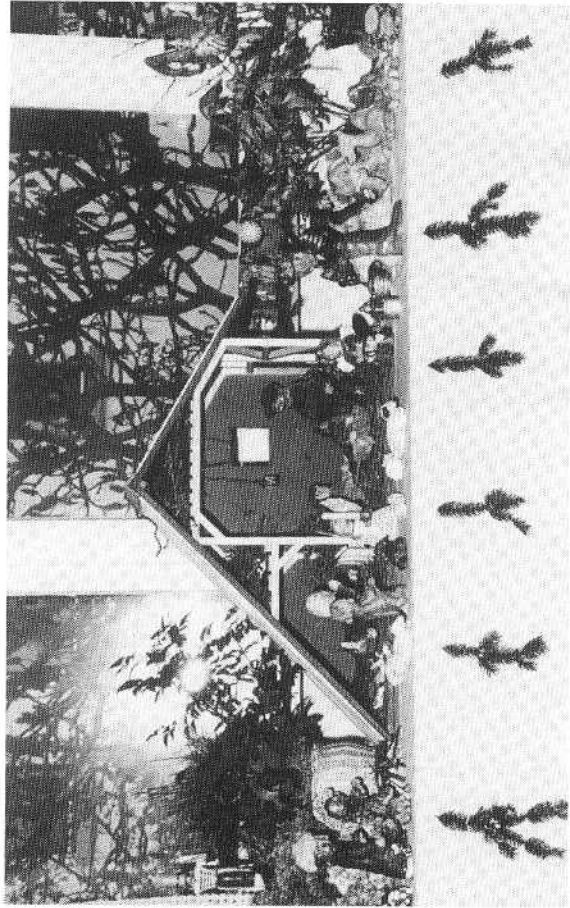


Naturkundliche Wanderung durch das „Bruch“ zur Römerkeller in Ungstein am 3. August 1986, dem „heißesten Tag“ des Jahres. Führung durch Herrn Raudszus.



Oskar Sommer erläutert Bezeichnungen, Vorkommen und Anwendungsgebiete von Heilpflanzen bei der botanischen Abendwanderung im August 1987.





Krippenausstellung im Gemeindezentrum (4. - 7. Dezember 1987).



Aufführung des Theaterstückes „Die Reblaus“ von Hermann Sinsheimer, 1883 in Freinsheim geboren (aufgeführt am 23. Mai 1987 in Gönnsheim; am 19. Sept. 1987 in Freinsheim, dem Heimatort des Autors; am 12. März 1988 in der Partnergemeinde Marktll am Inn).

## „Die Reblaus“ in Marktll

Die Laienspieler des Heimat- und Kulturvereins stellen sich vor mit dem Stück „Die Reblaus“ im letschde Jahr. Glei dreimol hot mers spiele misse in Gennem, in Frensem, in de Marktler Kulisse. Vum drittemol aus Marktll — de Gennemmer Partnerstadt do will ich eich berichte uff die gut Pälzer Art.

Die Fahrt dorthin wurde mit em Bus gemacht es war em Sebastian Heiner sei Jungfernfahrt. Drum hot de Peter den Bus noch schnell gedaaft ab sofort dieser als „Reblaus“ durch die Welt jetzt laaft. Mer hot alles eigepackt, was mer zum Spiele braucht: de Schubkarch, die Stütz, was zum Esse fer de Bauch. Ja un beim Eilade do iss es bassiert de Angela ehr Kaffeekann iss explodiert. De Kaffee laaft uff die Bahnhofstroß, was drinke mer jetzt zum Kuche bloß?

Was e Uffregung nix fers schwache Gemiett do hemer halt de Kuche mit em Woi numnergspilt. Doch schun an de B 37 de zwete Schreck zwar is Worscht debei, doch vergesse die Weck! Also zurick iwwer Fridlism, s'hot misse soi sunscht hemer nix zu kauw zum gude Woi! Doch dann gings lustisch iwwer die Autobahn in Richtung Regensburg-Passau flott voran. Gege 18.00 Uhr sin mer in Marktll ankomme dort un henn festgestellt, s'iss en scheene Ort.

Viel Leit waren zum Empfang zur Stell un zur Begrüßung spielte die Bloskapell, un fer die kalte Fieß un den alde Mage gibts glei en Schnaps, do kann mer nix sage! Selbscht de Borjemeeschter hot sich Zeit genumme un is zur Begrüßung persönlich kumme! Iwwer soviel Gastfreundschaft sin mer erstaunt, un ab sofort heiter un stets gut gelaunt!

Im Hotel „Eisenbuch“ waren unser Zimmer bestellt eens scheener wies annere — fer wenig Geld. Un owends gings nach Leonberg zur Wirtin Nuock, do hen mer bayrisches Bier getrunke Schluck fer Schluck. Doch zuvor mußte mer de Bus anschieuwe, er is schließlich uff em Eis stecke gebliewe. Was hen mer gschowwe, geschnauft un gedrickt, doch de Bus rührt sich net, kee kleenes Stück!

Erscht nachdem de Heinrich gstreit die Kieselstee  
do konnt de Bus a widder vorwärts geh!  
Allerdings glaab ich - mer ständen heit noch im Dreck  
hätt unsern Adolf net des Streigut entdeckt!  
Um Elfe gehts ins Bett, mer wissen warum,  
am nächste Tag gehts los, frieh um Neune schunn.  
Die Hauptprob, die hot jo net so geklappt,  
do wurde noch manscher Patzer verzappt.  
Awwer fer owends hen mer uns viel vorgenumme,  
wann ner viel, viel Leit deten kumme!

Un ehr werrens net glaawe, ab siewe wurd's voll  
iwwer 300 Leit kummen, des is doch toll!  
Do hen mer losgelegt, gspielt wie die Götter,  
vorbei des Lampefeber, vergesse des Wort der Spötter.  
Gspielt sag ich — es hätt net kenne besser soi,  
alles iwwer die Reblaus, alles iwwer de Woi.  
die Marktlere hen sich köstlich amüsiert,  
s'iss awwer aa gut geloffe, grad wie gschmiert!

Die Wirtin, des Katche, de Kneppche, de Schmied  
alle sin se so richtig uffgebleiht!  
De LötKolbe, de Schneider, de Winkeladvokat  
all henn se an Köne un Mimik net gspart.  
Es gab Applaus auf offener Szene  
bei der Busendame Ännchen der „Wunderscheene“.  
Die Baure, allen voran der „alde Mann“  
henn gspielt wie die Profis in de Wertschaft „Zur Kann“!  
Un als Höhepunkt erklingt des Reblauslied,  
des hot die Lorle aa besonders gut higrieht.  
Un uff em Schifferklavier begleitet uns ganz flott  
mit viel Schwung, die gud Liselott!

De Polizeidiener mit seim „Worschikichblimche“ kummt,  
de Bezirksamtman mit dem Schreiber Lahm dann brummt,  
de Borjemeeschder un aa die Schneidersfraa  
all henn se zur gude Stimmung beigetraa.  
De Schwalb als Entdecker vun dere Reblaus  
griecht sogar en besonders große Applaus!  
Schließliich iss er gscheiter wie 3 Professore,  
drum hot er aa des Katche auserkore.  
Un die Tochter vom Borjemeeschter als Letzschde im Glied,  
kann trotz Klavierstunn awwer bloß des eene Lied:  
„Alles neu, macht der Mai.“

Un als zum Schluß kee Reblaus is do  
do sinn se all beschwingt, heiter un froh!

De Spatz der steckt sein Dege weg,  
denn alles war jo fer en gude Zweck!  
Denn de Wei hot gschmeckt, frieher un heit,  
so isses uff de Welt, ehr liewe, liewe Leit!  
Ja un was macht mer net alles im Lewe,  
fer unser liewe, gude, deire Rewe!  
Net vergesse möcht ich s'Krügers ehr Inge  
sie hot uns zurecht gemacht mit kosmetische Dinge,  
daß mer gewirkt, grad so wie 19-zwee  
hot en jeder en scheene Schnurrbart steh,  
un aa die Fraue hot se schee rausgebutzt,  
des hot alles gewirkt un dem Stuck genützt.  
Ach was hot dem LötKolbe sei Nas gegläntzt, die Rote,  
grad wie so en wunnerscheene Paprikaschote!  
Un de Borjemeeschter mit dem Vollbart, was e Pracht,  
do kann mer bloß sage, Inge gut gemacht.  
Iwerhaupt des Umziehe in dem kleene Raum  
bleibt fer viele noch lange en böse Alpträum!  
Der eene sucht sein Stock, de anner sei Hosse,  
s'war schun e bissel eng-hoscht kenne kenner ziehe losse!  
Awer ach des hen mer gekonnt iwwerwunne  
un geheert zu de scheene Erinnerung.

Un daß mer net vergesse henn de Text,  
henn mer die Müllerin in de Sufflierkaschte gesetzt.  
De Beifall war groß — die Stimmung enorm,  
die Lorle war zufriede, bedankt sich in aller Form,  
vergißt net die Freundschaft mit Markt zu erwähne,  
des iss jo an der ganze Sach des Scheene!  
Es gab Blume fer die Dame, fer die Männer e Bier,  
fer Jeden de Marktler Orde, was e Pläsier!

Ja un dann hen mer gsunge bis spät in die Nacht  
henn als echte Pälzer unserm Name Ehre gemacht.  
Noch heit heer ich de Schneider mit seim Tenor  
un nochspült hen mer mit me dunkle Salvator!

Un dann wars Sundag — alles weiß vum Schnee,  
s'hot schneit die ganz Nacht, Schneeballschlacht Juchhee!  
Ja un im Hotel do war e Sauna debei,  
wies so is, gehn die Männer naked do nei.  
Vun unsre Zimmer aus do konnt mer seh  
wann se sich abkühlen im weiße Schnee.  
Do henn unser Fraue große Aage gemacht  
iwwer des bissel Männlichkeit — selten so gelacht.  
Dann henn mer des Marktler Heimatmuseum besucht  
anschließend die Weißwurscht im Oberbräu versucht.

Die waren zwar e bissel fad un lummer,  
grad so wie mei Worschtlichblümsche im Summer.  
Allzusehnell verging jetzt die Zeit  
dezwische viel verzählt mit de Marktler Leit.

Die sinn jo all so freundlich un nett  
wann mer ner iwwerall so gude Leit bloß hätt!  
Sie henn uns noch den Schuhplattler vorgeführt  
mer waren ganz begeistert, richtig gerührt.  
Un grad wie mer heemwärts wollten geh  
do hen mer am Bus en platte Reife gseh!  
Fer unsern Heiner allerdings kee Problem  
er wechselt des Rad un mer fahren heem.  
Die Freundschaft mit Marktler die hen mer genosse  
beim Abschied sin sogar die Träne gflosse.  
Un sollten die mol widder noch Gennem kumme  
werren se bestimmt herzlich uffgenomme!

Uff de Heemfahrt do gings dann lustig zu  
do wert verzehlt, gelacht, s' find kenner Ruh.  
Es kreist die Flasch, in froher Runde  
en gude Meinhardt-Sekt in aller Munde.  
Dezwische werd en gude Imbiss gemacht  
mit Hausmacher Worscht, frisch geschlacht  
un de Adolf der stift dezu noch zwee Eier  
e Bloes, un e geles was e herrliche Feier.  
Un noch immer klingt des Hallolied in meim Ohr,  
was hen mer des gsunge — des war klor.

Pünktlich um neune waren mer deheem,  
de Heiner hot uns gut gfahre — kee Problem.  
Die Lorle sagt nochmals vielen Dank an alle  
hoffentlich hots eich in Marktler gut gfallt.  
Ich glaab, bei soviel Freude, Humor un Schwung  
bleibt uns Marktler in beschter Erinnerung!

Heinrich Pitz  
März 1988

## Das Leben im Dorf: Feste und Brauchtum im Jahreslauf

Die Einteilung des Jahres geht auf verschiedene Ursprünge zurück. Wir kennen den Kalender, der sich nach Tagen, Monaten und Jahren orientiert, einen feststehenden Rhythmus hat, Werktage und Feiertage im feststehenden Wechsel.

Wir kennen den Kalender, der sich am Lauf der Gestirne orientiert und mit der Natur geht, an ihrem Werden und Vergehen, Wachstum und Winterruhe. Diese Rhythmisierung wird besonders im dörflichen Leben noch wahrgenommen.

Der dritte Kalender ist das Kirchenjahr, wobei auch in protestantischen Gebieten katholische Elemente zu erkennen sind. Das Kirchenjahr mit seinen besonders gefeierten Christustagen spielt im Brauchtum eines Dorfes die wohl wichtigste Rolle.

Wir wollen im folgenden den Sitten und Bräuchen im dörflichen Leben nachgehen, den Wandel berücksichtigen, aber vor allem versuchen festzuhalten, was jährlich wiederkehrend dem Leben der Dorfbewölkerung das besondere Gepräge gab und immer noch gibt.

Das Kalenderjahr beginnt mit einem Feiertag. Vielerorts wird der Beginn des neuen Jahres noch mit Gottesdienst gefeiert. Es finden sich aber dazu zunehmend weniger Teilnehmer ein, viele sind noch müde von der langen Nacht davor. Man erwartet in der *Silvesternacht* gemeinsam das neue Jahr. Es gibt Neujahrswürste und Glühwein. Angestoßen wird mit einem Glas Sekt, um das Neue Jahr zu begrüßen; man sagt sich „Prost Neijahr“.

Um 24.00 Uhr läuten die Glocken das neue Jahr ein. Oft lauter sind allerdings die Kracher und Raketen, die abgeschossen werden. Unsummen werden dafür ausgegeben. Eigentlich sind diese Geräuschkulissen ein apotropäischer, abwehrender Zauber. Lärm soll böse Geister verscheuchen.

Peter Hartmann, „der Glöckner von Gönheim“, der über 70 Jahre lang den Läutedienst (früher von Hand) versehen hat, erinnert sich: „In der Silvesternacht sei das Läuten immer besonders schön, aber auch anstrengend gewesen, eine Stunde lang mußte mit dem Seil geläutet werden, mit nur ganz kleinen Zwischenpausen (vgl. Zeitungsbericht vom 11. 2. 1957).“

Morgens werden Besuche gemacht. Kinder sagen den Spruch:

„Prost Neijahr, e Brezzel wie e Scheierdor,  
en Kuche wie e Oweplatt, do wer mer allinanner satt.“

Typisch sind die Neujahrswäcker, die gebacken werden, und zum Mittagessen gibt es Kraut, damit übers Jahr im Haus das Geld nicht ausgeht. Zwischen Silvester

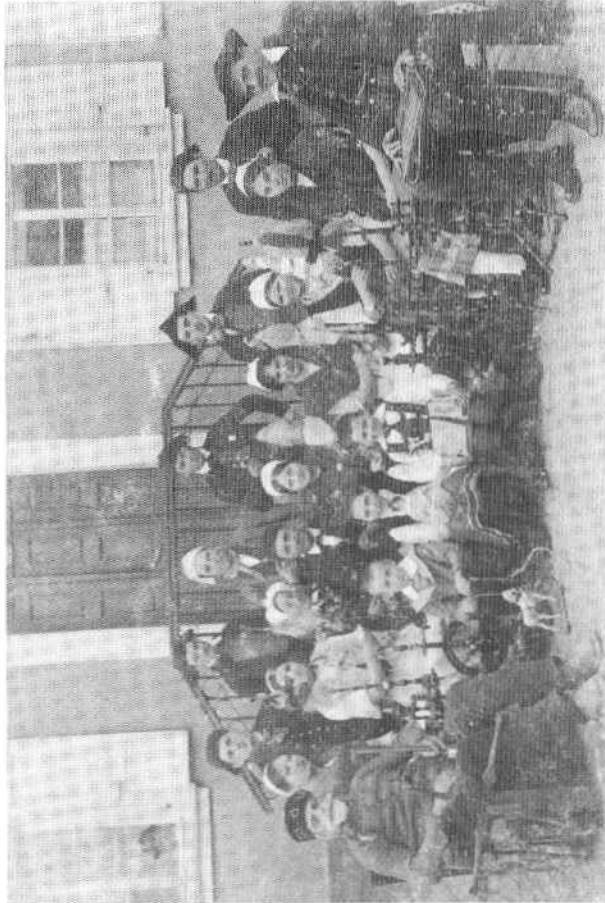
Vortrag von Pfarrer Helmut Meinhardt, gehalten am 12. Mai 1989 in Gönheim bei einer Veranstaltung des Heimat- und Kulturvereins.



und Neujahr soll keine Wäsche auf der Leine hängen, sonst kommt übers Jahr der Tod ins Haus.

*Epiphania*s hat in protestantischen Gebieten kaum Bedeutung. Dennoch ist der Dreikönigstag im Volksempfinden verwurzelt. Der Schmuck der Weihnachtsbäume wird wieder eingepackt und die Bäume verschwinden wieder aus den Wohnstuben.

Die Tage werden wieder länger: „*Maria Lichtmess*, Spinnen vergess.“ Der Lichtmessfall fällt in die Mitte zwischen Winter und Frühlingsanfang. Es beginnt wieder die Garten- und vor allem die Feldarbeit. An Lichtmess (2. Februar) fand früher traditionsmäßig der Stellungswechsel der Dienstleute statt.



Theaterspielgruppe im Jahre 1920 vor dem Gasthaus „Zum Lamm“, das im oberen Stockwerk über einen großen Saal verfügte.

Der Februar hat zwar keine Feiertage, dennoch ist es meist eine turbulente Zeit. Auch in protestantischen Gebieten mit reformierter Ablehnung des närrischen Treibens hat die *Fasnacht* Einzug gehalten. Eine 1. „Carnevals-Gesellschaft Gönnheim“ ist belegt für das Jahr 1906. In einem Lied (siehe Abb.) heißt es: „zum ersten mal der Carneval zu Gennem hier tritt auf. . .“

# Carnevals-Gesellschaft „Gönnheim“.

## Letztes großes carnevalistisches Bier-Konzert Sonntag, den 5. März 1905.

Nr. 3.

### Fasnachtsstimmung.

Wieder: Licht löst sich auf  
Köstlich geht bei uns kein Licht  
Ihr Humonisten  
Wer dieses liest, auch nicht vergess,  
Den Tag am Platz  
Ich seh' dich hier nicht hier noch  
er: gibst dich nicht so gut  
... Selbst abends wenn er fahret tut,  
Mit' Dünkel auch fahret tut,  
Refrain:

Lebens Gier Säßen im Schirn,  
Szenge, auch aus Saße an,  
Die können Gage Selbstbestimmen  
Gerückt auf einseim,  
So ist's mit' dem aus' Herz dem  
Lied tragt bei für's nächste Jahr,  
Stoff zur Dreierübung  
Refrain:

Man erden, hat der Carneval  
zu Gennem hier tritt auf  
Dreierung auch die ersten all'  
Dann folgenden bedaut!  
So ist's mit' dem mit' Trodem Sinn  
durchgehren in den Reih'n  
... Best' singen wir im Refrain  
Refrain: wer sich kann vers'n ...

... Stern' mit' aus' heute dem Gediegen  
Tob' mit' verheit, es ist verheit,  
Stekt mit' toller dem bei seiden  
Licht uns erhaben, der Carneval haten;

So ist's mit' der im nächsten Tag,  
Wieder ist es selbste, treit' in der dar  
Doch für' anhalte bleibt  
Doch immer ungeliches die  
Weist nur Vergabende  
... Ein Carnevalist trah' niemals viel,  
Doch sich mit' ungelich  
Refrain

Die mancher, hier ist aus für uns  
Wenn er mit' abst' für' hier  
Mit' dreierung mit' dem Wagnern  
gibst auf dem Kopf die Ditt,  
Dann fahren wir uns fahlich nur  
Dann Stimmern, Dreierung  
... Er ist in unser nicht aus ungelich  
Doch groß ist unser Weib  
Refrain

Dreierung auch nicht mehr löse, Damm,  
Sie sind bei uns, die wie auch jung  
Sie lieb uns fahlich fahlich ungelich,  
Seid ihr böh'n, so fahlich die hier  
... hure, hure



Besonders nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich in unserem Dorf der Brauch der Kappen- und Prunksitzungen, Maskenbälle und Straßenumzüge durchgesetzt. Seitdem gibt es wieder eine eigene Karnevals-gesellschaft als Abteilung im Turnverein mit Elferrat und Sitzungspräsident. Auf dem Höhepunkt des närrischen Treibens hat sich neben den „Woigorglern“, die durch zahlreiche Veranstaltungen und Aktivitäten die Fasnacht in Gönheim hoffähig gemacht haben, eine zweite Karnevalsabteilung „Die Hasebeck“ gebildet, die in den Kleintierzuchtverein integriert ist. Im Bewußtsein der Dorfbevölkerung ist nach wie vor besonders der Fasnachtdienstag von besonderer Bedeutung, vor allem bei den Kindern. Sie verkleiden sich und ziehen von Haus zu Haus und singen:

„Fasnacht, die Pann kracht  
die Kichelscher wern gebacke  
heraus mit, heraus mit  
ich steck se in de Sack.  
De Sack der hot e Loch  
awwer gesse weren se doch.“

Sie erhalten daraufhin „Gutselscher“ und bedanken sich mit dem Vers:

„Die gute Frau, die gute Frau,  
die hat uns was gegeben.  
Nächstes Jahr, um diese Zeit  
soll sie auch noch leben.“

In den meisten Familien werden Fasnachtsküchelchen gebacken und mittags gegessen. Dazu gibt es meistens Kartoffelsuppe.

Die Fasnachtszeit endet am Aschermittwoch; allerdings denken viele hier weniger an Kirchgang als mittlerweile an das Heringessen. Es beginnt die Fastenzeit. Die *Passions- und Fastenzeit* ist beiden Konfessionen gemeinsam, allerdings ist das Fasten in traditionellen katholischen Gebieten stärker verwurzelt. Dennoch gilt es auch bei Protestanten als unschicklich, in der Passionszeit oder gar in der Karwoche zu tanzen und zu heiraten. Der 1. Sonntag der Passionszeit ist der Sonntag Invokavit, der alte pfälzische Buß- und Betttag.

„In rechter Ordnung lerne Jesu Passion“. Dieser Merkspruch — wohl ursprünglich für Konfirmanden konstruiert — enthält die lateinischen Namen der fünf Passions-Sonntage vor Ostern (I = Invokavit; R = Reminiscere; O = Okuli; L = Laetare; J = Judica; P = Palmarum). Die lateinischen Bezeichnungen geben die ersten Worte vom Sonntagsintrotitus der Messe wieder, an denen auch die Protestanten nach der Reformation bis heute festhalten. Die Namen kennzeichnen die 40tägige Osterfastenzeit oder Passionszeit.

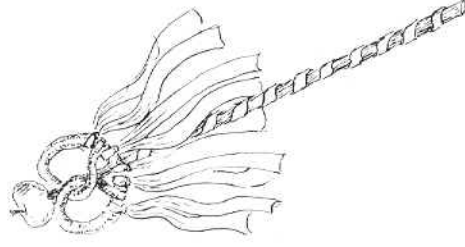
Den biblischen Hintergrund für die besondere Zählung und Ausgestaltung der Vierzig Tage vor Ostern liefern all jene Texte, in denen dem Zeitraum von 40 Tagen (oder Jahren) besondere Bedeutung zukommt: 40 Tage und Nächte dauerte die Sintflut (Gen 7, 4 ff), hielt sich Mose auf dem Berg Sinai auf (Ex 24, 18; 34, 28), war der Prophet Elia zum Horeb unterwegs (1 Kön 19, 8); 40 Jahre

wanderte das Volk Israel durch die Wüste, bis es ans Ziel gelangte (Jos 5, 6); in 40 Tagen sollte Ninive untergehen (Jona 3, 4); 40 Tage und Nächte hielt sich Jesus in der Wüste auf (Mk 1, 13; Mt 4, 2; Lk 4, 1 f). Es sind allemal Zeiten des Übergangs, der Vorbereitung, der Buße, der Läuterung, von denen hier berichtet wird.

Mit Aschermittwoch beginnt diese Zeitspanne, die — unter Wegfall der Sonntage, an denen nicht gefastet wurde — bis zum Tage der Auferstehung des Herrn währt. Einer dieser Tage ist der Sonntag „*Laetare*“, zu deutsch: „Freuet euch“ (nach Jes 66, 10). Er ist neben dem Palmsonntag für unsere Landschaft von besonderer Bedeutung. „De Summerdach is do“, so sangen auch in Gönheim bis vor wenigen Jahren noch die Kinder, ausgerüstet mit ihren Sommerstecken, die mit bunten Bändern, einer Brezel und einem Apfel verziert waren.

Jenes „Stab aus-Rufen“ ist eine Aufforderung an den Winter, dem Sommer bzw. Frühling zu weichen. „Aus dem Staube machen“ wird ja heute noch als Redewendung für „verschwinden“ gebraucht. Während für das benachbarte Forst das Sommertagspiel vom „Hansel Fingerhut“ überliefert ist, das wohl interessanteste Spiel um die Austreibung des Winters, ist für Gönheim folgendes Sommertagslied belegt:

„Summer, summer Maier,  
die Hinkel fressen die Eier;  
De Mardel steigt ins Hinkelhaus  
un holt die Eier all eraus,  
mer äns, der äns,  
un em kläne Veigelche aa äns.  
Un sinn se noch so klä,  
so gewe mer drei for äns.  
Mei Mudder hot e schwarzi Kuh  
unn kenn weiße Kiwwel dezu.  
Ri, ra, ro,  
de Summerdag is do!“



Bekannt für ihre schönen Sommertagsstecken war im Ort die „Hubers Marie“. Frau Huber — sie starb im gesegneten Alter im Jahre 1987 — half mit, diesen jahrhundertalten Frühlingsbrauch zu pflegen. Leider wird seit ein paar Jahren dieser Brauch nicht mehr weitergeführt.

In der *Karwoche* gibt es an Gründonnerstag Spinat und Eier. Daß Grünkraut und anderes junges Gemüse, an diesem Tag gegessen, übers Jahr vor Ungeziefer, besonders vor Schnaken schütze, war einstmals eine verbreitete Meinung. Vor allem an Karfreitag wird kein Fleisch gegessen. Die Hausfrau macht sich an den Osterputz und am Samstagabend werden die Ostereier angemalt, d. h. in Farbe getunkt, die in früheren Zeiten aus gekochten Zwiebelschalen gewonnen wurde.

Seit einigen Jahren richtet die Schützenabteilung das Ostereierschießen aus. Wer trifft, darf je nachdem als Preis mit Ostereiern rechnen. In manchen Orten hat sich die Unsitte breit gemacht, dieses Ostereierschießen bereits an Karfreitag beginnen zu lassen.

**Karfreitag** — der Todestag des Herrn — ist ein besonders wichtiger Feiertag. Wie Gründonnerstag wird auch an diesem Tag im Gottesdienst das Abendmahl gefeiert. In die Zeit der erwachenden Natur fällt *Ostern*, stets am ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond im Jahr. Das Osterfest trägt manch ursprünglich heidnische Bräuche. Viele Gepflogenheiten auch des jüdischen Passahfestes wurden übernommen und christlich gedeutet: Ei und Lamm. Das Tier der Göttin Ostara ist übrigens der Hase, ebenso wie das Ei ein Symbol der Fruchtbarkeit, die dann christlich gedeutet für die Auferstehung oder neues Leben stehen. Das Osterfest ist das bedeutendste der drei Christufeste und hat den frühesten Ursprung. Die kirchliche Liturgie ist besonders an dem 1. Korintherbrief des Paulus (15. Kap.) und den Berichten der Evangelisten vom leeren Grab und den Begegnungen der Jünger mit dem auferstandenen Christus orientiert. Sonst bekanntes Brauchtum wie Feier der Osternacht und anzünden der Osterfeuer sind in unserem Ort nicht überliefert. Fester Bestandteil ist allerdings in der Frühe das Ostermorgenblasen des Posaunenchores im jährlichen Wechsel mit Friedelsheim geworden. Früh ist auch der „Osterhase“ unterwegs, um in den Gärten Ostereier, Osterhasen und sonstige Süßigkeiten und Geschenke im Garten zu verstecken, die dann die Kinder suchen dürfen.

Bei allgemein rückläufigen Teilnehmerzahlen bei den Abendmahlsfeiern an den übrigen hohen kirchlichen Feiertagen, gehen doch noch viele Gläubige gerade an Gründonnerstag und Ostern zum Herrenmahl, vor allem jedoch an Karfreitag. Allzu häufige Abendmahlsfeiernahme ist in reformierten Gemeinden verpönt, aber an Karfreitag wird der Gottesdienstbesuch mit Abendmahlsfeiernahme noch als Verpflichtung angesehen.

Der Sonntag *Quasimodogeniti* („Als die neugeborenen Kinder“, vgl. 1. Petr. 2, 2) oder der „Weiße Sonntag“ (Heilige Kommunion) genannt — eine Woche nach Ostern — hat in evangelischen Dörfern kaum eine Bedeutung, dafür jedoch der Sonntag vor Ostern, der „Palmsonntag“. Nach der biblischen Überlieferung ist Jesus auf einem Eselstüllen in Jerusalem eingezogen. Versuche, die *Konfirmation* auf spätere Sonntage zu verlegen, lösen bei Teilen der Dorfbevölkerung Verwunderung aus. Im Bewußtsein der Leute ist Konfirmation mit diesem Sonntag „Palmarum“ verwurzelt.

Nach einer entsprechenden — meist zweijährigen — Unterweisung der Jugend („nachgeholt Taufenunterricht“, unterteilt in Präparanden- und Konfirmandenzeit) findet ein besonders festlicher Gottesdienst statt, nach der Besucherzahl des Gottesdienstes zu urteilen, ein Höhepunkt im kirchlichen Leben der Gemeinde. Nach einer „Prüfung“ (jetzt häufig schon am Sonntag zuvor oder unter der Woche gehalten, um den feierlichen Ablauf nicht durch unnötige Aufregungen zu belasten) werden die Konfirmanden vom Pfarrer unter Handauflegen einge-

segnet. Per Handschlag werden die meist 14jährigen Buben und Mädels in die Schar der erwachsenen Gemeindeglieder aufgenommen. Sie dürfen fortan das Patenamnt begleiten und am Abendmahl teilnehmen.

„Bischt schun konfermiert“, heißt oft die Frage an Jugendliche; wird sie bejaht, darf man auch schon mal — öffentlich toleriert — Wein kosten. Die Alten im Ort stellen noch die Frage so: „Wann kummscht d'n aus de Schul?“ Früher fiel die Konfirmation mit dem Volksschulabgang zusammen. Bei der Einführung des 8. Schuljahrs (in der Pfalz in den ländlichen Gebieten in den 30er Jahren) wurde auch das Konfirmationsalter heraufgesetzt. Jedoch ist dieser Zusammenhang durch das Absolvieren weiterführender Schulen und Einführung des 9. bzw. schon 10. Schuljahres aufgelöst.

Im Dorf gehen die Jugendlichen wohl noch ausnahmslos zur Konfirmation. Sicherlich die meisten nicht bloß deshalb, weil es sich „lohnt“ und viele Geschenke damit verbunden sind.

Es war einmal Ehrensache gewesen, das Gesangbuch schenken zu dürfen (meistens mit Namensdruck); ebenso war die goldene Uhr ein standesgemäßes Geschenk. In einer Zeit, wo „jeder schon alles hat“ haben Geldgeschenke das Nachdenken darüber abgelöst, wie man in bleibender Erinnerung seine familiäre Verbundenheit ausdrückt.

Leider setzt sich die häufige Gottesdienstteilnahme in der zweijährigen Konfirmandenzeit, auf deren Regelmäßigkeit auf dem Dorf noch besonders geachtet wird, danach nicht weiter fort, und die Entfremdung vom Gemeindeleben beginnt. Die Älteren wissen allerdings noch von der Verpflichtung, die „Christenlehre“ zu besuchen. Besonders strenge Pfarrer achteten auf regelmäßige Teilnahme, häufiges Fernbleiben bedeutete zeitweisen Ausschuß vom Abendmahlsgang.

Alljährlich im März wurde im Beisein des Schultheißen und Oberschultheißen von Wachenheim im Rathaus dahier mit den Herren des Gerichts ein sogenannter Gerichtstag abgehalten. Dabei wurden zuerst die Ämter ausgeteilt und besetzt. Es wurde bestimmt: 1. ein herrschaftlicher Bürgermeister; 2. ein gemeiner Bürgermeister; 3. ein Büttel; 4. ein Feldschütz; 5. ein Kuhhirt; 6. ein Schweinhirt; 7. ein Nachtwächter. Die Mitglieder des Gerichts wurden von den „Gemeinsleuten“ gezogen und vom Oberamt Neustadt in Gegenwart des Schultheißen verpflichtet. Der herrschaftliche Bürgermeister hatte die Gefälle für die Herrschaft, d.h. den Kurfürsten, einzutreiben. Dafür bekam er nach gnädigster Verordnung von 100 fl - 30 Kr. „Heb- und Verlieferungsgebühr“. Der gemeine Bürgermeister hatte Einnahmen und Ausgaben für den Gemeindehaushalt zu besorgen. Er war dafür „frontfrei“ und nur zu 1/4 eingeschätzt. Der Büttel war „angenommen“ um den Lohn aß 1 Paar Schuh, die Frontfreiheit und 2 Malter Korn. Es war ihm auch die Richtung der Uhr und die Besorgung des Geläutes übertragen („Sommers: morgens um 3, abends um 9 Uhr, Winters: morgens um 4, abends um 8 Uhr“). „Auch sollte er vor Machung der Gräber, wann ein

*Altes stirbt oder über 15 Jahre alt ist, 30 Kr. haben, wanns aber unter 15 Jahr 15 Kr. nehmen und dann daß Graß auf dem Kirchhof zu genießen haben solle." Der Schweinhirt bekam 8 fl und 12 Malter Korn, der Kuhhirt 10 fl und 14 Malter Korn. Beide wurden 1730 aufge bessert: es erhielt jeder an Ostern einen „umbgang". Der Feldschütz, der später zugleich auch Nachtwächter war, bekam an Jahrlohn 10 fl, 10 Malter Korn und die Einung. Er hatte das Recht, zu beiden Seiten des Weges die Frucht einige Schuh weit in die Äcker hinein abzuschneiden. Von diesem „Wegschnitt" mußte er freilich 28 Malter Korn als Beitrag zum Pfarrgehalt abtreten, was aber später abkam.*

*Am Gerichtstag wurden auch die Güterkäufe und Verkäufe etc. „verbucht", d.h. einfach vom Ratsschreiber in das „Prodogollenbuch" eingetragen.*

Solches wird mitgeteilt in der Aufsatzfolge von Lehrer Körper. Unter anderem wird auch erwähnt, daß der „Zöller" im Jahre 1681 Ludwig Becker hieß (vgl. die noch im Volksmund gebräuchliche Straßenbezeichnung „Am Schlag"). Körper teilt mit: „Vom Wirt durfte kein Getränk ohne Wissen des ‚Ungelters' (Zöllners) eingelegt werden. Letzterer versah die Fässer mit dem ‚Zeichen', siegelte den Spund und ‚merkte die Eich auf'. Nun mußte der Wirt unter dem Eide versichern, was ihn das Getränk beim Ankauf gekostet und welche Auslagen er gehabt. Dann wurde das ‚Ungelt' daraufgeschlagen."

Mancherorts wird „in den 1. Mai geschickt", d.h. man „uzt" sein Gegenüber; traditionell gehören solche Späße aber vor allem zum 1. April. Dieses „in den April schicken" hat ganze Generationen schon zu phantasievollen Gängen angeregt. Der Kaufmann wußte gleich Bescheid, wenn in seinem Laden 1/2 Pfund „Ohwiedum" verlangt wurde.

Ein eigenes Brauchtum und ein eigenes Gepräge hat der erste Tag im fünften Monat, der 1. Mai, seit altersher. Vor allem die Nacht davor wirkt auf Jugendliche geradezu anziehend. In dieser „Walpurgisnacht" oder „Hexennacht" treiben „Hexen" allerhand Schabernack und spuken in den Straßen. Was nicht nieder nagelfest ist, wechselt seinen Standort. Ärgerlich für Betroffene mag es sein, aber Auswüchse und kriminelle Delikte bleiben die Ausnahme.

Der Name „Walpurgisnacht" geht auf die Schwester des heiligen Willibald und Nichte des heiligen Bonifatius zurück. Sie war 779 als Äbtissin des Klosters Heidenheim im Altmühltal gestorben und gilt als Beschützerin der Landleute. Ihre Anrufung bewahrt vor Hundebissen, Tollwut und ähnlichen Gefahren. Allerdings hatte die Zuordnung des Patronats auf diesen Tag nie den gewünschten Erfolg. Die Nachfahren der germanischen Stämme ließen nie von den auf dieses Datum fixierten althergebrachten Bräuchen, auch wenn sie in den Augen der Obrigkeit als „heidnisch" galten. Die mit viel Phantasie angereicherte Frühlingsfeier der Ahnen, bei der Hexen und Geister durch Kamine und Schornsteine fegten, damit sie zum Besenritt auf dem Blocksberg ja nicht zu spät kamen, überstand sogar die Zeit des Mittelalters. In der Aufklärung verloren die Hexen und Geister ihre Bedeutung, nicht jedoch die Hexennacht, wenngleich Schutz- und

Abwehrritten kaum mehr praktiziert wurden. Dagegen wurde in der Hexennacht einem besonders sympatischen Mädchen ein Blumenstrauß, anderen aber Spreu ans Haus gebracht.

Im Volksglauben nimmt im Reigen der Monate der Mai schon immer einen besonderen Rang ein. In vielen Volksliedern kommt das Wort „Mai" vor und steht synonym für „grün". Im Bewußtsein unserer Altvorderen war das Brauchtum zum 1. Mai häufig einem Bedeutungswandel unterworfen, meistens aber stand der geschmückte Baum im Mittelpunkt. Auch getauften Heiden galt der Platz um den Baum noch als heilig. Viele benachbarte Dörfer wetteiferten miteinander, wer den höchsten Baum aufzustellen vermochte. Dennoch erlebte der Maibaum auch Zeiten hitziger Diskussionen und Jahre obrigkeitlicher Verbote. Gar manchen Ortsgeistlichen schien der Baum symbolträchtig heidnische Tradition zu repräsentieren. Auch amtlicherseits sah man zuweilen gesellschaftspolitisch gefährliche Umtriebe am Wirken. Obwohl nach dem 30jährigen Krieg Gönheim kaum noch bevölkert war, war auch in unserem Dorf jegliches Maibaumsetzen verboten. Dieses Verbot wurde Ende des 18. Jahrhunderts wieder erneuert. Zuwiderhandelnden drohte Prügelstrafe und Gefängnis. Bei nahe hätten es Kirche und Behörden damals geschafft, doch der Maibaum feierte auf recht unerwartete Weise eine Renaissance. Überliefert ist, daß im Jahre 1798 in Gönheim ein Baum gesetzt wurde. Am 31. Dezember 1797 war eine Kommission der Franzosen im Ort, um den Bewohnern den Treueeid abzunehmen. Wie in anderen Orten auch, galten neue Gesetze. Auch äußerlich sollte man erkennen, daß ein „neuer Wind" wehte. Kein Bürger durfte mehr ohne die dreifarbig Kokarde (blau-weiß-rot) erscheinen. Auch sogenannte Freiheitsbäume mußten in jedem Ort gesetzt werden. Der im Wachenheimer Wald geschlagene Baum, unterwegs für 2 fl. 16 Kr. mit Wein begossen, wurde für 4 1/4 fl. mit Fahnen, Goldschaum und Bändern verziert und am 8. März 1798 aufgestellt. Bei der Feier wurde für 3 1/2 fl. Pulver verschossen, für 8 fl. Brezeln verteilt und für 8 fl. Musik dazu gemacht. Die Festrede hielt der lutherische Pfarrer von Wachenheim Friedrich Theodor Schneegans.

Nach dem Ende der französischen Ära suchten Bezirksamtsmänner wieder eifrig einschlägige Paragaphen heraus, um ein weiteres Aufstellen zu unterbinden, aber Hambacher Fest und 1848er Revolution sorgten dafür, daß die Maibäume weitergrünten. Wenn auch wohl aus anderen Gründen — trotzdem weder Symbol der Arbeiterbewegung noch Handwerksdarstellung —, in unserem Dorf feiert der Maibaumbrauch immer wieder fröhliche Urständ.

Der von den Nationalsozialisten als Feiertag eingeführte 1. Mai, häufig mit Schulfreier verbunden und „Feiertagsreden über den Wert der Arbeit", ist bis heute Feiertag geblieben. Allerdings haben sich heute die Gewerkschaften seiner angenommen, um an diesem Tag Arbeitnehmerinteressen zu artikulieren.

Anm.: fl. = Gulden; Kr. = Kreuzer



Auch der Baum ist diesem Tag als Symbol erhalten geblieben, und in Zeiten wachsenden Umweltbewußtseins wird dieser Tag als „Tag des Baumes“ versucht in das Bewußtsein zu rücken.

Der 2. Sonntag im Mai wird als *Muttertag* gefeiert, für viele ein Alibisonntag. Als es ihn noch nicht gab, lebten wir in einer Zeit, in der das 4. Gebot in weit höherer Achtung stand. Dennoch hat er sich schnell als besonderer Tag im Kalender durchgesetzt. Sein Ursprung geht zurück auf einen in den USA entstandenen Brauch.

Noch jünger ist der „Vatertag“ an *Christi Himmelfahrt*, jedoch gab es wohl selten einen Feiertag, der über weniger Brauchtum verfügte. Kein Fest hat so sehr den eigentlichen kirchlichen Sinn verloren wie das Himmelfahrts- und wohl auch das Pfingstfest.

*Pfingsten* ist nach Weihnachten (Geburt Jesu) und Ostern (Auferstehung) das dritte der drei großen Christustage der festlichen Hälfte des Kirchenjahres. Wohl in Ermangelung eines ausgeprägten Pfingstbrauchtums — der in den Dörfern des Holzlandes, der Sickinger Höhe, im Bruch oder im Bliestal übliche Pfingstquack hat in der Vorderpfalz keinen „Sitz im Leben“ — droht das Pfingstfest in einer immer stärker entkirchlichten Gemeinde seine eigentliche Bedeutung zu verlieren. Daß es das Fest der „Ausgießung des Heiligen Geistes“ ist, und damit der Geburtstag der Kirche überhaupt, ist in der Gefahr, im Bewußtsein etlicher Bewohner unserer Landschaft verloren zu gehen.

Bleiben wir noch ein wenig beim Maimonat. Von Heiligen ganz besonderer Art weiß der Volksmund zu berichten, wobei besonders die Winzer und Ackersleute um ihren Einfluß fürchten. Die aus jahrhundertelanger Erfahrung gewonnenen und häufig in Reime gebrachten Erkenntnisse füllen in volkskundlichen Büchern ganze Kapitel.

Die beim Landvolk so gefürchteten „*Eisheiligen*“ bringen noch einmal die besonders schädlichen Maifröste. „Erst in der Mitte des Mai ist der Winter vorbei“, weiß der Landmann und vergißt in keinem Jahr dafür dankbar zu sein, wenn die „kalte Sophie“ ohne Schäden an der Saat und den Wingerten zu nehmenvorbei ist. So müssen die Namen der ursprünglich besonders geehrten christlichen Glaubenszeugen erhalten, um die Beachtung wichtiger Wetterregeln einzuschärfen. Bedauernswert ist allerdings, daß darüber das Schicksal der Heiligen, Mamertus, Pankrätius, Servatius, Bonifatius und Sophie völlig in Vergessenheit geraten ist, und ihre Bedeutung nur noch regional gewürdigt wird.

Keine Beachtung in protestantischen Dörfern fand *Fronleichnam*, höchstens insoweit, als daß dieser katholische Feiertag von den Protestanten demonstrativ mißachtet wurde. Katholische Christen errichten an diesem Tag Altäre, legen Blumenteppeiche, veranstalten Flursegnungen. Vor allem aber wird in einer Prozession das Allerheiligste, der im Tabernakel aufbewahrte Corpus Christi, die geweihte Hostie, durch die Straßen getragen, um zu zeigen, daß Gott bei den Menschen wohnen will.

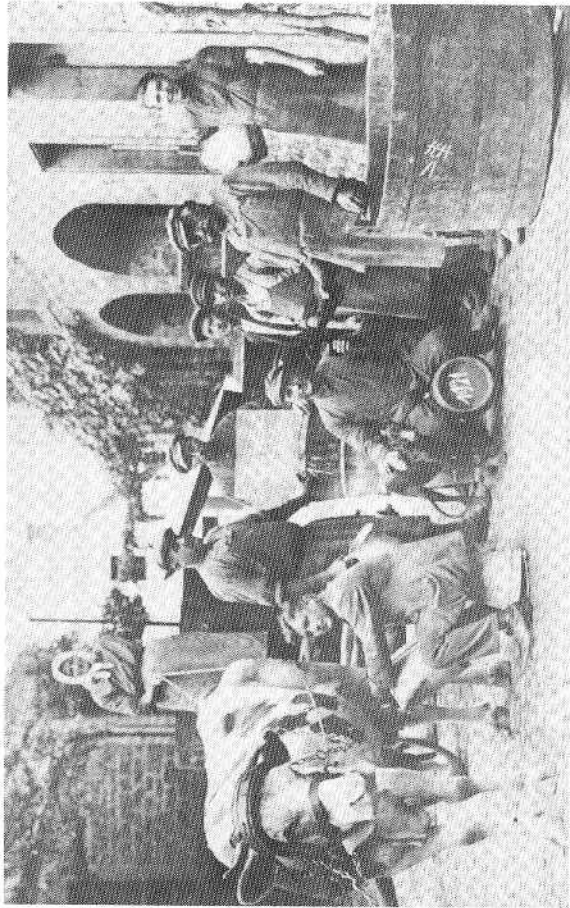
Mit dem Sonntag *Trinitatis* (Dreieinigkeitt) endet die festliche Hälfte des Kirchenjahres. Dieser Tag wurde nie als besonderer Feiertag empfunden, obwohl der 3. Artikel im Glaubensbekenntnis gemeint ist. Da jedoch sowohl biblische Geschichte als auch ein besonderer Festbrauch fehlen, ist es immer ein Fest der theologischen Dogmatik geblieben und nie im Volk heimig geworden.

Daß die festliche Hälfte des Kirchenjahres zu ihrem Ende gekommen ist, heißt nun nicht, daß keine besonderen Tage zu erwähnen wären. Der Heiligenkalender findet wohl nur noch im engen Kreis des kirchlichen Lebens katholischer Prägung aufmerksame Beachtung. Daß alte Gönneheimer Urkunden (z.B. vom Jahre 1488) als Datum den Tag des Heiligen Vitus (oder „Modesti-Tag“) angeben, ist nicht weiter verwunderlich. Aber selbst der reformierte Schultheiß Hans Jörg Sorg (amtierte 1738—1760) zählt in seinem Tagebuch wichtige Ereignisse auf und nennt — soweit er Tage angibt — als Datierung „Jakobi“, Michaelistag“ oder „Martini“. Sehr häufig wird auch der Johannestag genannt.

Auch wenn heidnisches Brauchtum (Johannesfeuer, Johannesnacht, Johannisbrot, Johanniskraut) immer wieder mal aufloderte, geht der *Johannestag* (24. Juni) auf eine biblische Grundlage zurück: „Ich werde abnehmen, du aber wirst zunehmen“, sagt Johannes der Täufer laut Überlieferung zu Jesus. Zufolge Lk 1, 36 ist Johannes d. T. 1/2 Jahr älter als Jesus. Deshalb ist der Tag der Sommersonnenwende (die Tage werden jetzt wieder kürzer) dem Täufer gewidmet. Ursprünglich germanische Kultbräuche wurden aber im Laufe der Jahrhunderte immer wieder ausgegraben, dann sogar als besonders „völkisch“ bezeichnet.

Ohne besonders im Kalender notiert zu sein, folgen Tage, die das dörfliche Leben ganz in Anspruch nehmen: Die Zeit der Ernte. Es folgen Getreide-, Obst-, Kartoffel- und Traubenernte. Am Ende der Ernte feiert die Gemeinde den *Erntedankgottesdienst*. In weinbautreibenden Gemeinden galt ein besonderer Erlaß. „Im Namen Seiner Majestät des Königs“ erfolgte die Genehmigung, das Erntedankfest zu einem späteren Zeitpunkt zu feiern. Wirtschaftliche Zwänge zur Mechanisierung werden letzte romantische Erntebräuche und Rituale aufheben und Vergangenheit sein lassen. Vermutlich auch den „Herbstbaches“ am Ende der Lese, ebenso wie der bis in die 60er Jahre von der Dorfgemeinschaft gemeinsam gefeierte Erntedanktag in der Turn- und Festhalle.





Herbst 1926. Winzerverein Gönnheim im Anwesen von Johannes Walter (heute im Besitz von Familie Swillus, Frau Swillus ist eine geborene Walter). V.l.n.r.: Bletzer Luise, Löchner Georg I., Leppert August, Pitz Heinrich, Binder Jakob, Blaul Konrad, Sonntag Willi; sitzend: Ohler Hannes, Eckel Fritz.



Etikett einer Weinflasche mit Hinweis auf den alten Flurnamen „In den Bannzäunen“ (dörflicher Ersatz für fehlende Stadtmauer).

Der Vergangenheit gehören auch zwei besondere Ereignisse an: Schlachtfest und Kerwe. Beide seien des Pfälzers liebste Feste, heißt es.

Zunächst zur *Kerwe*. Im Dorf hatte sie früher mal eine große Bedeutung. Auswärtige Verwandtschaft, ja sogar auch „Freundschaft“ (entfernte Verwandte), nutzten diesen Tag zu Besuchen, teilweise zu Fuß. Nicht selten lieferte der Kerwetanz am Samstag den unverfänglichen Rahmen dafür, um auf „Braut-schau“ zu gehen.

Die Kerwe (eigentlich ist es ein Kirchweihfest) fiel in Gönnheim, das ja eine fränkische Siedlung ist, wie eine Urkunde aus dem Jahre 771 ausweist, auf Martini. Der heilige Martin ist der Schutzpatron der Franken und bereits für das Jahr 1488 ist in einem Dokument eine Martinskapelle in Gönnheim belegt. Sie hat an der Stelle gestanden, wo seit 1756 die heute protestantische Pfarrkirche steht, die bis heute (wieder) Martinskirche genannt wird.

In seinen Lebenserinnerungen berichtet Theodor Meinhardt: „Eine feste Einrichtung im Dorfleben war das *Kerweabholen* vor Beginn des allgemeinen Tanzes. Voran ging die Musikkapelle. Es folgte der Kerweredner mit einer Heugabel und einer Schar jugendlicher Begleiter. Die Kuitsche mit den Honoratioren fehlte natürlich auch nicht und dahinter die Jugend des Dorfes. Man zog vor das Haus des Bürgermeisters. Unter das Pflaster war abends heimlich eine Flasche Wein versteckt worden. Diese grub man als Symbol der Kerwe wieder aus. Der Redner verlas ein paar heitere Jahresereignisse und ließ den Bürgermeister hochleben. Ein Umtrunk und ein Musikständchen beschlossen die Zeremonie. Auf dem Weg zum Tanzlokal wurde noch öfter an weinspendenden Häusern halt gemacht, so daß man schon in bester Stimmung im Lokal ankam. Vor dem „Lamm“ standen die Reitschule und ein paar Stände. Auch die „Käschdefraa“ fehlte damals nicht. Sie hatte in einem mit Holzkohle beheizten Topf warme Kastanien (Käschde) bereit, die sie schoppenweise verkaufte. Sie wurden an Ort und Stelle verzehrt.

Acht Tage nach der eigentlichen Kerwe folgte die *Nachkerwe*. Später verlegte man die Kerwe auf den letzten Sonntag im August und feierte nur noch die *Nachkerwe*. Das war stets acht Tage nach dem Reformationstest.“

So weit der Bericht von Theodor Meinhardt, der einen Einblick gibt, wie die Kerwe in Gönnheim begangen wurde. Die Verlegung hing wohl damit zusammen, daß es im November schon empfindlich kalt werden konnte. Die Nachkerwe zu verlegen schien sicher nicht angebracht, denn an Martini waren Auszahlungen fällig. Das kam sicher der Feststimmung zugute und damit den Gasthäusern, die sich an Kerwe besonders anstrengten, das Beste aus Küche und Keller zu bieten. Größere Mobilität, veränderte „Verbrauchergewohnheiten“ und die steigende Anzahl vieler Feste, die z.T. sogar willkürlich aus dem Boden gestampft wurden, ließ die Bedeutung der Kerwe im Laufe der Zeit schwinden. Auch in Gönnheim versuchte man den „Anschluß an die Zeit“ nicht zu versäumen. Seit den 70er Jahren feiert man ein Weinfest, das jeweils am 1. Wochenende im Juli stattfindet: „*Gönheimer Weintage*“. Initiator war der damalige



Bürgermeister und spätere Ehrenbürger Adolf Reinhart, dem es gelungen ist, die „Gönzheimer Weintage“ fest im Kalender zu verankern. Maßgeblich beteiligt war der Präsident der „Woigorgler“, Hans Peter Woelck, der die Weintage in Verbindung brachte mit der „*Deutschen Kutschensternfahrt*“, die am Sonntag nachmittag viele tausend Weinfestbesucher anlockt. Nicht zuletzt durch Hildegard Weber, die als pfälzische (1981/82) und als deutsche (1982/83) Weinkönigin amtierte, erfuhr dieses Fest eine besondere Note und gewann an Ausstrahlung. Gönnsheim hat Hildegard Weber sehr viel zu verdanken.

„Was ist des Pfälzers liebstes Fest“, fragte der in Ruchheim geborene Heimatdichter Paul Münch, und als Antwort folgte sogleich: das *Schlachtfest*. Es soll sogar schon vorgekommen sein, daß die halbe „Sau“ an solch einem Tag verzehrt wurde. Quellfleisch, Metzelsuppe mit Riebeln, abends die frische Wurst, mit vielen Gästen im Haus, in die Nachbarschaft und Verwandtschaft getragene Portionen „zum Versuchen“, waren kulinarisch die jährlich einmal wiederkehrenden Höhepunkte im Jahresablauf, zudem früher oft die seltene Gelegenheit, frische Fleisch- und Wurstwaren auf den Tisch zu bringen. Beim Schlachtfest ging es munter zu. An vieles war schließlich zu denken: „den Kindern die Wurst anmessen“, „Bratwurstkordel besorgen“ oder „die Schwartemagepress hole“.

Wie die Wurst gemacht wurde, war oft ein geheimes und gut gehütetes Rezept, das über Generationen weitergegeben wurde. Meistens wurde im Haus geschlachtet von sogenannten „Adventsmetzgern“, die diese Arbeiten in den Wintermonaten verrichteten, sonst aber in anderen Berufen, z.B. als Maurer, Bader oder Tüncher tätig waren.

Ebenso auf die Zeit nach der Traubenernte (oder „Lese“) fielen auch noch andere Arbeiten, z.B. das Krautschneiden. Der Krautschneider kam auf Bestellung in die Häuser, wie etwa Georg Graf (Waltershöhe). Seinen Krauthobel hatte er über der Schulter hängen, wenn er zum Sauerkrauteinschneiden kam.

Auf dem Land leben hat in früheren Zeiten besonders bedeutet, daß die Zeiten für bestimmte Arbeiten vorgegeben werden; „in die Hellbeere (Heidelbeeren) gehe“, für Winterfutter der Tiere im Stall sorgen, Obst einkochen, „Latweg“ kochen usw. (vgl. S. 68: Rezept aus Großmutter's Kochbuch).

Vierlei Arbeiten sind übers Jahr zu verrichten, bis es zur wohlverdienten Winterruhe kommt. Auch die Natur kommt zur Ruhe, es zeigen sich Werden und Vergehen. Im Ablauf des Jahres zeigt der Monat November die Vergänglichkeit des Lebens. Auch im protestantisch geprägten Dorf werden die Gräber bis Allerheiligen hergerichtet. *Allerheiligen, Allerseelen, Volkstrauertag, Buß- und Betttag* bilden mit dem *Totensonntag* oder *Ewigkeitssonntag* einen einheitlichen Klang. Die Gräber der jäh aus dem Leben gerissenen Soldaten und durch den Krieg gestorbenen Zivilisten mahnen zum Frieden. Die übrigen Gräber mahnen die Lebenden: „Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden“ (Psalm 90, 12).

Besonders nach Kriegen, deren Schrecken und großes Leid wieder einmal bewußt geworden waren, gab es kurzweilig wenigstens Anlässe zur Besinnung. So wurde nach dem Ende des 30jährigen Krieges (im Jahre 1648) als Besinnungstag der 3. Mittwoch im November als Feiertag bestimmt: der heutige Buß- und Betttag. Für die Gefallenen der Befreiungskriege gegen Napoleon (Anfang des 19. Jahrhunderts) bestimmte im Jahre 1816 König Friedrich Wilhelm III. von Preußen den Totensonntag am 4. Sonntag im November als Tag der Erinnerung.

Als nationaler Volkstrauertag gilt bis heute der 3. Sonntag im November. Die Initiative ging vom Völkerbund deutscher Kriegsgräberfürsorge aus. Für die Gefallenen des 1. Weltkrieges wurde dieser Tag seit 1926 (in der Zeit des 3. Reiches als „Heldengedenktag“) begangen. Vielleicht führte der Monat November mit seinem Gepräge dazu, daß der Volkstrauertag — ursprünglich auf den 5. Sonntag vor Ostern, dem Sonntag „Reminiscere“ („Gedenke . . .“), gelegt — in den November verlegt wurde. In Gönnsheim wird zum Gedenken an die Gefallenen der beiden Weltkriege nach dem Gottesdienst eine Feierstunde auf dem Friedhof abgehalten unter Mitwirkung des Gesangsvereins und des Posaunenchores. Bei der von der Gemeinde veranstalteten Feierstunde hält der Vertreter der politischen Gemeinde oder der Pfarrer eine Gedenkrede. Nicht nur die Erinnerung an die Gefallenen und überhaupt die Toten der Kriege hat darin ihren Platz; auch die Mahnung, den Frieden in der Welt als zentrale politische Aufgabe zu sehen, gehört zum Auftrag des Redners. Flankiert von den Fahnen-trägern des Turnvereins und des Gesangsvereins werden unter den Klängen des Liedes „Ich hatt' einen Kameraden“ auf dem Friedhof Kränze am Denkmal für die Gefallenen des Ortes niedergelegt. Leider finden sich außer „Funktionären“ und Mitwirkenden nur noch wenige ein, die an der Feierstunde teilnehmen. Wie früher auch, verliert ein Tag im Bewußtsein der Menschen an Bedeutung, je weniger es direkt Betroffene gibt. Sind wir aber, wenn es um die Erhaltung und Sicherung des Friedens geht, nicht alle „Betroffene“? Ob noch — wie früher streng beachtet — auf das Verbot geachtet wird, keine musikalischen Vergnü-gungen etc. durchzuführen? Ebenso wie das Ostereierschießen an Karfreitag pietätlos durchgeführt wird, werden den Erinnerungs-, Gedenk- und Trauer-tagen im November oft ihre Würde genommen.

Der Totensonntag (seinem kirchlichen Verständnis nach eigentlich „Ewigkeitssonntag“) ist der letzte Sonntag im Kirchenjahr.

Auch wenn das Kalenderjahr noch nicht zu Ende ist und noch bis zum 31. Dez. dauert, beginnt bereits mit dem 1. *Advent* nicht nur die Vorbereitungszeit auf Weihnachten, sondern auch im Kirchenjahreskreis ein neues Jahr.

Am 6. Dezember kommt der Nikolaus. Den braven Kindern bringt er süßes Naschwerk, den bösen Kindern wird mit der Rute gedroht. Immerhin noch kleine Kinder zeigen sich beeindruckt und sogar die größten Lausbuben werden mitunter sehr kleinlaut. Natürlich kommt bei Pfälzern nicht der „Nikolaus“, der vermutlich gleichzusetzen ist mit dem im 4. Jahrhundert lebenden Bischof von Myra. Schnell verbreitete sich die Verehrung des zu den 14 Nothelfern gezählten



Heiligen über ganz Europa aus, der u. a. als Schutzpatron der Kinder und Schüler gilt. Bei der Verbreitung im weltlichen Bereich treten andere Aspekte und Zielsetzungen hinzu. So begleitet u. a. Knecht Ruprecht den Nikolaus, der zur Schreckensgestalt für die Kinder wird. Bei uns wird diese Gestalt nur der „Pelznickel“ genannt.

Ebenso wie die 40 Tage vor Ostern eine Festvorbereitungszeit und damit eine Bußzeit ist, ist auch die Zeit der 4 Adventswochen ihrem Ursprung nach eine Fastenzeit. Musik und laute Vergnügungen waren ebenso zu meiden, wie es als ungeschicklich galt zu heiraten. Heute scheint kaum eine Zeit im Jahr so hektisch zu sein, Leute so nervös und gereizt, Vereine so betriebsam und Terminkalender so gefüllt wie in der Adventszeit. Vor *Weihnachten* sind vor allem die Geschenke zu besorgen, Weihnachtsgrußkarten zu schreiben (wenigstens einmal im Jahr sollen Grüsse ausgetauscht werden, verbunden mit guten Wünschen zum Neuen Jahr) und die gute Stube ist herauszuputzen. Unerlässlich ist dabei das Aufstellen eines „Christbaumes“ oder Tannenbäumchens (meist eine Fichte), geschmückt — je nach Geschmack und Familientradition — mit Kugeln, Lametta, Strohkernen oder anderem Bastelschmuck, Süßigkeiten und natürlich Kerzen und der Christbaumspitze. Voller Ungeduld haben die Kinder am frühen Morgen das letzte Türchen am Adventskalender aufgemacht, doch erst nachdem alle Vorbereitungen abgeschlossen sind, kommt am Heiligen Abend das „Christkindel“ und das Zimmer mit dem Baum und den darunter liegenden Geschenken darf betreten werden. Es wird musiziert und es werden Weihnachtslieder gesungen, leider häufig ersetzt durch Schallplatte oder Kassette. Jedoch Weihnachten ohne „Stille Nacht“ oder „O du fröhliche“? Diese Lieder sind nach wie vor für viele noch ein unverzichtbarer Bestandteil einer häuslichen Weihnachtsfeier, ebenso wie die Weihnachtsgeschichte des Lukas (im 2. Kapitel) einfach dazugehört. Oder gilt auch hier, daß wir schon sagen müssen „dazugehörte“?

Dennoch ist das Weihnachtsfest noch immer das Fest. Friede und Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft und Nachsicht werden großgeschrieben. An alles und jeden soll gedacht werden. Auch an denjenigen, dessen Fest eigentlich gefeiert wird? Dennoch ist dieser Abend im Jahr anders als die anderen Abende, wenigstens noch in den meisten Häusern, und wie sonst nie sind die Gotteshäuser gefüllt. Wie gesagt, dies gilt allerdings nur für den Vorabend des Geburtstagsfestes Christi. Am eigentlichen Geburtstag, an Weihnachten, ist die treue Gemeinde einmal mehr unter sich und die Schar derer, die sich um Wort und Sakrament versammelt, wieder klein. Das Kirchenjahr hat eben erst begonnen und doch: am Kalender sind nur noch wenige Blätter abzureißen. Die „Zeit zwischen den Jahren“ vergeht rasch und ein neues Jahr löst das alte ab im schnellen Fortgang der Zeiten.

Der älteste Festtag der Welt ist der wöchentliche wiederkehrende Feiertag. Die Christen nennen ihn *Sonntag*, dessen Vorbild ist der jüdische Sabbat, dessen historischer Vorläufer der babylonische „Shapatu“. War dieser Tag im alten Zweistromland vor mehr als 5000 Jahren noch ein Tag der Trauer und der Furcht, ist der jüdische Sabbat ein Tag der Freude, „weil der Mensch an diesem

Tag ganz er selbst ist“ (Erich Fromm, Haben oder Sein; Stuttgart 1976). Erich Fromm führt weiter aus: „Der Sabbat ist die wichtigste Idee innerhalb der Bibel und innerhalb des späteren Judentums. Es ist die einzige strikte religiöse Anweisung der Zehn Gebote, ihre Einhaltung wird sogar von den im übrigen antiritualistischen Propheten gefordert. Es war das am striktesten befolgte Gebot in den 2000 Jahren des Lebens in der Diaspora, obwohl gerade diese die Einhaltung erschwerte. Es ist kaum zu bezweifeln, daß der Sabbat ein Lebensquell für die in alle Winde zerstreuten, machtlosen und oft verfolgten Juden war; daß sich ihr Stolz und ihre Würde erneuerten, wenn sie wie Könige den Sabbat feierten. Ist der Sabbat nichts weiter als ein Tag der Ruhe im westlichen Sinn der Befreiung des Menschen von der Last der Arbeit, wenigstens an einem Tag? Natürlich ist er auch das, und diese Funktion macht ihn zu einer großen Errungenschaft in der Evolution des Menschen. Doch wenn dies alles wäre, hätte der Sabbat wohl kaum die zentrale Rolle gespielt ... Es geht um Ruhe im Sinne 'der Wiederherstellung vollständiger Harmonie zwischen den Menschen und zwischen Menschen und Natur'. Nichts darf zerstört und nichts aufgebaut werden; der Sabbat ist ein Tag des Waffenstillstandes im Kampf des Menschen mit der Natur. Sogar das Abreißen eines Grashalmes wird ebenso als eine Verletzung dieser Harmonie angesehen, wie das Entzünden eines Streichholzes. Auch keine gesellschaftlichen Veränderungen dürfen vorgenommen werden. Das ist der Grund, warum es verboten ist etwas auf der Straße zu tragen, selbst wenn es so wenig wiegt wie ein Taschentuch, während es erlaubt ist, im eigenen Garten eine schwere Last zu tragen. Nicht das Tragen als solches ist verboten, sondern der Transport eines Objektes von einem privaten Grundstück zu einem anderen, da es sich bei einem solchen Transfer ursprünglich um die Veränderung von Eigentumsverhältnissen handelte. Am Sabbat lebt der Mensch, als hätte er nichts, als verfolge er kein Ziel außer zu ‚sein‘, das heißt seine wesentlichen Kräfte auszuüben — beten, studieren, essen, trinken, singen, lieben.

*Der Sabbat ist ein Tag der Freude, weil der Mensch an diesem Tage ganz er selbst ist. . . Der moderne Sonntag ist ein Tag des Vergnügens, des Konsums und des Weglaufens von sich selbst . . .*“ (zitiert nach der dtv - Ausgabe 1981, S. 56 f.).

Erich Fromm beschreibt, was der Feiertag bedeuten soll, aber er beschreibt auch sehr treffend, was aus dem 1. Tag der Woche, dem wöchentlichen Ruhetag und Gedenktag an die Auferstehung Christi geworden ist. Zudem: Der Sonntag ist im Zuge der Frage um besseren Maschineneinsatz und deren optimale Ausnutzung in die Diskussion gekommen. Seit dem Jahre 321 n. Chr., dem Dekret des Kaisers Konstantin, ist der Sonntag staatlich geschützt und seine Heiligung (vgl. 4. Gebot — nach der reformierten Zählung) staatlich gefördert. Aus theologischer und kirchlicher Sicht sollte keine Bereitschaft gezeigt werden in eine Änderung einzuwilligen oder sich damit abzufinden. Aber auch Politiker, die sich um Familienpolitik kümmern wollen, sollten in die Richtung wirken, was „menschenwürdig“ ist und nicht, was „maschinennötig“ ist.

Feste und Festzeiten bezeugen eine positive Einstellung. Nur wer die Welt, wer die Schöpfung gut findet kann Feste feiern. Es gibt keinen Kulturkreis ohne

das Bedürfnis nach Rhythmisierung und Aufteilung des Jahres. Unterbrechung und Durchbrechung des Alltags sind wichtig für den Menschen und dienen seiner Identitätsfindung. Allerdings bleibt Voraussetzung dafür, daß sich ein Fest im Kalender stabilisieren kann, daß die Frage nach Sinngebung und Bedeutung, Festbrauch und Trägerkreis eine Antwort bekommt, die Zeitgeschmack und gesellschaftliche Veränderungen überdauert.

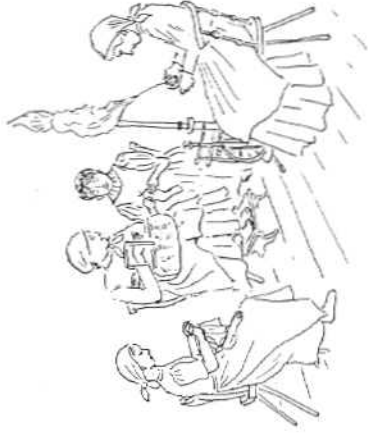
Viele begegnen überlieferten oder alten Zeiten und Bräuchen mit Unverständnis. Unverständlich aber erscheinen diese nur denen, die sich nicht näher damit beschäftigen.

### Zucker Latweg

Man aufhaint die Zwetschgen und bringt sie mit  
 wenig wenig Wasser in den Kessel, laßt sie gar  
 kochen und treibt sie dann lang ein Dieb, da-  
 mit die Nadeln zurückbleiben. Will man sie die  
 Nadeln los trennen und nicht magen, kann man  
 es lang lassen, die Kerne sterben dann weg  
 im Dieb zurück. Kann sehr man auf je 50 Bilo  
 Zwetschgen 2 - 2 1/2 Liter Weinaffig sind 5 Bilo  
 Zucker sie sind nicht einige Stunden bei der  
 Latweg fast genug ist. Die vor dem Aufsteig-  
 fen gibt man ungefähr 50 Gramm Zimt und  
 mag Salben etwas gestopfen. Kann man und  
 gestopfen stellen bei. Die Kristalle sind  
 fast gut davon.  
 Auf obige Art macht man nicht so lange  
 zu kochen, der Latweg gibt bekannt mehr  
 und als oben Effig und Zucker sind füllig  
 und ganzig.

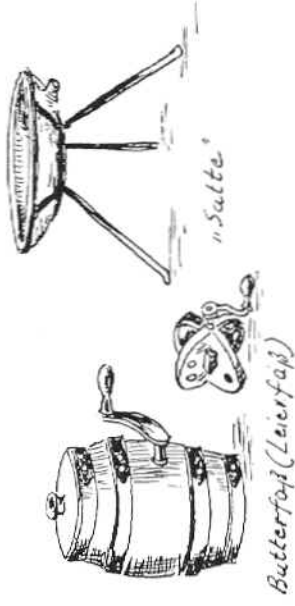
„Latweg“. Nach einem Rezept aus Großmutterns Küche.

Auszug aus Theodor Meinhardt: „Aus vergangenen Tagen“ (bisher unveröffent-  
 liches Manuskript), illustriert von Linde Blaul.



### Die Spinnstube

Meine Großmutter mütterlicherseits erzählte, daß sie an manchen Winteraben-  
 den mit Freundinnen mit dem Spinnrad unter dem Arm nach Meckenheim zu  
 Bekannten in die Spinnstube gelaufen ist. In diesen Spinn- und Strickstuben  
 wurden vor allem Neuigkeiten ausgetauscht. Die Zeitung war damals noch nicht  
 Allgemeingut. Ein in der Welt Herumgekommener war in solcher Gesellschaft  
 ein willkommenes Gast. Hier entstanden auch die Geister- und Gruselgeschich-  
 ten. Sie machten schnell die Runde und wurden bald als tatsächliche Begeben-  
 heiten weitererzählt. Ich erinnere mich noch lebhaft an die Erzählungen der  
 Pletscher Kattel aus der Grußgasse (Scherbengasse) und der Frau Graf von der  
 Waltershöhe, einer geborenen Freinsheimerin, die so manche Spukgeschichten  
 zu erzählen wußten.



### Butter herstellen

Es war bis 1934 üblich, die Milch im eigenen Betrieb zu entrahmen und die  
 Butter selbst herzustellen. Vor Einführung der Zentrifuge geschah das Entrah-  
 men in einer Schüssel „Satte“. Die Butter stellte man im Butterfaß her. Dabei  
 wurde mit einem Holzstößel auf- und abgestoßen. Die Zentrifuge und Butter-  
 maschine, „Leierfaß“ genannt, machte auch diese Tätigkeit maschinell möglich.  
 Zuerst wurde mit der Hand angetrieben, dann mit Elektromotor.

## Mist in die Wingerte schaffen

Die Frauen halfen z. B. den Mist in die Wingerte schaffen. Dazu benutzte man Weidenkörbe einer bestimmten Größe, den „Mistkorb“. Die Frauen legten einen Ring auf den Kopf. Ein Mann füllte den Mist ein und half den Korb hochheben. Dann ging es im Gänsemarsch den Wingert entlang. Dort wo der Mist hinsollte wurde der Korb ausgeleert und es ging wieder zurück zum Füllen. Es wurde damals von den Frauen überhaupt viel auf dem Kopf getragen. Hauptsächlich war es Futter, das man in ein Grastuch band und auf dem Kopf heimtrug. Die Last wurde so ausbalanciert, daß ein Halten mit der Hand nicht unbedingt notwendig war. An der Turnhalle waren drei verschiedene hohe Sandsteine, die sogenannten Ruhesteine, in den Boden eingelassen. Auf diese setzten die Trägerinnen ihre Kopflasten noch einmal vor dem Dorf ab, um sich zu verschnaufen. Auch an der Rödersheimer Straße vor dem Haus von Theodor Tavernier befand sich eine Ruhebank. Auf zwei in den Boden eingelassenen Sandsteinen lag querverlegt eine schwere Steinplatte, die ebenfalls den Trägerinnen als Abstellhilfe diente.



## s'Schubkärchel

Auch mit der Schubkarre wurde manche Last befördert. Die Karre war aus Holz gearbeitet und besaß ein mit Eisen bereiftes Rad. Manche alten Leute, wie z.B. Frau Eidt oder Früh Jakob konnte man sich ohne ihren Schubkarch gar nicht vorstellen. Sogar zum Wellenholen (Machholz) im Wald wurde die Schubkarre oft verwendet.

## Holz binden

Eine angenehme Unterbrechung der täglichen Arbeit war das Holzholen. Alljährlich fand im Frühjahr die Versteigerung des über Winter im Wald geschlagenen Holzes statt. Der Steigerer erhielt einen Holzschein mit der Nummer des erworbenen „Loses“. Wer Lust hatte, fuhr dann an einem Sonntag mit dem Rad zum „Holzsteinsehen“. Man brauchte dann beim Holen nicht lange zu suchen. An einem günstigen Wochentag, bei heißem Wetter sehr früh, ging es dann, wohlversehen mit Essen, Trinken und Futter für die Zugtiere zum Holzholen in den Hinterwald. Das Heimfahren des Vorderwaldholzes war weniger aufwendig. Man brauchte dazu nur einen halben Tag. Finsterkammer, Kaisergärtchen, Hangweg, die verschiedenen Maulwolfstaler, Hasseltal, das waren so die einzelnen Stationen der Holzabfuhr. Es kam darauf an, wo gerade geforstet oder ein Kahlhieb gemacht worden war. Nach geladener Fuhr kehrte man in Lambertskreuz, auf der Rotsteig oder zum Abschluß auch in einer Wachenheimer Wirtschaft ein. Man fütterte die Tiere und stärkte sich selbst. Oft fuhren wir zehn- bis zwölfmal im Jahr in den Wald. Es wurde nicht nur Brennholz, das man damals hauptsächlich zum Heizen verwendete, sondern auch Nutzholz geholt. Man brauchte z.B. auch Wingertsstiefel oder man erstiegerte sich einen Stamm, den man in der Sägemühle zu Brettern schneiden ließ. Diese wurden in einem landwirtschaftlichen Betrieb jederzeit gebraucht.

Anfang der 30er Jahre, z.Z. der großen Arbeitslosigkeit, wurde das Gönheimer Holz von hiesigen jungen Arbeitern über Winter geschlagen. Die Männer übernachteten im Hasseltal in einer Waldhütte. Dort konnten sie sich kochen und auch sonst gemütlich warm wohnen. Ab und zu fuhr ein Fuhrwerk mit Verpflegung und sonstigen Bedarfsartikeln zu ihnen und versorgte sie wieder für einige Tage mit dem Notwendigsten.

Ein begehrtes Material war das abgefallene trockene Laub. Dieses „Streusel“ wurde als Strohrsatz zum Einstreuen in den Ställen verwendet. Das Laub wurde zusammengereicht und dann auf Leiterwagen hoch aufgetürmt. Aber nur an bestimmten Tagen und nach Anweisung des Schlaghüters durfte man Streusel machen, weil es zur Düngung des Waldbodens auch außerordentlich nützlich war. Beim Holzladen war besonders das Binden, „rädeln“ genannt, wichtig. Eine Kette wurde mit einem etwas gebogenen Buchenschwengel, dem Rädell, fest um das auf den Wagen gesetzte Holz gezogen und so die Ladung vor dem Verrutschen bewahrt. Die verschiedenen Hölzer zum Feuern waren das Klotzholz, das Scheitholz, die Prügel und die Krappen. Wer billiges Holz haben wollte, konnte sich „Wellen“ machen. Das waren beim Schlagen liegendebliebene kleinere Äste und Zweige, die sich ganz gut zum Brennen eigneten. Die An- und Abfahrt ging entweder durch das Burgtal über die Rotsteig oder über Seebach, Drei Eichen, Hammelsbrunnen, Becherskopf, wo unser Schwabenbach entspringt, je nachdem, wo sich der Abfahrtsort des Holzes befand. Der Weg von Lambertskreuz durch das Isenachtal über Bad Dürkheim war auch ein gern gefahrener Weg. Er war zwar weiter, dafür aber besser.

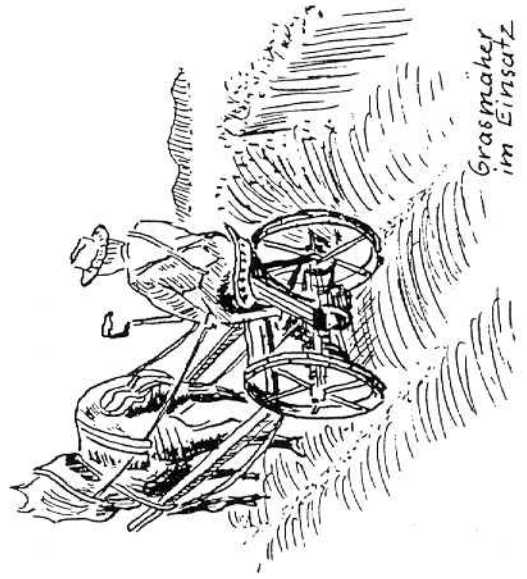




Eine Waldfahrt ging nicht immer glatt vonstatten. Von den alten eingefleischten Fuhrleuten, die Holz im Lohn abfahren, konnte manch tolle Waldfahrt geschildert werden. Oft ist sie auch nach dem ausgiebigen Füttern der Pferde in einer Wirtschaft zu einer heiteren Seite hin verlaufen.

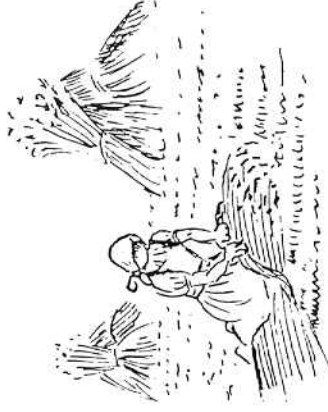
## Einspänner-Mähmaschine (Grasmäher)

Die Maschine mähte alles Getreide, den Klee und die damals noch vorhandenen Wiesen auf den „Niederwiesen“. Allerdings brauchte man dazu ein scharfes Messer. Ein auf das Antriebsrad der Maschine zu montierender Handschleifer mußte oft beim Mähen in Tätigkeit gesetzt werden, wenn das Messer stumpf geworden war. Beim Kornmähen wurde das „Blech“ benutzt. Dieses schob das gemähte Getreide an das noch stehende und wurde dann von den Frauen mit der Sichel armvollweise in sogenannten „Glöcken“ abgenommen, wie es beim Handmähen üblich war. Durcheinander liegender Roggen mußte sowieso mit der Sense gemäht werden. Zum Mähen von Weizen, Gerste und Hafer hatte man die Handablage. Eine Vorrichtung, die von einem 2. Sitz über dem rechten Antriebsrad aus bedient wurde. Hinter dem Messer war ein durch Fußbedienung



hochstellbares Gitter angebracht. Mit einem Rechen wurde dann soviel Getreide auf das Gitter gereicht, daß es für eine „Glöcke“ reichte. Durch eine Fußbewegung wurde das Gitter auf den Boden gewendet und mit dem Rechen das Getreide aufgeschoben. So lag es nun in schönen Bündeln alle 5 bis 8 Schritte in Reihen. Um für die nächste Fahrt freie Bahn zu haben, mußte das Getreide aufgenommen und zur Seite gelegt werden. Je nach Beschaffenheit legte man es gleich in Seile, die in den Wintertagen aus glattedroschenem Roggenstroh angefertigt wurden. Roggen band man mit eigenem frischem Stroh. Man nahm eine Handvoll frisches Getreide und legte es auf den Boden. Darauf kam die Glöcke, gewöhnlich zwei Arme voll. Das ganze wurde zusammengebunden und in „Haufen“ (Hocken) aufgestellt.

Mit dem nicht sofort gebundenen Getreide hatte man bei schlechtem Wetter unnötige Arbeit. Es mußte gewendet werden. War es trocken, kam es zu je 3 Glöcken in Seile und wurde mit einem etwa 40 cm langen und mit einer Spitze versehenen Holz geknebelt. Diese schweren Garben machte man hauptsächlich wegen der um die Jahrhundertwende aufgekommene Lohnrederei, die im Akkord nach Garbenzahl arbeitete. Je dicker die Garben, desto weniger mußte man zahlen. Später ging der Lohnredeschere auch zum Stundenlohn über.



Garben binden und „Hocken“

## Maul- und Klauenseuche

Zur Bekämpfung der Klauenseuche hatte man noch nicht die heute bewährte Impfung. Um eine weitere Verbreitung der Seuche zu vermeiden, mußte man sich von der landwirtschaftlichen Bevölkerung fernhalten. An den Dorfenden und an den betreffenden Höfen war ein entsprechendes Schild angebracht. Vor die Eingangstore legte man etwa 2 m breite, mit Kautschik-Soda getränkte Torfstreifen. Hereinkommende Fußgänger und Fahrzeuge konnten sich so desinfizieren. Die Bewohner der verseuchten Gehöfte durften nicht mehr ihre Wohnungen verlassen. Nachbarn mußten ihnen durch das Fenster die zum Leben notwendigen Gebrauchsgüter besorgen. Es war gut, daß die Seuche während der arbeitsarmen Monate auftrat.

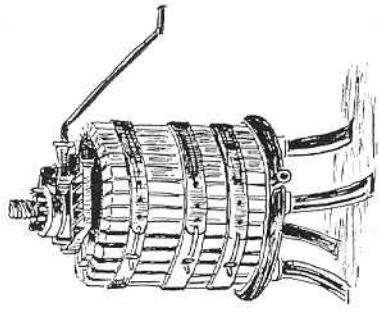
## Reblausbekämpfung

Ein alter Schneider war Herr Fernekeß in der Waltershöhe. Nebenbei übernahm er noch das „Dunken“. Im Hof wurde in einem Zuber eine übelriechende Desinfektionsflüssigkeit angerührt. Alle Geräte, die im Wingert verwendet wurden, mußten in diese Flüssigkeit eingetaucht werden. Es war eine Maßnahme gegen eine weitere Verbreitung der Reblaus, die schon im Jahre 1911 in einem Wingert an der Rödersheimer Straße gefunden wurde. Hacken, Kärsen, Kratzen, Pflüge, auch die Schuhe sollte man tauchen (dunknen). Diese Maßnahmen waren nur Vorschrift, wenn man in Wingerten anderer Gemarkungen, die seuchenfrei waren, arbeitete. Die Reblauskommission war eine Kolonne Männer, die nach einer besonderen Ausbildung die Wurzeln der Weinstöcke auf Rebläuse untersuchte. Jedem „Gucker“ war ein Arbeiter beigegeben. Mit einem Karst (dreiteilige Zinken-Wingertschacke) legte der Mann eine Wurzel frei, schnitt sie ab und reichte sie dem Untersucher. Dieser suchte mit seiner Lupe dann gründlich nach Läusen. Solche Arbeiten wurden immer in den großen Ferien durchgeführt, weil sich viele Lehrer als „Rebläuser“ beteiligten. Auf diese Weise verbrachten sie eine gesunde Ferienzeit und verdienten nebenbei noch ein gutes Stück Geld. Die Wirtschafthen hatten natürlich auch ihren Verdienst, denn der Durst war um diese Jahreszeit sehr groß. Gefunden wurde die Reblaus in einem Wingert längs der Rödersheimer Straße, jetzt Obstanlage von Kurt Blaul. Hier versuchte man auch mit elektrischem Strom den Schädling zu vernichten, aber ohne Erfolg. Das beste Mittel war das Roden und anschließende Vergiften des Bodens mit Schwefelkohlenstoff. Diesen verwendete man auch in gesunden Anlagen, wenn man nach dem Entfernen der alten Wingerte gleich wieder anpflanzen wollte. Auch auf der Waltershöhe wurde die Reblaus gefunden. Der örtliche Sachverständige war damals Heinrich Walter (Onkel Heinrich). Als Junggeselle wurde er wie alle ledig gebliebenen Männer mit Onkel angeredet. Die Einführung der Pfropfreben machte der Reblauskommission ein Ende. Ihre Tätigkeit wurde durch die reblausfesten Unterlagen überflüssig.

Vor dem Ersten Weltkrieg kannte man noch keine Gifte zur Heu- und Sauerwurmbekämpfung. Die Puppen der Motten überwinterten unter der Rinde des Rebstockes. Deshalb versuchte man durch Abbürsten der Rinde mit einer Stahlbürste die Schädlinge zu entfernen. Um die Ritzen am Weinstock besser bearbeiten zu können, verwendete man ein gebogenes messerähnliches Werkzeug, das anstelle der Schneide stumpfe grobe Zähne hatte. Die entfernte Rinde mußte auf einem Tuch sauber aufgefangen und verbrannt werden. Eine mühevollere Arbeit, die sich nur dann lohnte, wenn auch die Nachbarn sie durchführten.

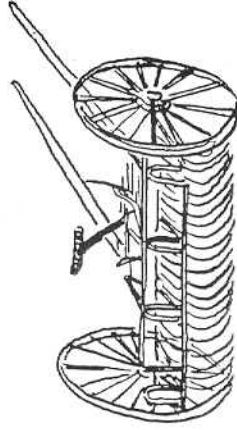
## Die Rundkelter

Gleich nach dem Krieg 1914/18 kauften wir uns von dem Buhl'schen Weingut eine Rundkelter. Im Zweigbetrieb in Forst ist eine solche Kelter nicht mehr gebraucht worden. Damals kamen die besseren hydraulischen Pressen auf und verdrängten die älteren Systeme. Die von uns erworbene Kelter war gegenüber den alten vier-eckigen Holzkeltern doch schon bedeutend verbessert. Auch ihre Pressleistung war durch die 3-stufige Einstellung des Druckwerkes erheblich gründlicher.



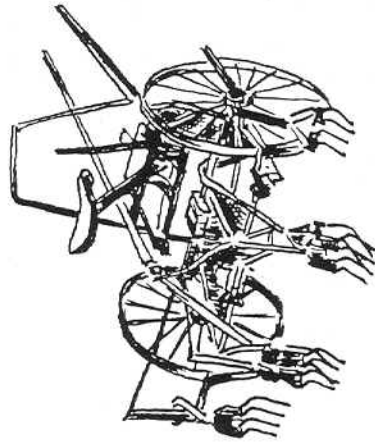
## Landwirtschaftliche Geräte um 1950

Die in der Landwirtschaft arbeitenden Kräfte wurden mehr und mehr von der Industrie angezogen. Dort wurden sie besser bezahlt. Eine geregelte Arbeitszeit und ein verlängertes Wochenende boten gegenüber der Landarbeit wesentliche Vorteile. Die Bauernfamilie mußte in Zukunft ihre Arbeit allein verrichten. Um dieses zuwege bringen zu können, wurde der Einsatz der Maschinen immer aktueller. — Wir kauften uns im Sommer 1953 einen stärkeren Schlepper. Es war ein Normag, 22 PS. Er kostete DM 7.500.—. Der alte Deutz wurde noch längere Zeit von einem Bauern in Steinbach am Donnersberg gefahren. In den ersten Jahren benutzten wir noch den kleinen Sack-Anbaupflug von Deutz. Mähwerk und Hydraulik kamen erst später dran. So wurde die Maschine vollständig. 1945 erhielten wir durch Tausch einen neuen Pferderechen und einen Heuwender von Lanz-Mannheim. Auch die Vielfachgeräte zum Locher beim Kartoffel-Legen und mit auswechselbaren Scharen zum Pflegen von Rüben und Kartoffeln haben sich gut bewährt. Zur Unterstützung und Beschleunigung der Feldarbeit waren sie willkommene



Pferderechen

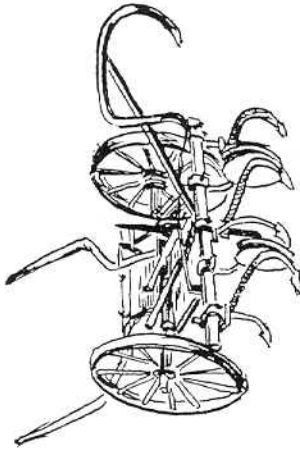
Unterstützung und Beschleunigung der Feldarbeit waren sie willkommene



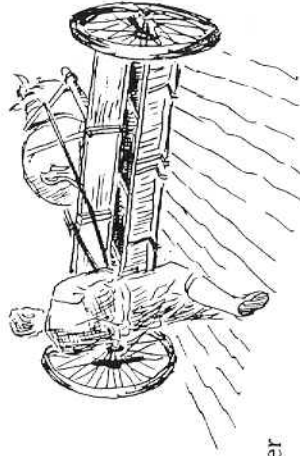
Gabelheuwender

Karl Fernekeß (geb. 1850)

Maschinen. Auch von uns wurde ein solches Gerät angeschafft. Es war ein Erzeugnis der bekanntesten Pflugfabrik Eberhardt in Ulm. Schon 1929 hatte Vater einen bewährten Düngerstreuer „Westfalia“ der Firma Kuschmann, Bielefeld, angeschafft. Es war ein Kettenstreuer, mit dem man alle Sorten Dünger in jeder Menge streuen konnte. Wir hatten ihn 35 Jahre in Betrieb. Im Winter ist uns beim Düngestreuen auf gefrorenem Boden infolge des schnelleren Tempos mit dem Schlepper ein Zahnrad gesprungen. Es konnte nicht mehr ersetzt werden. Somit war diese bewährte Maschine leider nicht mehr einsatzfähig. Durch die gekörnten Düngemittel kamen nun mehr und mehr die Kreiselstreuer mit ihrer größeren Streubreite zur Einführung. Dadurch wurden die alten herkömmlichen Streuer sowieso verdrängt.



Vielfachgerät



Düngerstreuer

## Kraut einschneiden

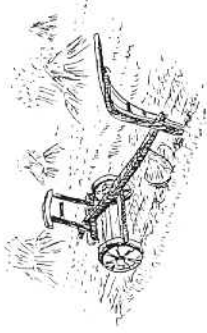
Im Spätjahr kam der Krautschneider auf Bestellung in die Häuser. Dies war damals Georg Graf von der Waltershöhe. Er hatte über der Schulter seinen großen Krauthobel hängen. Dieser diente zum Sauerkrauteinschneiden. Daß es dabei auch Durst gab und der abendliche Heimgang nicht immer gerade ausfiel war allgemein bekannt und wurde ohne groß Getue registriert.



Der Krautschneider bei der Arbeit

## Dreschflegel und Pflug

Der Dreschflegel war jahrhundertlang neben dem Pflug ein wichtiges Gerät des Bauern.



Holzpflug im Ährenfeld

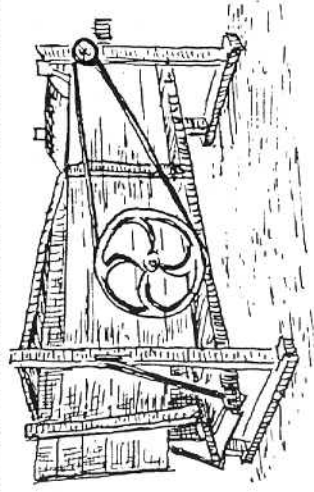


Arbeiten mit dem Dreschflegel

Moderne und leistungsfähigere Maschinen sind an ihre Stelle getreten. Sie haben vor allem die Arbeit erleichtert und viele Arbeitskräfte entbehrlich gemacht.

## Die Dreschmaschine (im eigenen Betrieb)

Im Jahre 1924 kaufte Vater von Ökonomierat Beck eine Dreschmaschine, die diesem zu klein war und die er deshalb nicht mehr benutzte. Beck war ein Vetter meines Vaters. Die Mütter waren Geschwister. Die Dreschmaschine war eine „Deutsche Werk“ Maschine, ein gutes Modell. Die Firma ist jedoch bald verschwunden. Die Maschine hatte eine einfache Reinigung. Wir bauten deshalb die Putzmühle darunter, so daß das Getreide von der hochstehenden Dreschmaschine gleich in einem Arbeitsgang gereinigt wurde. Zum Binden des Strohs bauten wir uns nach einem Fabrikmodell, das Großvater im Betrieb hatte, einen Strohbinder für Handbindung. Man konnte das Stroh damit etwas pressen und in Seile oder Schnur binden. Das Einlegen besorgte unsere Großmutter. Die Dreschmaschine lohnte sich nur, solange man mit eigenen Arbeitskräften die Arbeit erledigen konnte. Wir gingen dann auch bald wieder zum Lohndreschen über.

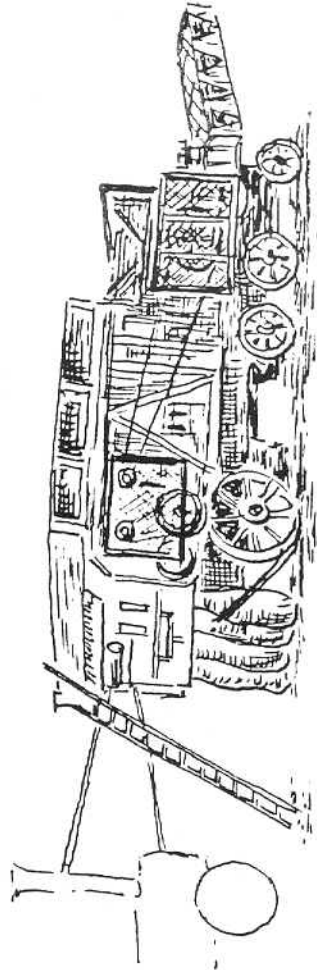


Dreschmaschine mit Motorantrieb



## Lohndreschen

Die Dreschmaschine wurde anfangs mit der Hand an langen Seilen von Hof zu Hof gezogen. Zwei bis drei Mann lenkten, zwölf bis vierzehn Mann schoben die schwere Maschine. Von Ort zu Ort wurden Pferde vorgespannt. Später kamen dann die selbstfahrenden Lokomobile auf, die dann das Umsetzen besorgten. Ab 1929 war dann der Bulldog die Antriebsmaschine, die dann auch wieder vom Elektromotor verdrängt wurde. Das Dreschen war stets ein anstrengender Tag. Früh um 6 Uhr wurde durch einen Pfiff aus der Dampflokobile der Arbeitsbeginn angezeigt. Um 9 Uhr gab es eine halbe Stunde Frühstück. Dann wurde bis 12 Uhr wieder gedroschen. Um 13 Uhr ging die Arbeit nach einer Mittagspause weiter. Um 16 Uhr war wieder eine halbe Stunde Vesper und um 19 Uhr war Feierabend. Natürlich gab es dabei, besonders durch den vielen Staub, großen Durst. Mancher der Helfer schwankte am Abend etwas schief seinem Heim zu. Es gab einen Stamm von Arbeitern, die täglich an die Dreschmaschine gingen und dabei ihre feste Tätigkeit ausübten. Der Heizer der Lokomobile mußte schon früh um 4 Uhr anheizen, um rechtzeitig auch Dampf zu haben. Beim Bulldog oder Elektromotor fielen diese Vorarbeiten weg. Dreschfliegel und Dreschmaschine gehörten nun der Vergangenheit an.



Die große Lohndreschmaschine

## Die vergrabenen Glocken

Nach einer historischen Begebenheit in Gönnheim  
im Jahre 1794

Dreiaakter von Robert Blaul

Ort und Zeit der Handlung: Gönnheim um 1794

Beteiligte Personen:

Bürgermeister

Büttel

1. Bauer

2. Bauer

3. Bauer

Die Wirtin

Hannjörg

franz. Leutnant

vier franz. Soldaten

Die Darsteller sprechen Pfälzer Mundart, der franz. Leutnant spricht mit deutlichem französischem Akzent.

Handlung: In den Wirren der französischen Revolution werden die pfälzischen Gemeinden sehr stark ausgebeutet. Als die Machthaber von den Gemeinden die Kirchenglocken zum einschmelzen verlangen, lassen sich die Gönnheimer etwas einfallen um ihre Glocken zu retten.

Quelle: Die Begebenheit ist historisch und spielte sich in Gönnheim in den Jahren 1793 und 1796 ab. Der Ablauf der Ereignisse selbst ist allerdings frei erfunden. (vgl. 1200 Jahre Gönnheim, Heimatbuch v. Prof. Dr. Ernst Christmann, Seite 84.)

## 1. AKT

Der Dorfmittelpunkt, rechts eine Wirtschaft mit Vorgartenbewirtschaftung. Im Hintergrund ist die Kirche zu sehen. Der Vorgarten ist mit 3 Bauern besetzt, die Rotwein trinken und sich unterhalten. Der Gemeindediener kommt und verliest eine Bekanntmachung.

- Büttel *(schellt mit einer großen Schelle)*  
Im Auftrag des Bezirksamtes in Neustadt wird bekanntgemacht und kundgetan:  
Die vorderpfälzisch Gemeind Gennheim hat abzuführen und nach Deidesheim zu beschaffen: an Geld 5000 Gulden, 12 Kühe, 18 Pferde, 1000 Pfund Mehl, 1000 Pfund Brot, 16 Malter Weizen, 12 Malter Gerste, 10 Malter Spelz, 100 Zentner Heu. Abzuliefern beim chef de brigad bis 21. Juni 1793 in Deidesheim.
- Des fernerer sind zu holen vom Turm die Glocken und abzuliefern ebenfalls beim chef de brigad zu Deidesheim am Dienstag nächster Woch.
- Beim Nichterfüllen drohet Straf auf das Empfindlichste.  
*(kommt in den Vorgarten, setzt sich an einen freien Tisch und ruft nach nebenan ins Gasthaus)* Bawett, schnell, bring mer in Rote.
- (zum Büttel)*  
Was hoscht du do grad gsat, Schorsch, unser neie Glogge wenn die a noch hawe?
- (fragend zum ersten)*  
Ei sag emol, was wenn dann die domit?
- (achtelzuckend)*  
Ich wäas es jo a net, awer ich kennt mer vorstelle, daß se vielleicht Kanone devun mache wenn.
- Allo, des wär jo e Schann, wann se mit unsere heilige, neie Glogge die arme Soldate un annere Leit a noch dotschieße deten!
- Awer de Herr Borgemeschter mäant a, daß se sowas vorhawe kennen.
- Was määnen er, des kennen mer doch net a noch zulosse, daß die uns unser Glogge stehlen?
- Was häst dann do stehle, notrage missen mer se noch, denne Franzmänner.
- (bringt dem Büttel das Glas Wein)*  
Zulosse sollt mer s jo net! Prost Schorsch!
- Awer was kennen mer dann degege duhe?
- Iwwerhaupt nix — was mer denne net freiwillig bringen, des holen se sich mit Gewalt!

3. Bauer  
Büttel

Un gschtroft werscht not noch dezu!  
Do hilft alles nix. — Heren emol, de Herr Borgemeschter hot im Vertraue zu mer gsat, ich sollt e paar zuverlässige Leit suche, die wu die Glogge, not wann s soweit is, vum Turm erunnerschaffen. — Er selwer kennt do net debei helfe, s Herz detem breche, — er kennenen jo.

1. Bauer A no, mäünscht des muß wirklich soi?

2. Bauer Ich kanns noch ganet glawe!

Büttel Werschts awer misse! — Do stehts — un des is amtlich! Aller, was is? Machen er s?

3. Bauer Wann s unbedingt sei muß — ich wer debei! — was is en mit eich? Machen er a mit?

1. Bauer Wannt mäünscht. — Ich bin dann a debei um unsere arme Glogge die letscht Ehr zu erweise! Un du?

2. Bauer Allo gut, machen mer s minnner! *(zum Büttel)* Ja her mol Schorsch, wann soll dann des iwwerhaupt gemacht werre?

Büttel Allo, am Sunndag kennen mer se nochemol leide losse — un am Mondag misser er se dann runnerschaffe, daß mer se am Dinschdag dann uf Deisem fahre kennen.

Iwer Nacht stellen er se s bescht ins Spritzehaus, daß nix drakummt. Iwerlegens eich, wie er s mache wenn. De Herr Borgemeschter werd a nochemol mit eich rede wolle. Ich geh jetzt glei niwwer zu em uf s Amt un sag em Bescheid! *(ruft in die Wirtschaft)* Bawett, schreibs uf, ich muß weiter!

*(Büttel geht links ab, entfernt hört man ihn noch einmal schellen)*

3. Bauer *(will aus dem Krug nachschenken und merkt, daß der leer ist, ruft)* Is dann der Krug schun wider leer? — Bawett — bring noch äner!

1. Bauer Un e Schann is es doch, er kennen sage, was er wenn! Jetzt missen mer dem Franzosepack a noch die Glogge notrage.

2. Bauer Was werd bloß de Herr Parre sage, wann er sunndags nimmi in de Kerch leide losse kann?

3. Bauer Do weren dann noch weniger Leit neigehe!

1. Bauer Des is awer net unser Problem. Uners is, mer missen uns Gedanke mache, wie mer die Glogge do owe runner kriegen!

2. Bauer Des is noch s klänschte! Die schmeißen mer ganz äfach s Loch owe raus, un runnerfalle duen se dann ganz allä!

3. Bauer Des kennt gehe.

1. Bauer Un was machen mer not miten?

2. Bauer Ei uf Deisem fahre, du Dummkopp!

3. Bauer Ich glab, du bischt bleed!
1. Bauer Ganz richtig, ich bin a net devor, denne die schäne Glogge nozutrage!
2. Bauer Awer was willscht dann mache? — Die hen doch gsat, sie deten uns strofe, wann mer sen net bringen!
3. Bauer Na un! Unser Geld nemmen se uns doch so un so ab! Do kriegen se net a noch die Glogge nogetrage!
2. Bauer Do kennen mer se doch a hänge losse!
1. Bauer Awer du Dussel! — Not kummen die Franzose un holen se selwer runner!
3. Bauer Not sin mer zum Geld die Glogge a noch los! — des is nix!
2. Bauer Hoscht recht! — So gehts net!
1. Bauer Awer wie machen mer s jetzt?
3. Bauer Des will freilich gut iwverlegt sei!  
(*Alle drei denken angestrengt nach*)
2. Bauer Ich wääß nix!
1. Bauer Mer will a nix rechtes eifalle!
3. Bauer Mer a net!
- Wirtin (*Bringt den Krug Wein und setzt sich mit an den Tisch*)  
Na Herre, hänn er Schwierigkeit?
1. Bauer Ja Bawett, des kann mer wohl sage!
2. Bauer Die Franzose wenn unser Glogge hawe!
3. Bauer Un mer wenn sen net gewel!
- Wirtin Na un, do behalten se doch!
1. Bauer Des sagscht du so efach!
2. Bauer Awer, — sag uns a emol wie!
3. Bauer Na Bawett- du werscht so ruhich!
- Wirtin Immer wann ich nochdenk! — Awer heren emol, warum duener die Glogge dann net efach verschwinde losse?
1. Bauer Un wie?
2. Bauer Wu doch späteschtens morgje jeder in Gennem wääß, daß mer se runnerhole sollen!
- Wirtin Des macht doch nix! — Wie de Schorsch vorhin gsat hot, er sollen se ins Spritzehaus stelle, do is mer glei e Idee kumme!
3. Bauer Bawett — machs net so spannend!
- Wirtin An unserm Spritzehaus do is doch s Schloß kaputt!
1. Bauer Was hot dann des mit unsere Glogge zu due?

- Wirtin Wannt mich ausrede losse detscht, not wischts schun!  
Also — am Spritzehaus iss Schloß kaputt . . . . .
2. Bauer Ja — mit me Nagel kann mers uf un a wider zu mache!
- Wirtin Sehnen er! — Un do werds nachts ufgemacht, des Fuhrwerk rausgeholt un not wider zu gemacht!
3. Bauer Un dann?
- Wirtin Un dann werden die Glogge verschwinde gelosst!
1. Bauer Ja, un wie! — Hoscht do a schun in Gedanke, Bawett?
- Wirtin Freilich! — Vergrawe werden sei! — Drauß im Feld!
2. Bauer Määnscht das des geht?
3. Bauer Klar! — Bloß die Mäuler missen mer halte!
1. Bauer Freilich! — Kää Sterwenswörtel — awer zu käm!
- Wirtin Un wann se uns frogen, — mer wissen vun nix!  
(*geht rechts ab ins Lokal*)
2. Bauer Do brauchen mer de Mondag s allererscht drei Fuhrre Mischt!
- Bürgerm. (*kommt von links über die Straße, sieht die drei und setzt sich zu ihnen*)  
Gun Dach er Männer! Des is awer schää, daß ich eich noch antreff!  
(*ruft über die Schulter ins Lokal*)  
He — Bawett, — kumm sei so gut un bring mer a e Glas! De Schorsch hot mer schun gsat, daß er so freundlich weren, un am Mondag des mit unsere Glogge in die Hand nemme deten! — Ich kann mich doch druf velosse?  
(*die Bauern nicken zustimmend*)  
Sagen e mol, fer was brauchen dann er drei Fuhrre Mischt, — jetzt um die Zeit?
- Wirtin (*bringt das Glas und entfernt sich nach gemurmeltem Gruß*)
2. Bauer Ej wääßt, Borgemeschter, mer wenn die Glogge s Loch owe raus schmeißten. . . . .
3. Bauer Un daß die Leit net verschrecken wanns rappelt, duen mer do drei Wäge voll Mischt unners Loch.
- Bürgerm. A ja! — Des is gut vun eich, daß er a an die Nochberschaft denken!  
Ich hab schun gemänt, s wer wege de Glogge! — Uf die brauchen er net ufzubasse, die Franzose duen se doch zu Kanone umgieße!  
Mer wääß net!
1. Bauer Uf alle Fäll, seien vorsichtig, daß eich nix bassiert! Ich selwer kann bei dere Gschicht jo net debei sei — s Herz det mer blute — ich derf ganet dra denke!
- Bürgerm. Un wann er fertich sin, dann stellen er des Fuhrwerk grad ins



Spritzehaus un bringen mer dann de Schlisse! De Hannjerg fährt se dann am Dinschdag in aller frieh uf Deisem!

*(trinkt sein Glas aus und erhebt sich)*

So Männer, — bei eich is des Amt jo in de beschte Händ! — Ich muß jetzt noch zum Herr Parre niwwer un dem Bescheid sage! Wiedersehn!

*(Bürgermeister geht nach links weg)*

Bauern

*(rufen ihm nach)*  
Wiedersehn, Borgemeschter!

1. Bauer

Un nemms net so schwer!  
*(wieder zu den andern)*

Die weren e mol Age mache, Dinschdag, wann die Glogge weg sin.

2. Bauer

Ja, unser Bawett is halt doch e gewixt Mädche!

3. Bauer

Ja, wann mer die net hetten!

#### Vorhang

#### 2. Akt

Bühnenbild wie im 1. Akt, jedoch stehen die Stühle auf den Tischen. Bürgermeister, Büttel und Hannjörg stehen vor dem Lokal auf der Straße und diskutieren lebhaft.

Bürgerm. Allo Hannjerg, des muscht mer nochemol erkläre!

Büttel

Ich versteh' s a noch net!

Hannjörg

Des is doch ganz äfach! — Wie ich heit morge am finfe mit meine zwää Fichs an's Spritzehaus kumme bin un hab ufgeschlosse katt, do hab ich gsehne, daß do iwerhaupt nix zu sehne is! — Weit un brät kä Glogge, — bloß im Philp sein Wagge hot drin gschtanne, awer der war leer, un schunscht war nix drin!

Bürgerm.

Des gibts doch net! Des kann doch äfach net sei! — Geschtern owend hen mer doch de Fritz, de Karl un de Lui de Schlissel gebrocht un hen gsat, s wer alles in Ordnung!

Büttel

Un de Bloo, de Bolezeidiener, hot uf seim letschte Rundgang, so am zehne rum, nochemol noigeguckt, un do waren die Glogge noch do! Des wääß er ganz gena!

Bürgerm.

*(verwundert)* Ja, sagemol, hot dann der do noigucke kenne! — De Schlissele war doch bei mer! — Un ich hab en net aus de Finger gewe — des wisst ich!

Büttel

Herr Borgemeschter, sie wissen doch, daß des Schloß an dem Spritzehaus schun seit re Ewichkeit die Kränk hot! Un kennst do net sei. . . ?

Bürgerm.

*(ihn unterbrechend)* Verdamm! — Schorsch, du kennscht recht hawel! — Irgendwer hot heit nacht unser Glogge gschtöhle, un gibst se jetzt in Deisem fer sei ni ab! Gott wääß, wu der sei richtiche hot! Ja Borgemeschter, unser Glogge sin mer los! — Schad drum! — s war als so schää, wanns sechse gschlage hot, daß Feierowend war! Un sunndaags erscht wanns in die Kerch gelitte hot! — So richtig feierlich wars als!

Büttel

Du gehscht jo a bloß in die Kerch wegem Friehschoppe hinneno, bei de Bawett!

Hannjörg

Halt doch dei dumme Maul mit de Bawett! Des geht dich doch iwerhaupt nix a. — Borgemeschter, brauchst du mich jetzt noch?

Bürgem.

Nä Hannjerg, eigentlich net! — Awer halt, wart e mol du kennscht uf Deisem fahre un Meldung mache! — Ich geb der in Brief mit! Kumm, geh glei mit ufs Amt!

*(Alle drei gehen links ab; Babelle kommt mit einem Besen aus dem Lokal und kehrt zwischen den Tischen. Während sie kehrt kommen die drei Bauern vorbei.)*

Bauern

Ge morge Bawett, schun fleißich!

Wirtin

Ach ge morge er drei! — Henner schun Appetit uf e Glas Wol!

Bauern

Awer immer, Bawettche!

*(Die Wirtin geht ins Lokal und holt einen Krug Wein und Gläser; währenddessen stellen die Bauern die Stühle richtig hin und nehmen Platz.)*

1. Bauer

Na, Bawett, gibts was neies?

2. Bauer

Hoscht schun was ghert vun dere Sach?

Wirtin

A jo, grad war de Borgemeschter, de Schorsch un de Hannjerg do!

3. Bauer

Was? — Bei der?

1. Bauer

Hen se schun in Verdacht?

2. Bauer

Suchen se uns schun?

Wirtin

Ach geh! — Wu denken er dann hi! — Ga nix wissen se! Drauß uf de Gass hen se gschtanne un hen palavert!

3. Bauer

Ja un? — Hoscht a ghert was se gered hen?

Wirtin

Freilich! Die waren jo a laut genug! Ich wollt grad ufmake — un do hab ich se ghert! — Jed Wort!

1. Bauer

Ja un? Mensch Bawett, loß der doch net jed Wort aus de Nas ziehe!

2. Bauer

Verzähls uns doch! — Mach un red!

3. Bauer

Mer sin doch a neigerich!

Wirtin

Also — daß des Schloß kaputt is, des hot de Schorsch a gewis! Der hot's im Borgemeschter gsat, un der hot dann gemänt, daß annere

- die Gennemer Glogge gschtöhle hawe missten, um se jetzt fer er eigene auszuge un uf Deisem zu bringe! — Eich kann nix bassiere! — De Bloo hot am zehne rum nochmol neigeguckt, un do weren se noch do gewest!
1. Bauer Kää Wunner, — mer hen se jo a erscht zwische zwölfe un ääns raus geholt!
2. Bauer Ajo, Bawett, (*dichtend*) In de Geischerstunn dabdt der kääner in de Fieß rum!
3. Bauer Vor lauter Angscht, du werscht e Gschpenscht!
1. Bauer Un weil unser Gass noch net geplaschtert is, hot mer a nix ghert!
2. Bauer Außerdem henn mer im Philp sein Wage genumme, weil der seiner die Woch grad frisch geschmert katte hot!
- Wirtin Ja un? — Wu hen er dann die Glogge not higschafft, mitte in de Nacht?
1. Bauer Der sag ichs, Bawett, — awer du muschts Maul halte!
- Wirtin Na here mol! — Ich bin doch kää Schlappschnut!
2. Bauer Nää, des grad net! — Awer e Weib!
- Wirtin Aller hopp! — Ich hab die Idee ghatt! Un jetzt will ich a wisse, was er mit en gemacht hen!
1. Bauer Vor mer aus! — Am Gänsweiher is doch der jung Wingert, der wu nuf zieht an die Wissebrigg.
2. Bauer Do hen mer se vergrawe, un de iwrich Grund wider schää verscherrt!
3. Bauer Do kennscht dra vorbei un a driwwer dabbe — sehne duscht nix!
2. Bauer Un des leer Fuhrwerk hen mer grad wider ins Spritzehaus gschtellt!
- Wirtin Un wann mer uns frogt, — mer wissen vun nix!
1. Bauer Ruhich — halten die Klapp! — Do hinne kummt de Borgemeschter un sein Adjutant, de Schorsch!
2. Bauer Ach du grieni Neune! — Gucken e mol, was die fer Gsichter machen!
3. Bauer Bawett, hol noch was zu trinke! — Ich glab, jetzt werds feierlich! (*Bürgermeister und Büttel kommen von links, erblicken die sich angeregt, aber leise, unterhaltenden Bauern und setzen sich zu ihnen.*)
- Babette bringt einen frischen Krug Wein und noch zwei Gläser. Sie bleibt neugierig am Tisch stehen.*
- Bürgerm. Gun Dach er Herre! — Wie gehts, Bawett? — Un gibts was neies in Gennem? — Was hert mer dann so?
1. Bauer Nix, Borgemeschter, ga nix!
2. Bauer Nix, hert mer, Borgemeschter, — noch net e mol elfe hots gelitte! — So ruhich isses in Gennem worre!

3. Bauer Kumm, her uf! — A noch Witz zu mache mit dene arme Glogge! Wann mer norre wisst, wu die jetzt sin!
- Bürgem. (*hellhörig*) Was soll dann des hääse? — Wann mer norre wisst, wu die sin! — Wu her wääscht dann du iwerhaupt, daß die fort sin?
1. Bauer Na Borgemeschter! — Grieh dich mol wider! — Wu jed Kind in Gennem wääß, daß se de Hannjerg heit morge no Deisem zu de Franzose gfare hot!
- Bürgem. No Deisem gfare?! — Daß ich net lach! — Verschwunde waren se, wie de Hannjerg heit morge am finfe eispanne wollt!
- Bauern Verschwunde??
1. Bauer Borgemeschter! — Ich bitt' dich, — nimm uns net uf de Arem!
2. Bauer Wie kennen dann drei ausgewachsene Glogge uf emol veschwinde?
3. Bauer Des is mer a e Rätsel!
- Bürgerm. Allo, mer hen jo in Verdacht! — Mer wissen bloß noch net gege wen!
- Büttel An dem Spritzehaus is doch s Schloß kaputt!
1. Bauer Dodevun wissen mer jo ganix!
2. Bauer Ich hab doch geschtern owend ufgslosse!
3. Bauer Un ich zul! — Do war nix an dem Schloß!
- Büttel Wann mer in Schlissel hot, merkt mer jo a fascht nix! Awer wann mer kääner hot, — not langt a in Nagel fer uf — un a wider zu zumache!
- Wirtin Des sin jo schääne Zustand!
- Bürgerm. Uf jeden Fall sin jetzt unser schääne Glogge beim Deiwel! Ich vermut jo, daß se sich die Frilsemer unner de Nagel gefisse hen! — Dene is jo jedi Schandtat zuzutraue, dene verfluchte Hund!
- Büttel Un er ägene hen se bestimmt irgendwu veschteckelt!
- Wirtin Ja un, Borgemeschter, was machst dann jetzt?
- Büttel Norre kää Angscht! — Mer sin a net uf de Kopp gfall!
1. Bauer Wieso Schorsch? — Henn er schun was unnernumme?
- Büttel Awer sicher! — Vezehlen sie sen, Herr Borgemeschter!
- Bürgerm. Allo, — de hen mer ganz schiau eigfädelt! — Glei heit morge, wie mers gemerkt hen, hab ich in Brief ufgesetzt an de owerscht Bezirkschef in Neistadt, do wu drin steht, daß unser Glogge fort sin, — un mer beim beschte Wille net wisse deten, wu se sei kennten!
- Un er soll sich e mol die Glogge, die wu heit oder die nächschte Daage bei em abgeliewert werden, ganz ganaa betrachte! — Un wann er unseri dabei finne dut, soll er den wu se gebrocht hot glei vehafte, weil der bestimmt wääß, wer se uns gschtöhle hot!
- De Hannjerg hot den Brief glei bsorgt! — Eigentlich misst er schun bald wider do sei!

2. Bauer Des kann awer noch ganz gewaltich Ärger gewe, Borgemeschter.  
 Bürgerm. Wieso? — Ich hab dene Herre do owe doch ganz deitlich gschriwwe, wie s uns gange is!

3. Bauer S gibt zwää Möglichkeite!  
 Bürgerm. Un was fer? — Du Schlauberger, — mer fällt iwwerhaupt kääni mer ei!

3. Bauer A no, — die kennen ders glawe!  
 Büttel Un die anner?  
 2. Bauer Oder a net!!  
 Bürgerm. Machen mer bloß kää Angscht!  
 Büttel Wann er was wissen, missen er uns des glei sage, damit mer sofort eischreite kennen!

Bauern *(unschuldig)* Mer wissen vun nix! Wääscht du was Bawett?  
 Wirtin Ich? — Wuher soll ich was wisse? — Ich kumm s ganz Jahr net in s Dorf!

Büttel Nää, — awer s ganz Dorf kummt zu der!  
 Wirtin Awer heit sin er die erschte un äänziche, bis jetzt!  
*(Im Hintergrund hört man maschieren und Trommelwirbel)*

1. Bauer Bis jetzt! — Awer heren e mol dohinne!  
 2. Bauer Ich glab, mer griegen Besuch!  
 3. Bauer Des sin die Franzkittel! — Un de Hannjerg treiben se vorneher!  
 Bürgerm. Ach Gott, Männer! — Lossen mich jetzt bloß net allää! Mer is schon ganz Angscht un Bang!

Büttel Herrgott! — Die werden uns doch net dotschieße?  
 Wirtin Geh Schorsch! — Babbel kää Quatsch! — Muscht bloß s Maul halte, — not fallscht ganet uf!

1. Bauer Regen eich doch net so unetich uf! — Mer wissen doch all minnanner nix, — un do kennen mer a nix urechtes dene verzehle!  
 2. Bauer Jo, — halte mer efach s Maul!  
 3. Bauer Des sin mer vun de hääm so wie so gewähnt!

*(Ein franz. Leutnant und vier franz. Soldaten mit einem Trommler kommen von links im Gleichschritt; Hannjörg muß vor ihnen her gehen.)*  
*(spricht mit deutlich französischem Akzent)*  
 Leutnant Abteilung — 'alt! *(Die Abteilung bleibt stehen während Hannjörg bis zum Tisch weitergeht und irgendein Glas austrinkt.)*  
 Links um! Gewehr ab!! Rührt Euch!!  
*(Der Leutnant wendet sich nun direkt an die Tischgemeinschaft)*  
 Wer ist 'ier chef de gemeind?

Bürgerm. *(sehr ängstlich)* Ich, — Ich, Herr Mussjee, bin der Birgermeschter!  
 Leutnant So steh er gefälligst auf! — Sag er mir einmal. — Wo 'at er seine Glocken?

Bürgerm. Awer, Herr chef! — Herr Mussjee, — awer ich hab doch in dem Brief gschriwwe, daß unser Glogge velore sin gange!  
 Leutnant Will er uns für so dumm 'alten! — Dann kriegt er den Knippel bis er sie 'at gefunden!  
 Zum letzten Mal! — Wo 'at er seine Glocken?

Bürgerm. Awer — ich bitt sie, hoher Herr! Mer wissen werlich net, wu die Glogge hin kumme sei kennten! — Wahscheins hen se die Frisemer gschtohle, heit nacht!

Leutnant Red er keinen Unsinn! Wir werden se'en! — Wache!! — Fertigmachen!! — Durchsucht die Gemein! Bis zum 'interst Winkel! Zuerst im Turm!! — Der chef de gemein kommt in Arrest!! Sperrt ihn ins Spritzen'aus! Mir nacht!!  
*(Die Soldaten ergreifen den Bürgermeister und führen ihn links ab; Bauern und Büttel bleiben da)*

Büttel Himmelherrgottsakramentnochemol! — Was machen mer dann jetzt? — Wann die dem Herr Borgemeschter was aduhen? — Un not?

1. Bauer Schorsch! — Wie kennen dann die im Borgemeschter was aduhe wolle, wann se de Borgemeschter ganet hen?  
 Büttel Babbel doch net! — Die henn en doch mitgenumme un schperren nen jetzt ei!

2. Bauer Ja - un? — In s Spritzehaus!  
 3. Bauer Wu s Schloß kaputt is!

Büttel Mensch! — Do hab ich jo in dere Ufregung ganimmi dragedenk! — Do kennen mern jo glei wider rauslosse! — Hopp, kummen!

1. Bauer Bloß net! — Dann kriegen mer des Franzosepack iwerhaupt nimmi aussem Dorf naus!

2. Bauer Die nemmen den so wie so net mit! Die wenn den e paar Daag hocke losse, ohne Esse un ohne Trinke, un wenn en wääch mache!  
 3. Bauer Daß er n äbbes vezehlt, wu er ganix devun wääß!

Hannjörg Des kennt schon so sei, wie du mähnst!  
 1. Bauer Awer zu vehungere un zu vedorsche braucht er net! Die Bawett kannem not glei was zu Esse niwertrage!

2. Bauer Ich glaab, was zu Trinke werem bschtimt a agenehm!  
 3. Bauer Awer erscht wann des Pack wider fort is!

Leutnant *(kommt alleine von links)*  
 Aufgepasst! — Wer von Euch weiß, wo die Glocken sind?



*(Bauern und Büttel sehen sich an und schütteln die Köpfe. Babette steht unter der Tür und hört zu.)*

1. Bauer

Leutnant

Mer wissen nix, Herr Mussjee!

*(zu Babette)*

Und Sie?

Wirtin

*(ganz entrüftet)*

Herr Offizier! — Ich bin e ehrbar Fraa! — Ich wääß nie was!

Leutnant

*(Holt aus seiner Umhängetasche ein Schriftstück und verliest es umständlich)*

So 'öret Euer Straf: Im Namen der Republik und für Freiheit, Gleich'eit, Brüderlichkeit, ergeht folgend Urteil: — Die Gemeind'at zu zahlen für das nit abgeben der Glocken 300 Gulden im Jahr! —

Der chef de Gemein bleibt im Arrest drei mal am Tag und in der Nacht ohne Moschee! — Im Namen der Republik! — Roger — oberster chef de brigad zu Neustadt!

*(Der Leutnant dreht sich militärisch exakt um und geht links ab; die Bauern und die Wirtin sehen sich an und beginnen zuerst zu grinsen, dann lachen sie laut, Hannjörg und Büttel sehen sich verständig an.)*

1. Bauer

Büttel

Allo Schorsch! — Uf was watscht dann noch?

Was willscht dann?

2. Bauer

Büttel

De Borgemeschter sollscht rauslosse, du Kamel!

Awer, die Soldate! — Er hen doch gsat.....

3. Bauer

Hannjörg

Kommen erscht in drei Daag zurück!

Aah! — Un dann kann er wider niwwergehe un so duhe als wer er nie hiwwe gewest!

Wirtin

De Hannjerg hots kapiert!

Büttel

Mensch! — Daß ich net selwer druf kumme bin!

Hannjörg

Heren e mol er drei, — kennen er mer sage, was eich so fräät? — Die Glogge sin fort! — s Geld holen se sich! — Un mein Gaul hen se glei behalte! — Un er hocken do un fräeen eich!

Vorhang

### 3. Akt

Zwei Jahre später! Im Vorgarten sitzen der Bürgermeister, die drei Bauern und Hannjörg. Der Büttel kommt von links und bringt dem Bürgermeister einen Brief.

Büttel

Gun Dach die Herre! — Do Herr Borgemeschter, der is fer sie! — En Bote hot en grad alleweil gebrocht!

Bürgerm.

*(während er den Brief von allen Seiten betrachtet und dann vorsichtig öffnet)*

Menschenskind, — Was wenn dann die Franzose jetzt, nooch zwee Johr, immer noch vun uns?

1. Bauer

Na, Borgemeschter, — muschten halt lese, not wääschts!

Bürgerm.

*(liest erst für sich und schmunzelt dabei immer mehr)*

2. Bauer

Was is dann los, Borgemeschter? — Du werscht so vergniglich!

Bürgerm.

Horchen e mol, was do schteht! — Die Preise un Öschtreicher hetten den Revoluzer-Krieg velore, — un mer weren jetzt in Dää! vun dere neie franzesische Republik!

3. Bauer

Ach du Schreck! — Do sin mer jo jetztert a Franzose!

Bürgerm.

Norre mol langsam, — ich bin jo noch ganet fertich! — In dem Brief schteht a noch, daß mer jetztert, falls mer se nochemol finnen, unser Glogge a wider nufhänge dirften! — Mer weren jo jetzt treie, franzesische Staatbirger, un kää Deiwel dut mä denoch frooge!

Büttel

Die glaaawen scheins noch net, daß mer die Glogge werklich gschtohle hen kriegt!

Hannjörg

Oder, die wenn uns uze!

Bürgerm.

Jetztert, wu se unser ganz Geld hen. — un kää Mensch wääß, was aus unsere arme Glogge worre is, — jetztert kummen se uns mit dem Schmus! — Die Kränk sollten se kriehe!

*(Die Bauern können fast das Lachen nicht verkneifen und grinsen übers ganze Gesicht.)*

1. Bauer

Bawett, — wääscht was, — bring noch was zu Trinke!

2. Bauer

Awer vun dem Gute heit! — Den hen mer uns verdient!

Wirtin

Gute? — Was fer Gute? — Den do! — Annere hab ich käner

3. Bauer

Bawett, Bawett!!

Wirtin

Du brauchst ganet so zu duhe! Den wu du mänscht, den hen die Franzose schun längscht gholt un hen en selwer gsoffe! Ich hab käner mer!

2. Bauer

So, Bawettche? — Un der im hinerscht Keller! — Wääscht nimmi, daßt unner deine Grumbeere noch so e paar leie hoscht!

Wirtin	Lui!! — Du Lump! — Der is doch awer nor fer ganz besondere Gelegenheite!	Bürgerm.	Begrawe? — Die Glogge? — Ja, wann? — Un wu?
1. Bauer	Ja un, Bawett, — is des heit vielleicht kää besonderi Gelegenheit?	1. Bauer	Ei glei nachts, wie mer se runnergholt ghatt hen, hen mer se s erscht ins Spritzehaus neigschtellt....
Bürgerm.	Ja um Himmelswille! — Was soll dann heit so besonderes sei?	2. Bauer	Un schpeter wider rausgholt!
Hannjörg	Ja Männer, des det mich a interessiere!	3. Bauer	Un an de Wissebrigg in me Wingert vegrawe! Kään Mensch hot was devun gemerkt!
Büttel	<i>(zählt an den Fingern auf)</i> Zwee Johr sin die Glogge jetzt fort! — s Geld so nooch un nooch a! — Un mer wechseln mol wider die Landesherre! — Was besonderes is des werklich net!	Büttel	Do hen mer dene arme Frilsemer jo zwee Johr lang Urecht gedan!
2. Bauer	Recht hoscht, Schorsch! Des muß mer der losse! — Bloß ääns schtimmt nett!	Bürgerm.	Mach der nix draus, — die hens jo iwerlebt! — Awer, — sagen e mol, warum hen er dann mer nix dodevun gsat?
Bürgerm.	Ja is dann noch äbbes? — Allo ich will eich sage, — mer dets fer e Weil lange!	1. Bauer	Bloß daßt nachts besser schloofe kannscht, Borgemeschter!
Büttel	Mer a! — Wann er noch was zu sage hen, not sagens glei!	2. Bauer	Un daßd kää Dummheite machscht, vor lauter Angscht!
Hannjörg	Allo hopp! — Was is dann noch?	Bürgerm.	Derndwege hen er so bleed gelacht, wie mich der dabbich Franzos vor zwee Johr ins Spritzehaus ghockt hot!
Wirtin	Ganz äfach! — S is alles fort! — Bloß die Glogge net!	3. Bauer	Jetzt reg dich net uf, Borgemeschter! Warscht jo net soo lang drin!
Bürgerm.	Was??? — Bischt du noch gscheit?	Hannjörg	Ja, awer heren e mol, — die Schtrof? — Die hetten mer jo dann ganet zu bezahle brauche! — Die Glogge waren jo do!
Büttel	Des muscht nochemol sage!	1. Bauer	Ganz recht hoscht net, Hannjerg! — Hetten mer de Franzose die Glogge net geklaut, hetten se s Geld doch fer irgendwas gholt! — Fort wers so un so! — Un do hen mer uns gedenkt, behalten mer wenigstens die Glogge!
Wirtin	Alles is fort, — bis uf die Glogge!	2. Bauer	Na, is des jetzt e besonderi Gelegenheit oder net?
Hannjörg	Ich glaab, ich wer verickt!		<i>(Babette kommt in der Zwischenzeit mit zwei Flaschen Wein und gießt die Gläser voll)</i>
1. Bauer	Na, do brauchsch dich jo net arg zu veännere!	Bürgerm.	<i>(den Tränen nah)</i> Also Männer! — Kerle! — Ehr Dunnerkeit! — Ich bin schprachlos...
Bürgerm.	Ja — awer — Wu sin se dann? — Ich sehn se jo ganet!	Wirtin	Bleibs! Borgemeschter, — Bleibs!
2. Bauer	Wie segt als de Herr Parre bei de Leich?	Büttel	Sagen e mol, wer is dann iwerhaupt uf die Idee kumme, die Franzose so neizulege?
3. Bauer	Aus Erde bist du geworden! In die Erde kommst du zurück!	3. Bauer	<i>(hebt die Hand zum Schuur)</i> Do sin mer awer ausnahmsweis e mol ganz uschuldich!
Bürgerm.	Heren jetzt endlich uf mit eierm Bleedsinn! — Was hen dann die fromme Schprich mit dene Glogge zu duhe?	1. Bauer	Uf die Idee is unser Bawettel kumme! — Sie ganz allää!
Wirtin	Allerhand!	2. Bauer	Mer hen bloß s Loch gemacht....
1. Bauer	Ja Bawett! — Bischt du dann als noch do? — Ich glaab, ich muß selwer mol unner deine Grumbeere gucke gehe!	3. Bauer	Un die Glogge fortgeschlääft!
Wirtin	Um himmelswille! Ich geh jo schun! <i>(geht rasch rechts ins Lokal)</i>	Bürgerm.	Allo Männer, dodruf missen mer freilich trinke!
Bürgerm.	Ich will jetzt endlich wisse, was des dumm Gebabbel mit dene Glogge uf sich hot!	Wirtin	Ja! — Dodruf, un uf des neie Kercheturmdach, wu unser Kindskinner in 185 Johr baue werren!
2. Bauer	Kennen er a schun den Unnerschied zwische de Leit un de Gennemer Glogge?		<i>(Alle erheben sich von ihren Plätzen und stoßen an.)</i>
Büttel	Nää! Wie is dann der?	Alle	Prost!
3. Bauer	Na, die leit weren begrawe — wann se gschtorwe sin!		
Hannjörg	Un die Gennemer Glogge?		
3. Bauer	Die sin begrawe worre, daß se net zu schterwe brauchen!		

# Literaturhinweise zur Ortsgeschichte von Gönnheim

Bibliographische Notizen.

## A. Selbständige Veröffentlichungen

- Christmann, Ernst: Gönnheim. Ein Heimatbuch, hrsg. von der Gemeindeverwaltung Gönnheim, Neustadt/Weinstraße 1971.
- Reinhardt, Adolf: Ein Leben für mein Heimatdorf. Erinnerungen an meine Amtszeit mit Gedichten, Erzählungen, Aufzeichnungen und Erlebnissen, Forst 1983.
- Pfarrbuch der protestantischen Pfarrei Gönnheim, angefertigt von Pfarrer Friedrich Jakob Welsch im Jahre 1833, bearbeitet von Helmut Meinhardt (Gönzheimer Heimatblätter, hrsg. vom Heimat- und Kulturverein Gönnheim, Band 1), Bad Dürkheim 1983.

## B. Festschriften

- Fs: 60 Jahre Turnverein „Frohsinn“ Gönnheim, 1891-1951.
- Fs zum 110-jährigen Vereinsjubiläum. Gesangverein 1845 Gönnheim (Pfalz), 1845-1955.
- Fs zur 200-Jahr-Feier der Prot. Kirche in Gönnheim verbunden mit der Einweihung der neuen Orgel am 10. Februar 1957, Grünstadt 1957.
- Fs: Gesangverein 1845 Gönnheim. Festprogramm zur Feier des 120-jährigen Bestehens, 1965.
- Fs zur 1200-Jahr-Feier der Gemeinde Gönnheim 771-1971, hrsg. von der Gemeindeverwaltung Gönnheim.
- Fs: 20-jähriges Bestehen des B.d.V. Ortsverband Friedelsheim-Gönnheim, 1973.
- Festschrift des TV Gönnheim, anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Abteilung Fußball, 1973.
- Fs: Gesangverein 1845 Gönnheim, Festprogramm zur Feier des 130-jährigen Bestehens im Jahre 1975, 1975.
- Fs: 85 Jahre Turnverein „Frohsinn“ Gönnheim, 1891/1976.
- Fs: 25 Jahre Ortsgruppe VdK, 1976.
- Fs: Die neue mechanisch-biologische Abwasserreinigungsanlage der Verbandsgemeinde Wachenheim an der Weinstraße nach dem Carrousel-System für die Ortsgemeinden Friedelsheim und Gönnheim, 1978.
- Fs zur Postkutschen-Eröffnungsfahrt Schifferstadt — Bad Dürkheim, 1879-1979.

Fs: Die neue Sporthalle der Ortsgemeinde Gönnheim, hrsg. von der Verbandsgemeindeverwaltung Wachenheim/Weinstraße, 1981.

Festschriften zur Deutschen Kutschen-Sternfahrt bzw. Gönzheimer Weintage, seit 1982.

## C. Zeitschriften aus Gönnheim

UKS. Unsere kleine Sportzeitung. Aus den Abteilungen des Gönzheimer Turnvereins, seit 1983.

Gönzheimer Martinsbote, hrsg. von der Prot. Kirchengemeinde Gönnheim, seit 1983.

## D. Aufsätze und Beiträge zur Ortsgeschichte

- Römische Geschirre in Gönnheim gefunden, in: Intelligenzblatt des Rheinkreises, Nr. 17 vom 8. Mai 1829, S. 150.
- Cörper, Konrad: Geschichtliches von Gönnheim. Nach archivalischen und anderen Quellen verfaßt, veröffentlicht im Dürkheimer Anzeiger, 1902. darin: Sorg, Hans Jörg: Tagebuch 1730-1747.
- Von Gönnheim bis Friedelsheim. Zwei Dörfer abseits der großen Straße. Ausläufer des Weinbaugebietes, in: Pfälzer Anzeiger, Nr. 301 vom 28. Dezember 1936.
- Eichenlaub, Otto: Das schöne Gönnheim. Ein Bauerndorf im Wandel der Zeit, in: Pfälzische Nachrichten (General-Anzeiger) vom 11. 9. 1937, S. 6.
- Pietzsch, Friedrich August: Elias Beynon, der Jüngere, Reformierter Pfarrer zu Meckenheim, Friedelsheim und Gönnheim als ärztlicher Ratgeber der Landbevölkerung. Sein Arzneibüchlein „Der barmherzige Samariter“. In Erinnerung gebracht anlässlich der 290. Wiederkehr des Erstausgabejahres, in: Blätter für pfälzische Kirchengeschichte 21 (1954), S. 54-61.
- Clemenz, Werner: Gönnheim stiftete eine eigene Frühmeßfründe, in: Die Rheinpfalz, Dürkheim, Nr. 76 vom 31. 3. 1954.
- Wünsche, Ursula: Zwiebelturm als Wahrzeichen, in: Die Rheinpfalz, Dürkheim, 22. 1. 1982 (mit Abbildung).
- Die ehemalige Raiffeisenbank Gönnheim, in: 100 Jahre Raiffeisen in Wachenheim, bearbeitet von Erich Fontana, hrsg. von der Raiffeisenbank Wachenheim, 1884-1984, S. 87-96.
- Hummel, Roland: Gönnheim — Treffpunkt der Kutschen. Seit Jahren „Deutsche Kutschensternfahrt“ zum Weinfest, in: Heimat-Jahrbuch 1988 Landkreis Bad Dürkheim, S. 152 f.

(Anmerkung: Nicht angeführt werden konnten die zahlreichen Veröffentlichungen zu Veranstaltungen und Begebenheiten, die in der Tagespresse oder im wöchentlich erscheinenden Mitteilungsblatt der Verbandsgemeinde Wachenheim Erwähnung gefunden haben.)

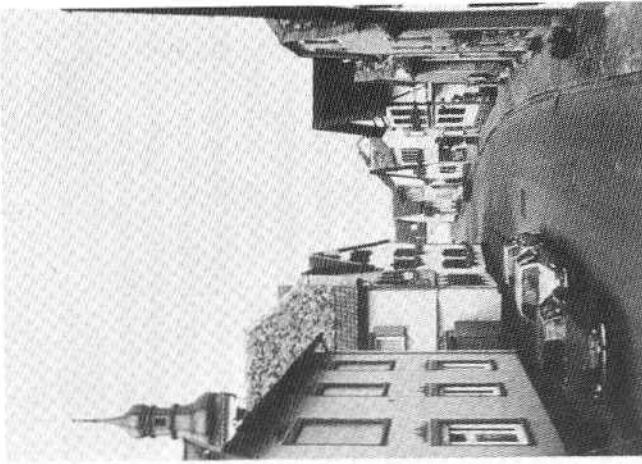


## E. Unveröffentlichte Manuskripte

- Meinhardt, Georg: Die Häuser Gönnhems und ihre Bewohner 1948-1952 (handschriftliches Manuskript).
- Eckstein, Erwin: Ortspolitische Ereignisse in der Gemeinde Gönnheim 1909-1934, verbesserte Zweitschrift, vom Verfasser niedergeschrieben im Jahre 1953 (handschriftliches Manuskript).
- Beck, Karl: 80 Jahre Turnverein „Frohsinn“ Gönnheim, Festvortrag gehalten am 3. Juli 1971 (masch. Manuskript).
- Meinhardt, Theodor: Aus vergangenen Tagen; illustriert von Linde Blaul, 1972/73 (masch. Manuskript).
- Reinhardt, Adolf: 90 Jahre Turnverein Gönnheim. Festrede gehalten am 3. September 1981 (masch. Manuskript).



**HILDEGARD WEBER**  
Deutsche Weinkönigin 1981/82



Der 1. Band der „GÖNNHEIMER HEIMATBLÄTTER“ erschien im Jahre 1983, genau 150 Jahre nach Abfassung dieser wohl ältesten Ortschronik der Pfarrei Gönnheim mit den beiden jeweils selbständigen Kirchengemeinden Gönnheim und Friedelsheim.

# Pfarrbuch

oder

## allgemeine Beschreibung des gesamten Kirchenwesens

in der

## protestantischen Pfarrei Gönnheim

gefertigt von

**Friedrich Jakob Welsch,**  
protestantischem Pfarrer zu Gönnheim.  
Im Jahr 1833.

Revidirt im Jahr 1843 von Philipp Christian Roemlich  
protest. ev. Pfarrer zu Gönnheim

Revidirt im Jahre 1853 von Fr. W. Bojch  
prot. Pfarrer in Gönnheim

bearbeitet von  
Helmut Meinhardt

74 Seiten, Reproduktion einer Originalseite, Anhang: ausführliches Literaturverzeichnis zur Ortsgeschichte von Friedelsheim.

Diese Orts- und Kirchenchronik kann bezogen werden (20,— DM) über die 1. Vorsitzende des Heimat- und Kulturvereins: Hannelore Meinhardt, Ludwigstraße 13, 6701 Gönnheim, Tel. 06322/1381 oder den Bearbeiter: Helmut Meinhardt, Prot. Pfarramt, 6652 Bexbach.

## Auszug aus Rezensionen zum Pfarrbuch:

„Was die Gönzheimer hier vorlegen, ist etwas ausgesprochen Erfreuliches. Sie kamen auf den guten Gedanken, die im Jahre 1833 angefertigte Pfarrbeschreibung samt den Ergänzungen aus den Jahren 1843 und 1853 (diese jeweils in Fußnoten) im Druck zu veröffentlichen ... Ich brauche den Lesern des Pfarrblattes nicht zu unterbreiten, wieviel die meisten der jetzt 150 Jahre alten Pfarrbeschreibungen zum Verständnis noch der gegenwärtigen Gemeinden hergeben. Vielleicht wagt man es sogar irgendwo, dem Gönzheimer Beispiel zu folgen.“

*Aus dem „Pfälzer Pfarrerblatt“ 1/1984 von Alfred H. Kuby  
(Schriftleiter der Blätter für pfälzische Kirchengeschichte)*

„Durch den Druck soll ... gesichert werden, daß die umfassendste und älteste uns zur Verfügung stehende ortskundliche Beschreibung der Nachwelt erhalten bleibt.“ Mit diesen Worten formuliert der Herausgeber das Ziel seines Unternehmens, die Pfarrbeschreibung der prot. Pfarrei Gönnheim-Friedelsheim wortgetreu einem breiteren Publikum zugänglich zu machen.

Die in ihrer Art bisher einmalige Edition gibt den vollständigen Wortlaut der 1833 von Pfarrer Friedrich Jakob Welsch gefertigten, 1843 von Pfarrer Philipp Christian Roemmich und 1853 von Pfarrer Friedrich Wilhelm Bosch fortgeführten Pfarrbeschreibung wieder. Die genannten Pfarrer beschreiben ihre Pfarrei nicht aus freien Stücken: sie waren dazu durch Verfügung des protestantischen Oberkonsistoriums in München vom 14. 9. 1832 angefordert worden. Für alle Parochien sollten Pfarrbeschreibungen angelegt werden.

Tatsächlich bilden die Pfarrbeschreibungen — auch aufgrund ihrer individuellen Note durch die jeweiligen Verfasser — eine wichtige Fundgrube für die betreffenden Ortsgeschichte. Sie geben alte Nachrichten weiter und stellen selber eine Geschichtsquelle dar. Der Leser der vorliegenden Pfarrbeschreibung erhält einen guten Einblick in die Verhältnisse der Gemeinden Gönnheim und Friedelsheim in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der kirchlichen und kulturellen Seite. Die Pfarrbeschreibung ist aber auch von der politischen Seite betrachtet aufschlußreich. So finden sich Einzelheiten zur Entstehung der Pfarrei Gönnheim aus der Pfarrei Meckenheim um 1750, weiter Nachrichten über den Vollzug der Union von 1818 (lutherische Beharrungstendenzen in Friedelsheim). Wichtige Abschnitte streifen die Schulgeschichte, die ja ein Stück Kirchengeschichte darstellt; ferner finden sich genaue Beschreibungen der praxis pietatis jener Zeit, dazu Nachrichten vom Kirchenbau und den Orgeln.

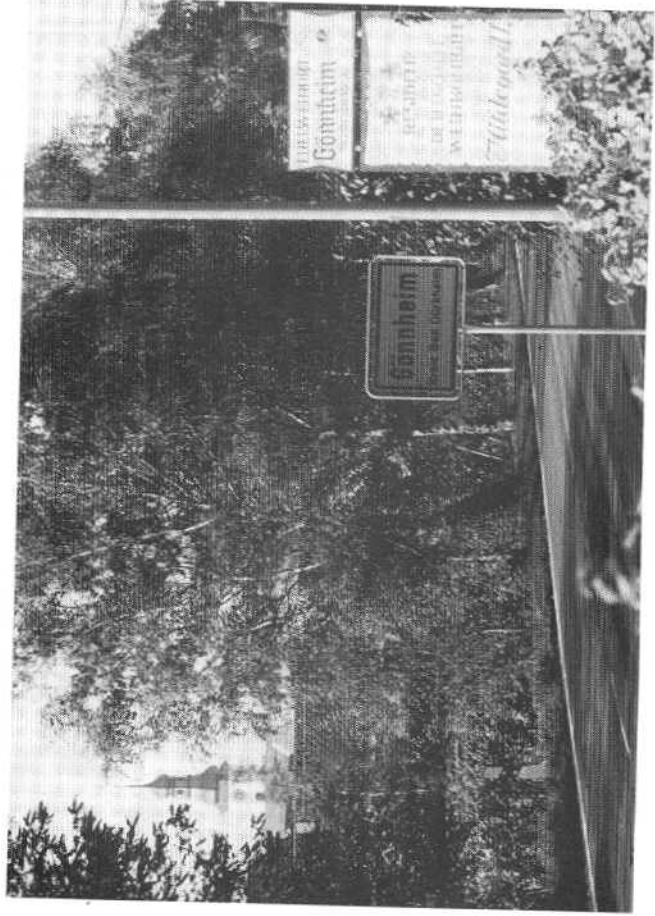
Die großen politischen Ereignisse finden ebenfalls ihren Niederschlag, vor allem die Französische Revolution, weniger das Hambacher Fest von 1832, dafür wieder die Bürgerliche Revolution von 1948/9. Die Französische Revolution hat einschneidend in die kirchlichen Verhältnisse eingegriffen, wie von den genannten Pfarrern einhellig beklagt wird. Pfarrer Bosch bemängelt

auch, daß nach der Einführung der Pfarrfassion von 1850 Besoldungsteile der bayerischen Staatskasse zufließen (S. 48).

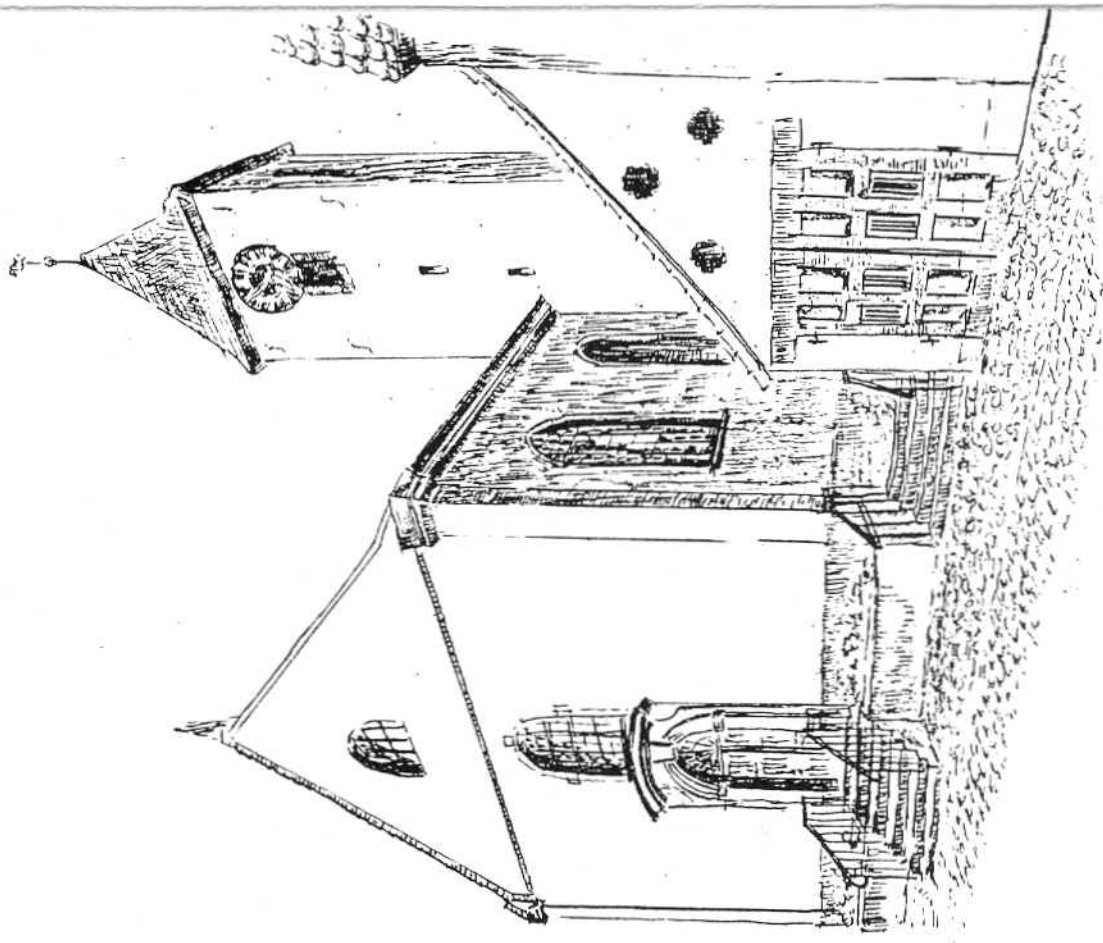
Von überörtlicher Bedeutung war jener Pfarrer Johannes Eckhard, der im Jahre 1849 als „Commissar“ der „Provisorischen Regierung“ der Freischärler angehörte. Dem Todesurteil wegen Hochverrats entkam er durch Flucht nach Amerika. An den Unruhen war er selber stärker als seine Gemeinde beteiligt (S. 34 und 64). Seine politischen Aktivitäten, so sehr sie an der Gemeinde vorbeigingen, ließen ihn jedoch nicht seine Gemeinde vernachlässigen. Auf Eckhard geht die Gründung eines heute unter anderem Namen fortbestehenden Lese- und Singvereins zurück.

Dem Herausgeber gilt ein Lob für die saubere Trennung in der Edition zwischen dem ursprünglichen Text von Welsch sowie den Fortschreibungen. Vorwort und Fremdwörterklärungen geben eine gute Einführung; ansonsten hält sich der Herausgeber mit überflüssigen Kommentaren zurück.“

*Friedhelm Hans, Pfarrer  
aus: Pfälzer Heimat 4/1984*



Ortseingang nach Gönnheim von Ellerstadt aus.



Blaut

vor 1896